

# KOLUMBIEN aktuell

Heft 25 - März 1995

Mitteilungen des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises e.V.  
Boletín del Círculo de Amistad Colombo-Alemán



Articulos de prensa  
e  
informaciones

Pressespiegel  
und  
Berichte

## IMPRESSUM

### KOLUMBIEN - DEUTSCHLAND

zwei Länder eine Beziehung  
eine freundschaftliche Verbindung  
zwei Nationen voller Unterschiede  
und voller Gemeinsamkeiten

mit ihrer eigenen Schönheit, ihrer individuellen  
Kultur und ihren vielfältig geprägten Menschen.

Aus dem Erleben und Wirken in beiden Kultur-  
kreisen, aus der Faszination der überwältigenden  
kolumbianischen Landschaft und aus der Sicht  
geschichtlich gewachsener Tradition in  
Deutschland, entstand der Wunsch zu mehr

### DIALOG - AUSTAUSCH - BEGEGNUNG

Wir haben uns deshalb seit 1981 zusammen-  
gefunden in einem  
**Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis.**  
Wir möchten zur Verständigung zwischen den  
Völkern beitragen:

- Gemeinsamkeiten erkennen,  
vertiefen und respektieren,
- Unterschiede wahrnehmen und akzeptieren,
- aber auch voneinander lernen.

Damit streben wir eine Bereicherung der Be-  
ziehungen zwischen Kolumbien und der  
Bundesrepublik Deutschland an.

Der Schwerpunkt unserer Arbeit:

- Kultur,
- Wissenschaft,
- Sozialwissen und
- Brauchtum

Die Mitgliedschaft steht allen Bürgern und  
Institutionen offen, die sich mit den Zielen

des Vereins identifizieren. Sie ist weder an  
Nationalitäten, Parteien oder Konfessionen  
gebunden. **Unser Leitsatz:**

**"Frieden mehren heißt,  
voneinander lernen und  
miteinander teilen"**

Herausgeber dieser "Mitteilungen" ist die  
**Zweigstelle Stuttgart** des  
**Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises.**  
Verantwortlich im Sinne des Presserechtes ist Herr  
**Karl Kästle**  
**Heinlesberg 8**  
**70619 Stuttgart**

"Kolumbien aktuell" versorgt die Freunde  
dieses schönen und reizvollen Landes mit Infor-  
mationen, die hier in Europa und/oder in Kolumbien  
selbst geschrieben wurden, Meldungen und Be-  
richte in anderen Medien, die den Tatsachen  
nicht entsprechen, können so vielleicht besser  
erkannt werden. Selbstverständlich freuen wir uns  
über Zuschriften mit Zustimmung oder Kritik im  
Falle eines Irrtums unsererseits. Für Übersetzungs-  
fehler können wir keine Haftung übernehmen,  
ebenso nicht für unverlangt eingesandte Texte.

Übernommene Publikationen, Meldungen  
nationaler und internationaler Nachrichten-  
agenturen oder namentlich gezeichnete  
Beiträge geben nicht in jedem Falle die Ansicht  
des "Freundeskreises" wider.

"Kolumbien aktuell"  
erscheint viermal jährlich im  
**März, Juni, September sowie Dezember**  
"Kolumbien aktuell" wird an Nichtmitglieder  
zum Selbstkostenpreis von DM 30,- p.a.  
(einschließlich Porto) abgegeben.  
**Mitglieder** erhalten "KA" kostenlos .

**Redaktionsschluß**  
für das nächste Heft ist der

**10. Mai 1995**

**Bankverbindung:**  
**Karl Kästle, Konto 169868-700 beim**  
**Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)**

# Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.

März 1995

Liebe Freunde Kolumbiens!

Vor Ihnen liegt Heft 25 von "Kolumbien aktuell". Herr Kästle hat sich wiederum viele Mühe gemacht bei der Zusammenstellung dieser Zeitschrift, die wie immer informierend und unterhaltend wurde. Das Ziel dieser Veröffentlichung, eine unabhängige und vorurteilsfreie Berichterstattung, wurde, so meine ich, in den positiven aber auch den kritischen Meldungen erreicht.

## Inhaltsverzeichnis

=====

	Seite
10 Jahre DKF Zweigstelle Stuttgart	1
Rundschreiben CIRCA BOGOTA	3
Perros vigilantes	5
Der Feiertag des 8.12.1994	6
Der neue Botschafter Deutschlands in Bogotá: Freiherr von Mentzingen	7
Weihnachten in Bogotá	7
Zweimal jährlich Winter	8
18 anos después	8
Eindrücke von der Kolumbien-Reise von Gunhild Ronnefeldt	9
Das neue Leben der Straßenkinder	11
Bolívars Traum	12
Bürgermeister Antanas Mockus	13
Kultur der Gewalt in Kolumbien	14
P. Francisco Knoblauch SVD	15
"Weltkirche" Berichte aus Popayan und Neiva	17
Ein Bischof im Dschungel: Bischof Emil L. Stehle	18
Aristoteles will Priester werden	20
Luciano Pavarotti in Bogotá	22
Dr. M. Patarroyo: Geißel Malaria	24
Die Insel im geplagten Land	25
Kolumbiens Regierung im Büßergewand	28
Mordrekorde in den Frühlingsstädten	29
Kolumbien als Narcowirtschaft und Narcostaat	31
La población Colombiana crece	34
IBERO-AMERIKA VEREIN: Informationen	35
Monsenor Duarte in Urabá	36
Flugzeugabsturz in Kolumbien	38
Erdbeben in Kolumbien	39
Heimweh als Motor der Poesie	40
See-Hund Chicote der "Gloria"	41
Kolumbien 94 von Ulrike Steinhauser	42
Die verlorene Stadt	43

Im vergangenen Jahr in Augsburg einigten wir uns darauf, die Mitgliederversammlung unseres Freundeskreises 1995 in Münster am 20. und 21. Mai stattfinden zu lassen. Wir wählten diese historisch so bedeutende Stadt als Tagungsort aus, da viele unserer Mitglieder, die ja zum überwiegenden Teil in Süddeutschland wohnen, eine nur unvollkommene Vorstellung von den Reizen der Stadt und des gesamten Münsterlandes haben.

Herr Professor Tillmann und Gattin, die beide ja in dieser Hauptstadt Westfalens leben, haben bereits umfangreiche Vorarbeit geleistet:

Im 1994 erbauten KOLPING Tagungshotel  
Aegidiistraße 21, 48143 Münster  
Tel. 0251-48120, Fax 0251-4812123

sind bis zum 31. März 1995 für unsere Teilnehmer Zimmer reserviert zum Preis von  
DM 105,-- Einzel pro Person/Tag  
DM 64,-- Doppel pro Person/Tag  
DM 14,-- pro Person kostet das Frühstück.

Unter dem "Stichwort Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis" möge sich jeder, der teilnehmen möchte, selbst telefonisch oder schriftlich im Hotel anmelden.

Die Mitgliederversammlung selbst und Teile des Rahmenprogramms werden in den Räumen des "Civil Club Münster e.V." Alter Fischmarkt 25, gleich neben der Lambertikirche, stattfinden.

Obwohl Ihnen noch rechtzeitig die Einladung zu unserer 14. ordentlichen Mitgliederversammlung am 20.5.1995 mit Nennung der Tagesordnung zugehen wird, möchte ich Ihnen, sozusagen als kleinen Vorgeschmack, einen Auszug aus dem geplanten Rahmenprogramm geben:

Stadtführung (Rathaus mit Friedenssaal, Dom, Lambertikirche, Barockbauten und moderne Bauten im Zentrum)

Lesungen aus dem Buch "Münster - Nicht immer war es Liebe auf den ersten Blick" (Münster in Stimmen und Bildern durch die Jahrhunderte)

Videofilm "Spurensuche" - Zwei deutsche Erdwissenschaftler in Südamerika (insbesondere Kolumbien). Einführung durch den Hauptverfasser des Videos, Herrn Dr. Brockmann, oder durch einen kolumbianischen Gastwissenschaftler des CeLA (Centrum für Latein-Amerika-Forschung der Universität Münster)

Am Sonntag, dem 21.5., könnte man mit einem Ausflug zu der in der Nähe gelegenen Burg Hülshoff (Geburtsort der Dichterin Annette von Droste Hülshoff) mit Besichtigung des Museums und Essen im Burgrestaurant das Treffen beschließen.

Zum Schluß möchte ich noch einmal auf den Termin 31.03.1995 für die notwendige Zimmerreservierung hinweisen.

Mit freundlichen Grüßen

*Hans-Joachim Hering*

DKF.11

10 Jahre  
Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.  
Zweigstelle Stuttgart

Auf Initiative des damaligen Geschäftsführers der **ADVENIAT** und dem heutigen Bischof von Santo Domingo de los Colorados **Emil Lorenz Stehle** sowie des langjährigen Präsidenten des **Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises (DKF)**, **Herrn Dr. Klaus Dyckerhoff**, wurde die **Zweigstelle Stuttgart** am **11. Februar 1984** gegründet.

Seit dieser Zeit können wir immer wieder die Räumlichkeiten der Kirchengemeinde St. Michael von Stuttgart-Sillenbuch benutzen, wofür wir sehr dankbar sind.

Einen besonderen Dank möchte ich in diesem Zusammenhang den **Padres Gottfried** und **Johannes** sowie dem **Kirchengemeinderat** von St. Michael aussprechen. Durch diese Gastfreundschaft haben auch Sie beige-tragen, daß wir unseren gesteckten Zielen:

- einer besseren Verständigung zwischen beiden Völkern -
- Gemeinsamkeiten erkennen, vertiefen und respektieren -
- Unterschiede wahrnehmen und akzeptieren, -
- aber auch voneinander lernen, -

näher gekommen sind. Ein kleiner Rückblick sei gestattet. Was hat **DKF** in diesen 10 Jahren, alles durchführen können;

- 11.2.1984 **Gründungsversammlung** durch  
Dr. Klaus Dyckerhoff, DKF Düsseldorf
- 6.05.1984 Gottesdienst in St. Michael mit Bischof E.L. Stehle,  
Santo Domingo de los Colorados. Volksnaher Seelsorger,  
der sich vor allem in Lateinamerika als Friedens-  
vermittler große Verdienste erworben hat.
- 8.03.1985 Bilder-Ausstellung "**Kolumbianische Impressionen**"  
mit Werken von Pater Ivo Schaible  
Laudatio: Prof. Dieter Groß,  
Staatl. Akademie der bildenden Künste, Stuttgart
- 30.7.1985 Vortrag:  
"Die aktuelle und politische Lage in Kolumbien"  
Referent: Herr Joachim Schlaich  
Botschafter von Deutschland in Bogota
- 1.-21.9.85 **Kolumbienwoche in St. Michael**  
Vortrag: "Das kolumbianische Konsulat von Stuttgart  
und die wirtschaftlichen Verbindungen zwischen  
Kolumbien und der BRD"  
Referent: Dr. Luis Gonzales Barros  
Botschafter von Kolumbien in Bonn  
Vortrag: "Bericht von einer Reise durch die Kirche  
in Kolumbien"  
Referent: Hildegard Lünig Blum, Süddeutscher Rundf.

Vortrag: "Theologie der Befreiung aus der Sicht Roms"  
Referent: Pater Johannes Steinbach OSA  
Gottesdienst in St. Michael mit  
40 resozialisierten Straßenkindern aus Bogota  
Zelebrent u.a. Pater Javier de Nicolo, Bogota

05.11.85 Lichtbildervortrag: "Skulpturen von San Agustin"  
Referent: Prof. Pablo Gamboa Hinestrosa  
Universidad Nacional, Bogota

06.11.85 **50 Guerillas besetzen den  
Obersten Gerichtshof von Kolumbien**

07.11.85 **Befreiungsaktion und blutiges Ende**

13.11.85 **Ausbruch des Vulkans Nevado del Ruiz  
25.000 Menschen verloren ihr Leben**

23.11.85 Aufruf zur Hilfsaktion für  
ca. 7000 Überlebenden von Armero  
DKF-Spendenaktion erbrachte in BRD - DM 350.000,--  
und durch Deutsche in Kolumbien - DM 310.000,--.  
Hiervon konnte ein Schule in Nueva Lerida erbaut  
werden.

Januar 86 Kleideraktion für Nueva Lerida  
27 Packstücke mit 392 Kilo Brutto

12.09.86 Musikalischer Abend  
Akademische Chor der Universität Stuttgart mit  
Prof. Manfred Müller-Cant und Erwin Hilb Ramirez

22.08.87 Grillfest "asado"  
im Naturschutzgebiet Eichenhain  
Stuttgart - Sillenbuch

05.06.88 DKF Minigolfmeisterschaft in Waldorfhäslach

08.06.89 Hilferuf an verschiedene Deutsche Firmen  
betreffend einer Werkstatteinrichtung für die  
Schule in Nueva Lerida  
Wir konnten im Aug.1990 Werkzeug und Maschinen  
mit einem Gesamtgewicht von 21 Tonnen oder  
51 m<sup>3</sup> nach Kolumbien verschiffen.

23.09.89 "**Fiesta Andina**"  
Turn- und Festhalle Stuttgart - Sillenbuch  
mit COMBO LATINO,  
"COMPANIA FOLCLORICA COLOMBIANA",  
BOLIVIEN TANZGRUPPE "LLACHTAMANTA" und  
Freiflüge nach Kolumbien, Hamburg und München,  
gestiftet durch:  
Herrn Herbert Hillebrand, Konsul von Kolumbien

- 05.04.90 Vortrag von Kriminaldirektor Klaus Mellenthin zum Thema: Rauschgiftkriminalität
- 23.06.90 Int.-Straßenfest in Sindelfingen mit DKF Verkaufs- und Infostand mit "COMPANIA FOLCLORICA COLOMBIANA"
- 26.04.91 DKF-Treff mit Pater Javier de Nicolo, Bogota Bericht über seine Arbeit mit resozialisierten Straßenkindern aus Kolumbien
- 05.07.91 Besuch im Tropenzentrum der Universität Hohenheim Vortrag: "Hohenheimer Agrarförderung in Kolumbien" Referent: Prof. Dr. Dietrich E. Leihner
- 11.04.-  
12.4.92 DKF-Hauptversammlung in Schwäbisch Hall
- 02.08.92 Konzert mit dem **Chor der Universidad de los Andes, Bogota** Leitung: Direktorin Amalia Samper
- 27.03.93 "Fiesta Folclorica de Caribe" Turn- und Festhalle Stgt.-Sillenbuch mit Freiflug nach Kolumbien
- 28.08.93 **IGA Stuttgart-Killesberg (Internationale Gartenbauausstellung)** Lateinamerikanische Markt + Lateinamerikanische Nacht mit DKF Verkaufs- und Infostand und "COMP.FOLCLORICA COLOMBIANA"
- 30.10.93 Gottesdienst in St.Michael Sillenbuch mit Pater Alonso Morales, Neiva
- 15.07.94 DKF TREFF mit Herrn Walter Pape, Vizerektor der Deutschen Schule Bogota und **Präsident von Circa** (Circulo de amistad Colombo Alemana) Bericht über aktuelles aus Kolumbien
- 07.09.94 "**Ballet de Colombia**" unter der Leitung von Frau Sonia Osorio, im Kolpinghaus Stuttgart

Außer diesen genannten Höhepunkten hatte der DKF noch viele Treffs, Lichtbildervorträge und sonstige Veranstaltungen an denen auch immer wieder Kolumbieninteressierte Verkehrsgäste teilnahmen.

Karl Kästle



Miguel Díaz / Archivo EL TIEMPO

**EL PLAN DE DESARROLLO** estará enfocado hacia los más pobres, según el Gobierno. El Congreso inicia hoy el debate.

## CIRCA

Circulo de Amistad Colombo Alemana  
 Calle 113 Nr. 2 - 81  
 Bogotá  
 Kolumbien  
 Tel/Fax: 0057/1/213 40 80

im September 1994

### Rundschreiben 3/94

Liebe Mitglieder von CIRCA,

vor allem möchte ich an dieser Stelle alle neuen Mitglieder begrüßen. In der Rückschau soll von einigen Ereignissen des vergangenen Quartals berichtet werden.

Die Hauptversammlung und viel mehr noch das Treffen von CIRCA- und DKF-Mitgliedern (DKF = Deutsch-kolumbianischer Freundeskreis) waren volle Erfolge. Um die 60 Personen trafen sich am 15. April im Gemeindesaal der Gemeinde San Mateo und unterhielten sich, aßen und tanzten bis spät in die Nacht.

Das Instituto Técnico Colombo Alemán SCALAS in Lérida erstrahlt inzwischen in neuem Glanz. Den Innenanstrich finanzierte die Elternschaft mit verschiedenen Aktivitäten, den Außenanstrich ermöglichte die Firma BASF, die großzügig die Farbe stiftete. Zudem erhielt diese mit deutschen Mitteln gebaute Schule von BASF noch

Unmittelbar vor dem Sommerurlaub erhielten wir von über die deutsche Botschaft 15 Rollstühle, mit der Aufgabe, diese an bedürftige Personen und Institutionen zu verteilen.

Die Ferienzeit nutzte CIRCA, die Kontakte mit dem deutschen Partner zu vertiefen. Erstmals hatten wir Gelegenheit, den neuen Präsidenten des DKF, Herrn Konsul Hillebrand kennenzulernen. Wir trafen den Geschäftsführer, Herrn Hantke-Haring, Herrn Prof. Konder und Herrn Kästle, den Leiter der Stuttgarter Niederlassung. In vielen Gesprächen wurden Pläne gemacht und verworfen und Ideen ausgetauscht. Bei einem Diaabend in Stuttgart am trafen sich ca. 40 Mitglieder. Es wurden vorwiegend die sozialen Aktivitäten von CIRCA vorgestellt, aber auch Lichtbilder von Kolumbien und Guatemala gezeigt.

Inzwischen wurde die langgeplante Sanierung der Dächer des "Hogar 12 Apostoles" in Sesquilé in Angriff genommen. Die Firma von Herrn Sommer erledigt diese Arbeit zum Selbstkostenpreis - ganz herzlichen Dank dafür. Weiterhin werden in den nächsten Wochen an den Samstagen Schüler des Colegio Andino diese Einrichtung des Pater Ray Schanbach besuchen, bei den Reparaturarbeiten Hand anlegen, mit den Kindern spielen und sich mit ihnen unterhalten.

Einer Gruppe von Deutsch-Studenten, die im Oktober eine Deutsch-

landreise antreten werden, konnte CIRCA helfen. Drei bedürftige und besonders gute Studenten erhielten Zuschüsse zu den Reisekosten.

Ich danke all den Mitarbeitern und Helfern für die geleistete Arbeit, und möchte besonders Clemencia und Fabio Malagón, Stefan Silva, Irmtraud Silva und meine Frau Ellen erwähnen. Ich würde mich aber sehr freuen, wenn sich noch mehr Mitglieder bereithätten zu aktiver Mitarbeit in unserem Freundekreis. Anruf genügt.

Viele Grüße

Walter Pape  
(Präsident von CIRCA)

Anfang Dezember 1994

Rundschreiben 4/94

Liebe Mitglieder von CIRCA,

das zentrale Ereignis in den seit dem letzten Rundbrief vergangenen Monaten war der Glühweinabend am 4. November. Es trafen sich rund 60 Mitglieder bei Würstchen, Kartoffelsalat und Glühwein, unterhielten sich und lernten sich kennen. Herzlichen Dank all denen, die mitgeholfen haben. Der Erfolg des Abends ermutigt uns, so etwas bald wieder zu veranstalten.

Am 8.11. erhielten wir einen Brief des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland, Herrn von Menzingen, aus dem ich die wichtigsten Zeilen zitieren möchte: "Die Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und Kolumbien ist die zentrale Aufgabe der Botschaft. Dabei können wir nicht alle Bereiche abdecken, in denen Hilfe not tut. Deshalb freut es mich ganz besonders, daß CIRCA in einem Bereich Hilfe anbietet, der für offizielle Botschaftsprogramme häufig nicht erreichbar ist und auf diese Weise mithilft, das Bild Deutschlands in Kolumbien weiter zu verbessern. CIRCA kann in diesem Bereich eine wichtige Unterstützung für die Botschaft darstellen. Aus diesem Grunde akzeptiere ich die mir angetragene Ehrenpräsidentschaft bei CIRCA."

Wir, und damit meine ich Vorstand und alle Mitglieder von CIRCA, freuen uns über diese klaren Worte und darüber, daß wir auf diese Weise am gleichen Strang ziehen.

Ein Problem stellte in diesen Monaten der "Hogar 12 Apostoles" in Sesquilé dar. Das Konzept, Kinder aus Problemfamilien zu betreuen, bevor sie zu Gamines werden, ist bewunderswert. In der praktischen Ausführung hapert es allerdings gelegentlich. Zuviel Personal tut zu wenig. Die Kinder werden kaum angehalten, selbst an den täglichen Notwendigkeiten mitzuarbeiten. Wir wollen uns daher künftig verstärkt um dieses Sozialwerk kümmern und den Leitern mit Rat und Tat zur Seite stehen. Ray Schambach ist auch bereit, CIRCA die Verwaltung dieses Projektes zu überlassen.



Allerdings bräuchten wir Helfer, die sich für diese Arbeit engagieren möchten und bereit sind, einmal im Monat dorthin zu fahren und nach dem rechten zu schauen. Bitte rufen Sie an!

Am 4. Dezember war die Abschlußfeier des zweiten Absolventenjahrgangs in Lérída/Tolima. Das Ehepaar Silva, das CIRCA vertrat, war beeindruckt von der guten Arbeit, die in diesem "Instituto Tecnico Colombo Alemán (Scalas)" geleistet wird. Leider ist der bisherige Schulleiter, Fernando Bermeo, zu einer anderen Schule am Ort gewechselt. Man erhofft dort ebenso gute Arbeit von ihm wie er sie an der von uns unterstützten Institution geleistet hat. Wir danken ihm für die gute Zusammenarbeit über mehrere Jahre und für all das, was er für "unsere" Schule geleistet hat. Wir sind aber sicher, daß wir auch mit seinem Nachfolger, Leonardo Prieto, gut zusammenarbeiten werden und wünschen ihm alles Gute bei seiner neuen und anspruchsvollen Aufgabe.

Inzwischen haben wir in Lérída auch Gasteltern für zwei Absolventen aus Sesquilé gefunden. Die Brüder Carlos Arturo und Julian Herrera Muñoz, die aus einfachsten Verhältnissen stammen, werden das Instituto besuchen und dort mit dem Bachillerato gleichzeitig eine Berufsausbildung erwerben. Die Mittel dafür stammen von CIRCA, vom DKF und von privaten Spendern.

Damit schließe ich für 1994 und wünsche Ihnen ein frohes Weihnachtsfest und alles Gute im Neuen Jahr 1995

Walter Pape  
(Presidente)

## Perros vigilantes permitieron más ventas en una vía bogotana

LA REPUBLICA

Gracias a la labor de los perros Rottweiler y de sus guías, aumentaron entre 40 y 60% promedio las ventas del comercio organizado que se localiza sobre la calle 19 entre carreras 3a. y 7a. en Santafé de Bogotá, según un informe de la Federación Nacional de Comerciantes (Fenalco).

Estas estadísticas se basan en el estimativo de los propietarios de negocios legales en la vía, que consideran como importantes obstáculos de ventas a los comerciantes informales y a la inseguridad de la zona.

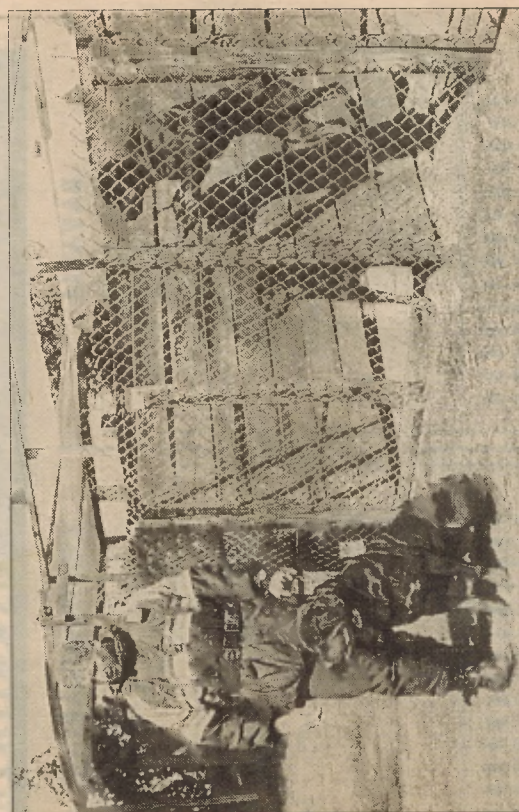
Con la intimidadora presencia de estos imponentes animales se recuperó el espacio público en 70% para esta crítica vía de la capital de la República, que muy pronto se vio libre de vendedores ambulantes gracias a la presencia de los perros y sus guías, quienes actúan como apoyo de la Policía en un plan de recuperación, agregó Fenalco.

En cuanto a seguridad, casi desaparecieron los atracos, así como la presencia de vendedores de droga y de bandas de vagabundos, pues los perros Rottweiler son un apoyo efectivo de la VI Estación de Policía que acude cuando la presencia del perro no ahuyenta a los indeseables.

Según Arley Arango Castillo, gerente administrativo de la compañía de seguridad canina, los excelentes resultados de este novedoso servicio de seguridad han motivado a varios hoteles, edificios y comercios de esa zona a solicitar a esta empresa también el servicio de vigilancia interna.

### LA REPUBLICA

Jueves 5  
de Enero de 1995



EL GERENTE operativo de Rottweiler Seguridad Canina, Víctor Rico, en la sede de entrenamiento de los perros, al norte de Bogotá.

# Die unbefleckte Empfängnis:

## Der Feiertag des 8. Dezembers

Den Anlaß zu diesem Artikel lieferte die Überlegung, daß der 8. Dezember einer der wenigen Feiertage in Kolumbien ist, der am gleichen Tag gefeiert wird und ein wichtiger katholischer Feiertag ist. ☆

Dieser Feiertag wird in der gesamten katholischen Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria begangen. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich allmählich geklärt, daß Maria vom ersten Augenblick ihres Lebens von der Erbschuld frei war. Diese Glaubenslehre wird zwar nicht ausdrücklich in der Heiligen Schrift ausgesprochen, aber die entsprechenden Stellen so verstanden.

### Zunächst einige Fakten zu dem Kult

Mitte des 4. Jahrhunderts wurde in Unteritalien das Fest der heiligen Anna, der Mutter Marias gefeiert. Im Laufe der Zeit vermischte sich der Ursprung dieses Festes. Von Italien kam das Fest dann nach England und Frankreich, wo es als Fest der unbefleckten Empfängnis gefeiert wurde. Am 8. Dezember 1854 erklärte Papst Pius IX durch Dogma diesen Tag zum Tag der unbefleckten Empfängnis. Es entstand der Brauch an diesem Tag Kerzen in die Fenster und Laternen vor die Türen zu hängen. Bis auf den heutigen Tag wird dieser Brauch gepflegt, besonders sieht man aber in der Gegend um Lyon Laternen an den Fenstern und Türen.

Diese Tradition wurde Anfang des 19. Jahrhunderts nach Kolumbien gebracht. Zu dieser Zeit gab es einen beachtlichen Einfluß der französischen Kultur in Kolumbien, der sich durch die errungene Unabhängigkeit von Spanien noch vergrößerte. Der französische Einfluß auf den Freiheitskampf wurde nicht nur in der Unabhängigkeitserklärung

(Menschenrechte) spürbar, sondern er wirkte sich in der gesamten Kultur des Landes aus. Auch der religiöse Einfluß war groß: las Hermanas de la Caridad (Vizentinerinnen aus Tours; las Madres del Santa Corazón; die Schulbrüder (Universidad de la Salle); die Erzbischöffe, die ihre Studien im Seminar von Saint Sulpice in Paris absolvierten. Alle sie brachten religiöse Bräuche aus Frankreich nach Kolumbien unter ihnen das Feiern der unbefleckten Empfängnis.

Kolumbianern war es erst erlaubt im Militär zu dienen, nachdem man geschworen hatte, die heilige "unbefleckte Empfängnis" zu verteidigen, wie es das Colegio Electoral von Santa Fé de Bogotá und die Stadtverordneten von Popayan verlangten. Ebenso stellten die Mitglieder der Hauptversammlung der Vereinigten Provinzen sich und die Soldaten unter den Schutz der Jungfrau Maria. Antonio Nariño, Präsident von Cundinamarca, verkündete die Unabhängigkeit des Staates unter dem Schutz der "unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria". Das selbe passierte in Cali. Der Widerstand gegen Morillo und Barreiro rief in allen schwierigen Momenten die Jungfrau Maria zu Hilfe. Der Präsident Fernández Madrid verstärkte die Verehrung der Jungfrau Maria.

Bolívar gewann die Schlacht del Pantano de Vargas dank der Hilfe der Jungfrau von Tuzá. Ebenso wie Antonio José de Sucre in

# Mitteilungen

der lutherischen Gemeinden deutscher Sprache in Kolumbien

Dezember  
1994

Pichincha und Ayacucho rief er immer die Hilfe der Heiligen Jungfrau an.

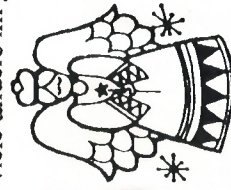
Aber auch vor dem Einfluß Frankreichs in Kolumbien gab es schon die Verehrung der heiligen unbefleckten Jungfrau, zurückgehend auf die Eroberung und Kolonisierung Südamerikas. Beweise dafür sind die Kirchen "La Concepción" in Neiva und "La Concepción" in Pasto.

Im 19. Jahrhundert, nach der Verkündung des Dogmas von 1854, erhöhte sich die Verehrung der unbefleckten Jungfrau. Als Beweis hierfür mögen der "Templo de Nuestra Sra. de Lourdes in Chapinero (Bogotá) und viele andere im ganzen Land dienen.

Es würde diesen Rahmen sprengen alles zu schreiben, was in Kolumbien aus Ehrfurcht zur heiligen Jungfrau geschah, einige Höhepunkte wollen wir noch nennen: 1919 die Krönung der heiligen Jungfrau als Königin von Kolumbien, dies geschah in der Kirche Nuestra Sra. de Chiquinquirá. 1942 Papst Pius XII nannte Kolumbien einen Garten Marias. 1946 fand der Nationale Marienkongress statt.

Die Fakten zu diesem Artikel lieferte ein Mitarbeiter von Padre Nicolo, dem ich dafür herzlich danke. Mit freundlichem Rat stand mir Herr Pastor Sieglar zur Seite, auch ihm ganz herzlichen Dank.

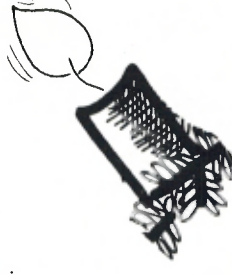
ep



## Bücherbörse

### "Hochzeitshemd und Leichentuch"

Im August 1994 erschien im Verlag dtv Sachbuch ein neues Buch über Kolumbien: "Hochzeitshemd und Leichentuch" von Friederike Harter. 6 Jahre lebte und arbeitete die Autorin in Medellín. 17 Frauen aus den verschiedensten Klassen befragte Frau Harter und sie gaben mehr oder weniger bereitwillig Auskunft über ihre Alltagsorgen, über ihre Ängste, über ihr Verhältnis zu Männern. Da das Buch Kolumbien betrifft und in Deutschland erschienen ist, habe ich es selbstverständlich zur Hand genommen, wurde aber doch sehr enttäuscht. Ich persönlich sehe nichts Neues in diesem Buch und auch nichts Besonderes. Das Thema ist seit rund 20 Jahren auf dem Tisch und weidlich abgegriffen. Es ist nicht uninteressant, aber mir stellte sich danach die Frage, ob dieses Buch nicht nur verlegt bzw. überhaupt geschrieben wurde, weil das Image von Kolumbien derartig spektakulär ist und ein gewisser Verkaufserfolg sicher ist.



# Der neue Botschafter Deutschlands Freiherr von Mentzingen stellt sich vor.

Am 13. September 1994 habe ich dem kolumbianischen Präsidenten Ernesto Samper Pizano mein Beglaubigungsschreiben als Botschafter der Bundesrepublik Deutschland übergeben.

Für meine Frau und mich bedeutet die Versetzung nach Bogotá eine Rückkehr. Schon in den Jahren 1960 - 64 war ich als dritter, später als zweiter Sekretär an der deutschen Botschaft, die damals noch in der Diagonal 34 ihre Kanzlei hatte, tätig. Hier in Bogotá wurden auch unsere beiden jüngeren Kinder geboren und durch den heutigen Bischof Emil Stehle getauft.

Die Tatsache, daß wir gegen Ende unserer Laufbahn nach Kolumbien zurückgekehrt sind, beweist, daß wir seinerzeit gerne hier waren und uns auf eine neue Zeit im mittlerweile stark veränderten Bogotá freuen.

Zur Person: obgleich 1932 in Trier geboren, gehörte ich einer bei Freiburg ansässigen badischen Familie an. Meine Frau Anna Brigitte, mit der ich seit 1956 verheiratet bin, ist in Istanbul/Türkei aufgewachsen. Wir haben 4 erwachsene Kinder und zur Stunde 8 Enkel, die alle in Deutschland wohnen.

Unser Berufsweg führte uns in recht unterschiedliche Weltgegenden. So waren wir in Kairo, London, Bogotá, Neu Delhi, London, Genf und zwischenhinein Bonn. In Afrika hatte ich drei Botschafterposten in Sudan, in Zimbabwe und in Kenia inne, um schließlich 1991 wieder nach Lateinamerika, Lima, **Anna Brigitte Freifrau von Mentzingen** zurückzukehren.

**Franz Freiherr von Mentzingen**, Lima, **Anna Brigitte Freifrau von Mentzingen**

Ich begrüße, auch im Namen meiner Frau, die Congregación San Mateo. Wir freuen uns auf eine Begegnung mit Ihnen.

Santafé de Bogotá, den 29. September 1994

Franz Freiherr von Mentzingen



# WEIHNACHTEN IN BOGOTÁ

## - ein ganz neues Weihnachtsgefühl!

Der erste Heilige Abend in der neuen Heimat war schon ein kleiner Schock für unsere Familie. Wenn auch die letzte weiße Weihnacht in Deutschland schon mindestens ein Jahrzehnt zurücklag, so ließen doch die sommerlichen Temperaturen hierzulande so gar keine Feststimmung aufkommen. Alles schien noch konsumorientierter und nüchterner zu sein, als in Deutschland. An den Adventssonntagen konnte man sich bis Mitternacht durch überfüllte Einkaufszentren schieben lassen, statt im ersten Schnee über den Weihnachtsmarkt zu schlendern. Überhaupt fehlte in jeder Weise die leicht sentimentale, familienorientierte Atmosphäre der Adventszeit in Deutschland. Das einzig "Bessinnliche" schienen mir die "Novenas" zu sein. Ein schöner Brauch, bei dem sich ab dem 9. Tag vor dem Fest die Menschen in Familien, Betrieben, Conjunto etc. zusammenfinden, um gemeinsam Gebete, Lieder und die Weihnachtsgeschichte zu hören, was in vielen Büros anschließend freilich zu einem erhöhten Aguardientekonsum führt. Spätestens in dieser Zeit setzten auch die Feuerwerke ein, die in der Heiligen Nacht einen Geräuschpegel von bisher unbekanntem Ausmaß erreichten. Wie weit entfernt erschienen plötzlich die in Deutschland proklamierten Parolen, wie "Brot statt Böller", wenn hier in der "Dritten Welt" selbst die Ärmsten der Armen ihr Geld buchstäblich in die Luft schossen. - "Rumba statt Stille Nacht" -

Als wir dann am Weihnachtsabend auf Drängen der Kinder und nach deutscher Ge-

konnten wir mit unserem Gesang nicht gegen die unermüdlichen Hammerschläge unseres Nachbarn ankommen, der um diese Zeit noch sein Auto reparieren mußte. Et was frustriert beschlossen wir das Ganze noch etwas zu verschieben, wenn auch nicht gerade, wie hier üblich bis Mitternacht, was mir als etwas unsinniger Kompromiß zwischen europäischer und amerikanischer Kultur erschien. Um diese Zeit dürften wohl alle Kinder so übermüdet und genervt sein, daß sie kaum noch in der Lage sind, ihre Geschenke wahrzunehmen oder gar damit zu spielen. Wir saßen also etwas ratlos vor dem künstlichen Plastikgebilde, das entfernt an einen Weihnachtsbaum erinnerte und dachten wehmütig daran, wie liebevoll die duftende Tanne früher immer am Nachmittag des Heiligen Abend aus dem Keller geholt und geschmückt wurde. Hier stehen die "Weihnachtsbaumsurrogate" bereits einen Monat vorher in den Wohnzimmern und "Echte" lassen sich höchstens mit Beziehung ergattern. Mit gemischten Gefühlen registrierten wir die Tatsache, daß uns dieses Mal die obligatorischen Verwandtenbesuche erspart bleiben würden. Im zweiten Jahr wußten wir dann schon, was auf uns zukam und haben uns - Atmosphäre hin oder her - konsequent ins "Heiße Land" zurückgezogen. Aber dieses Jahr leisten wir uns eine Heimreise, um uns mal wieder so richtige deutsche Weihnachtsstimmung "reinzuziehen", allen familiären Verpflichtungen nachzukommen und sehnsüchtig an das laute, fröhliche Fest in Kolumbien zu denken.

CARTA DEL DIA

18 años después

**Señores directores:** De Sucre y precedente de Sincelejo, estamos aquí en vacaciones. Al llegar a Eldorado, la ansiedad que da la ausencia de seres queridos se mitigó con la presencia y los abrazos de nuestros hijos. Es grato volver a Bogotá, después de 18 años de ausencia. Aunque la capital de Colombia tenga más acentuados que en 1976 los problemas que existen en las grandes ciudades, es admirable ver que nuestra capital con su vasto progreso, sus montañas de edificios, su grandioso crecimiento, ya esté nominada como otra metrópolis del mundo. Grata sorpresa del que llega a Bogotá al contemplar el hermoso paisaje a lo largo de la Sabana, esta según reza la historia, fue vivero de los indios, que los españoles llamaron Ontibón, nombre del cacique del zipa. La Sabana de Bogotá es admirada por nosotros y por los turistas que llegan de todo el mundo, es la mejor donación que Dios le dio a esta tierra. Por admiración y gratitud nuestra primera visita fue a las modernas instalaciones de **El Espectador**, saludamos a sus redactores y directores. En la casa de la familia Cano perdura la heredad de sus fundadores, especialmente la ejemplar vida periodística de don Guillermo Cano Isaza, asesinado por el narcotráfico el 17 de diciembre de 1986. Han pasado 8 años y su ausencia le hace falta a Colombia, pues a esta hora estuviera combatiendo con su recio carácter las sospechosas mañas que quieren imponer los que pueden y que, ante el mundo, desprestigian la dignidad de Colombia. Con mi familia hemos vuelto a Monserrate, a la Quinta de Bolívar, al Museo 20 de Julio, a la casa del Estado Mayor de la Armada, donde en un pasado lejano presté servicio en la Infantería de Marina adonde fui trasladado de la Base Naval de Cartagena y tantos sitios hermosos que tiene Bogotá. En mis anotaciones de archivo (que son numerosas) y en aquel tiempo cuando estuve aquí, siendo presidente de Colombia el doctor Alfonso López Michelsen, Bogotá fue teatro de grandes acontecimientos, el gobierno tuvo que ponerle contención al paro de los médicos del Seguro Social que duró 50 días y uno de los hechos más delicados de esa administración y que afrontó la oposición de ciertos sectores políticos, contándose entre ellos los del ospinismo que fue el más severo con ese mandato y la crítica del doctor Carlos Lleras Restrepo (a la política cafetera) pero que fue el 17 de septiembre de 1976. Fue un movimiento sofocado por las centrales obreras y que dejó un saldo trágico en Bogotá, viéndose obligado el gobierno a ordenar el toque de queda. En esa misma época hubo el espectáculo *Vuelven los Caballos*. Volvemos a Sincelejo y otra vez anotaremos las gratas impresiones que nos deja esta visita a Bogotá.

Samstag, 24. Dezember 1994

Stuttgarter Zeitung

Der Christbaum

Den Christbaum gibt es im protestantischen Deutschland schon seit vielen hundert Jahren. In den katholischen Wohnzimmern dagegen hielt er als Symbol für das Weihnachtsfest erst im vergangenen Jahrhundert Einzug. Bereits zuvor hatten deutsche Auswanderer die Tradition des festlich geschmückten Baumes in viele andere Länder bis nach Amerika gebracht. Seine tiefste Wurzel hat der Christbaum in den Maierzweigen der heidnischen Zeit, die bei der Wintersonnenwende zur Beschwörung des Sommers und der Fruchtbarkeit ins Haus geholt wurden. Erst im ausgehenden Mittelalter haben sich Heidnisches und Christliches gemischt: In Girlanden aus Efeu und immergrünem Lorbeer sah man ein Sinnbild für das christliche Kind, Gott und Mensch, das sich wie eine indische Pflanze entfaltet und doch nie vergeht. Der Schritt vom Immergrün zum geschmückten Tannenbaum scheint zuerst im Elsaß und im Schwarzwald getan worden zu sein. Martin Luther und die Reformatoren erklärten ihn im 16. Jahrhundert zum Weihnachtssymbol der Protestanten, so wie die Krippe lange Zeit nur zur katholischen Weihnacht gehörte. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in der Zeit der Freiheitskriege gegen Napoleon, wurde die Tanne zu einem Sinnbild des Deutschland und Weihnachtssymbol beider Konfessionen.

Zweimal jährlich Winter ergibt zwei Ernten

5000 Bäume müssen von Hand entlaubt werden / Von Wolfgang Kunath, Nairobi

Daß man von der Langata Road zu einem Giraffenzentrum und zu einer Straußenfarm abbiegen kann, ist nicht weiter erstaunlich; man befindet sich schließlich am Stadtrand von Nairobi, der Kapitale Ostafrikas. Aber zu einer Apfelplantage? Apfelbäume brauchen den Winter, deswegen wachsen sie nicht in den Tropen, und sie in Nairobi zu pflanzen - ist das nicht genauso verrückt wie in Alaska Ananas zu züchten?

Richard Obote Randa hat diese Frage so oder so ähnlich schon x-mal gehört, meist aus dem Mund von ungläubigen Europäern. Der 37jährige Kenianer, der schon in seiner Jugend den Spitznamen „grünes Händchen“ trug und seine Lehrer mit selbstgezogenem Obst und Gemüse belieferte, hat zwar nie Landwirtschaft studiert, aber er hat sich als junger Mann zwei Jahre lang in Israel umgeschaut. „Als ich gesehen habe, unter welchen Umständen die dort Landwirtschaft betreiben, habe ich mir gesagt: wie sind wir doch glücklich dran, hier in Kenia!“

Sicherlich - aber Äpfel? Richard Obotes Geheimnis ist die künstliche Erzeugung von Winter. Das geht ganz ohne Kälte: „Wir entfernen an den Bäumen einfach die Blätter. Ich sag' dann immer, meine Äpfel haben jetzt Winter.“

Auf der Obst- und Gemüseplantage vor den Toren Nairobi, die Richard Obote verwaltet, wachsen neben Weinstöcken, Mango- und Avocado- auch 5000 Apfelbäume. Obote und seine 30 Leute unterbrechen für vier Wochen die Bewässerung der Bäume - bis auf zwei Regenzeiten im März/April und Oktober ist es meist trocken in Nairobi -, dann werden die Blätter entfernt. Das ist Handarbeit, für die zwei Leute zwischen zehn Minuten und einer halben Stunde je Baum brauchen. Chemische Entlaubungsmittel, erzählt Obote, hätten sich aus klimatischen Gründen nicht bewährt, und außerdem würden die meisten Kunden - häufig Selbstpflücker - solche Hilfsmittel ablehnen.

Nach der Entlaubungsaktion wird 21 Tage lang sorgsam bewässert, dann bricht sozusagen der Frühling aus. Die Bäume beginnen zu blühen, und fünf Monate später können die Äpfel - Obote hat zwölf unterschiedliche Sorten gepflanzt - geerntet werden. Und da wir in den Tropen sind, beginnt der Zyklus gleich noch einmal. Obote sind die ungläubigen Mienen seiner Gesprächspartner bekannt: „Ja, ja, wir ernten zweimal im Jahr.“

Um nicht nur zweimal im Jahr, sondern irgendwo auf der Apfelfarm immer Herbst und folglich Erntezeit zu haben, hat Obote

seine 5000 Bäume in drei Schichten eingeteilt. Dennoch tritt im April, Mai ein Produktionsloch auf - da gibt es keine frischen Äpfel. Der Farm, die schon 1982 mit Äpfeln begann, fehlt es an Land; wenn sie ihre Fläche erweitern könnte, würde Obote sozusagen eine vierte Schicht anpflanzen.

Äpfel in Afrika sind offenbar ein glänzendes Geschäft. „Wenn Sie in Nairobi ein Haus bauen und vermieten, dann haben Sie Ihr Geld nach zehn, zwölf Jahren wieder. Aber Apfelbäume - das amortisiert sich in zwei oder drei Jahren“, sagt der Verwalter der Farm, die einem kenianischen Geschäftsmann gehört. Ein Baum liefert im Durchschnitt je Ernte 30 Kilo, im Jahr also 60. Verkauft wird das Kilo an Selbstpflücker für 100 kenianische Shilling, zur Zeit etwa 3,80 Mark. Das ist zwar ein Luxuspreis - in Kenia bekommt man für 100 Shilling einen ganzen Sack voller tropischer Früchte -, aber importierte Äpfel aus Südafrika, Frankreich oder Israel sind noch teurer, „und meine sind süßer“, sagt Richard Obote. Die vielen Europäer oder Amerikaner, die in Kenias Hauptstadt leben, verspüren trotz all der Mangos, Papayas oder Ananas eben mitunter den Wunsch, in einen ganz normalen Apfel zu beißen. Und für betuchte Kenianer hat ein Apfel einen exotischen Reiz.

Stuttgarter Zeitung

Freitag, 20. Januar 1995

Sonthofen, den 15.1.1995

Eindrücke von der Kolumbien-Reise März/April 1994 vom Deutsch-kolumbianischen Freundeskreis unter Leitung von Herrn Kästle,

Endlich klappte es mit dieser Reise, wir waren fast 20 Jahre nicht mehr im Lande gewesen! Den Besuch von Freunden und Verwandten haben wir mit dieser Gruppenreise verbinden wollen. Wir konnten nämlich 14 Tage früher abfliegen als die Gruppe und so zunächst unsere Besuchs-Tour machen.

Wie hatte Bogotá sich doch verändert! Unser einstöckiges Häuschen in der "Bella Suiza" existierte überhaupt nicht mehr. Da, wo das Haus von Tobias Schwester auf der grünen Wiese gebaut worden war, stand nun ein vierstöckiger Block mit 16 Apartements, eins davon noch in Familienbesitz. Der Eingang wurde rund um die Uhr streng bewacht. Nur nach telefonischer Erlaubnis durch einen Hausbewohner öffnete sich das Tor, dass man überhaupt hineinkam. Solche Bewacher finden sich praktisch in jedem solchen Gebäude. - Man lebt auch sicherer in diesen Apartements.

Bogotá hatte sich in einen Alptraum verwandelt. Die Landschaft war völlig überbaut. Wo auf der Bergseite der "Bella Suiza" damals ein paar armselige Ranchos der Steinbruch-arbeiter gestanden hatten, befand sich ein neues "Barrio" mit über 6000 Bewohnern! Der Bogotaner Verkehr ist wohl schlimmer kaum vorstellbar. Ohne S-, U-, oder Strassenbahnen quält sich der Verkehr mit nur Bussen und Autos durch die völlig überlasteten Strassen. Es stinkt! Denn niemand scheint die Abgase zu bemerken. Ein kurzer Fussweg wurde schon deshalb zum zweifelhaften Vergnügen. Ganz abgesehen von der Gefahr, gekidnappt zu werden. Menschenleben gelten hier nicht viel, man sprach von etwa 48 Ermordeten täglich. Die Zeitungen strotzen von Horror-Meldungen. Wir waren froh bei der Aussicht, wieder ins friedliche Sonthofen zurück-zukönnen.

Auf den verschiedenen Finkas allerdings konnten wir die paradiesische Landschaft wieder begrüßen, die hatte sich wenig verändert. Es gibt sogar eine Menge Bestrebungen im Lande, Natur zu erhalten, seltene Tiere zu schützen usw., da sind ganz erfreuliche Dinge im Gange.

Mit der Freundeskreis-Gruppe hatten wir dann viele Erlebnisse, die wir als Privatleute nicht so schnell bekommen hätten. Etwa die 5-jährige Geburtstagsfeier der Technik-Schule in Nueva Lerida, die mit deutscher Hilfe für die Überlebenden der Armero-Katastrophe (Ausbruch des Ruiz) gebaut worden war, und zu der wir eingeladen wurden. Die Eltern der Schüler dort empfangen uns begeistert, kochten für uns "platos tipicos" und bezogen uns völlig in das Fest mit ein. Kein normaler Tourist hätte das mit erleben können. Dann waren

wir froh, San Agustin mit den unglaublich grossartigen archäologischen Figuren aus der Zeit vor Christus, als Gruppe zu bereisen, denn so sicher ist die Gegend dort nicht. Dafür aber landschaftlich wieder ein Erlebnis! Kleinere Städte wie Villa de Leyva oder Tunja wirken noch immer ruhig und eigentlich recht erfreulich.

Durch Familie Pape (Er ist Vizerektor des Colegio Andino und Vorsitzender de CIRCA, Gegenstück des Freundeskreises in Bogotá) hatten wir auch interessante Führungen zu einem von Schülern des Andino mitbetreuten Kinderheims an der Sesquilé und durch den schon 20 Jahre bestehenden Kindergarten hinter der Evangelischen Kirche. So haben wir Einblick gewinnen können in Dinge, die einem normalen Touristen verschlossen bleiben. Insgesamt sind wir sehr glücklich, dass wir diese Reise jetzt durchführen konnten.

## Gunhild Ronnefeld

Der Trauergottesdienst ist am Dienstag, dem 28. Febr. 1995 um 11.00 Uhr in der Evang. Pfarrkirche, Sonthofen, Anschließend die Beerdigung auf dem Friedhof in Sonthofen.  
Sie wünschte sich anstelle von Blumen eine Spende an den Ver-söhnungsbund e. V. Kreissparkasse Pinneberg Konto.-Nr. 8997777 (BLZ 22151410) Stichwort: Flüchtlingshilfe.

Tobias Ronnefeldt  
Barbara (Simran Kaur), Beate, Ulrike mit Familien,  
allen Verwandten und Freunden

87527 Sonthofen, Waltener Straße 17

Nach schwerer Krankheit ist sie in Frieden von uns gegangen. Wir sind dankbar für ihr Leben und die letzten gemeinsamen Tage.

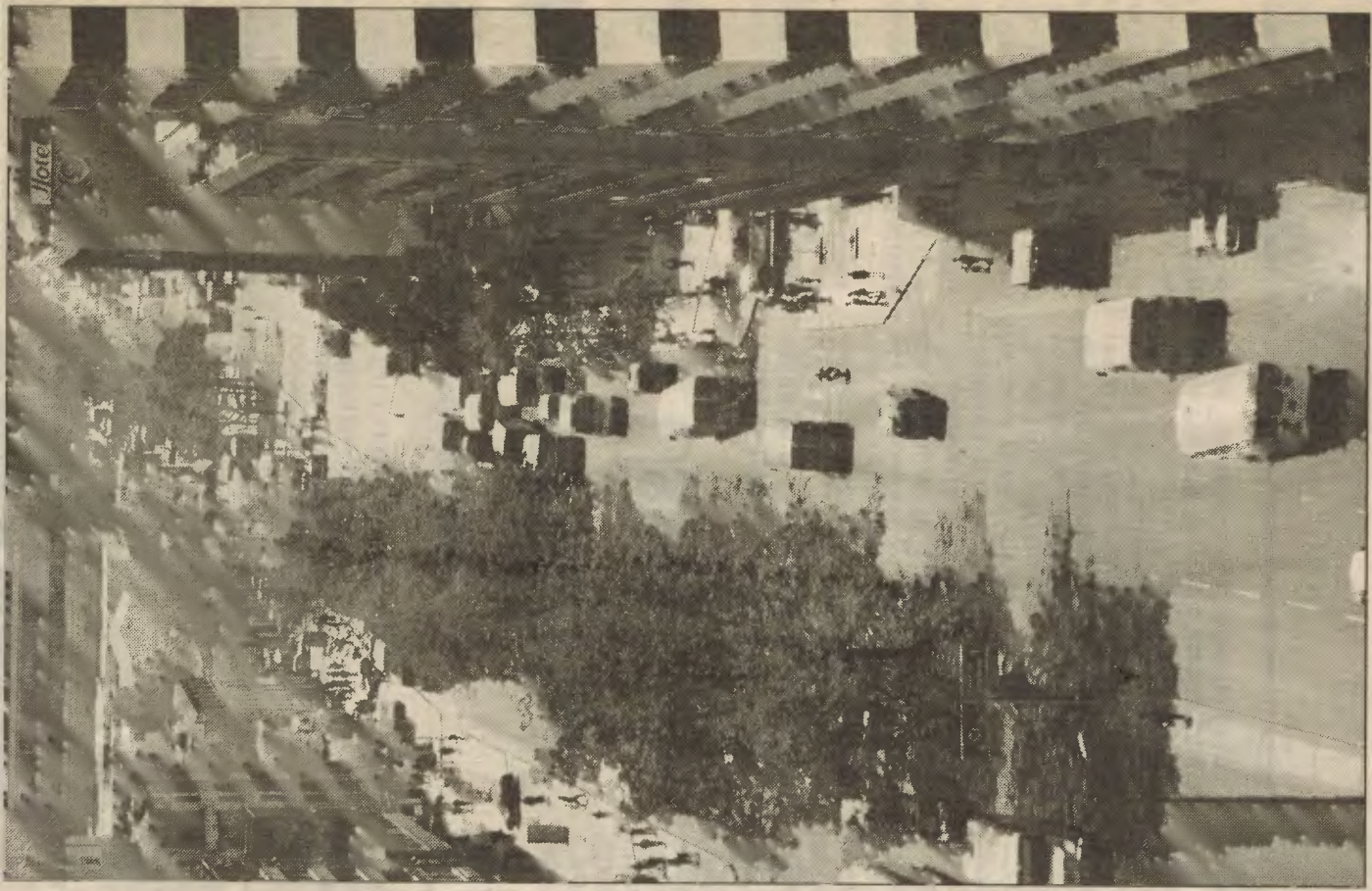
## Gunhild Ronnefeldt

geb. Martens

\* 19. 4. 1927 - † 23. 2. 1995

Der erste Trunk aus dem Becher der Naturwissenschaften macht atheistisch, aber auf dem Grund des Bechers wartet Gott.  
(Werner Heisenberg)

Diesen interessanten Bericht, den Sie hier vorfinden, schrieb Frau Gunhild Ronnefeldt noch für uns. Es ist ein zum Teil kritischer Bericht, der Anlaß sein könnte zu einem Umdenken mit dem Ziel einer Besserung der Situation in Bogotá. Jetzt haben wir die schmerzliche Pflicht, Sie von ihrem Ableben in Kenntnis zu setzen.



Javier Galeano / EL TIEMPO

los de servicio público. En contraste, allí mismo ayer reinaba la tranquilidad, había poco ruido, menos humo y lo mejor de todo, los vehículos podían circular rápidamente.



León Darío Peñalaz / EL TIEMPO

**LAS CALLES DE BOGOTÁ** parecen que estuvieran siempre en domingo durante estas vacaciones de principio de año. Basta con esta comparación gráfica de uno de los puntos más conflictivos de la ciudad, la Carrera 10a. entre calles 26 y 24. En la foto de la izquierda, tomada el pasado noviembre, se muestra el trancón que deben soportar los pasajeros de los vehículos

# Das neue Leben der Straßenkinder beginnt mit heißer Schokolade

Von Axel Viehl

Das sieht nach Abenteuer aus. Aber es geht um mehr. Die Straßenkinder Bogotás, die sich auf den Pater einlassen, die mit ihm den 1000 Kilometer weiten Weg in „ihr Dorf“ mitten in der Wildnis am Rio Orinoco riskieren oder auch in die selbstverwaltete „Republik der Kinder“ am Rande der Hauptstadt ziehen, sie setzen sich nicht nur irgendeinem Nervenzickel aus. Sie versuchen, oft mit dem Mut der Verzweiflung, ihr Leben von Grund auf umzukrempeln, wenn nicht zu retten.

Es scheint, als hätten diese Jungen und Mädchen nicht viel zu verlieren, als könne es für sie nur besser werden, wenn sie sich dem grauhaarigen Salesianerpriester anvertrauen. Abgerissene Gestalten sind es, die Pater Javier de Nicob von der Straße holen und in seinen Resozialisierungszentren an ein neues Leben gewöhnen möchte. Halbwüchsige gehören dazu, aber auch fünfjährige Knirpse, die dem Elend ihrer Familie entflohen sind. Auf den Straßen Bogotás haben sie sich durchgeschlagen. Mal putzten sie Schuhe, sammelten Müll, verkauften Kaugummis, dann wieder gingen sie auf Beutejagd, rissen Frauen Goldkettchen vom Hals, fielen über Passanten her oder taten im Auftrag eines Drogenhändlers Schlimmes. Und immer ging es darum, den Tag zu überleben, den knurrenden Magen zu beruhigen, und sei es durch Schnüffeln am Klebstoff. Ein Morgen, eine Zukunft gar, das war kein Thema.

Aber die Gamines, die rund 10 000 Straßenkinder Bogotás, haben bei aller Armut durchaus etwas zu verlieren: ihre Freiheit, ihren Stolz. „Wir Gamines“, heißt es in einem Gedicht, „haben die Kraft ei-



# Bolívars Traum

Von Axel Veiel

Es sind nicht mehr Revolutionäre, sondern neoliberale Reformer, die heute von der Erneuerung Lateinamerikas künden. Sie reden von einem tiefgreifenden politischen und wirtschaftlichen Wandel. Und wie einst bei Che Guevara gelangt auch bei den Erneuerern dieser Tage Simón Bolívars Vision von panamerikanischer Einheit zu Ehren. Freiheit und Wohlstand für den gesamten Kontinent hatte der Unabhängigkeitskämpfer 1826 in Panama vorausgesagt. Nichts anderes tun zur Zeit die vom Amerikagipfel heimgekehrten Staats- und Regierungschefs, wenn sie die Vorzüge der geplanten Freihandelszone zwischen Alaska und Feuerland rühmen. Die stets mit Mißtrauen bedachten Gringos erscheinen auf einmal im milden Licht einer „Partnerschaft für den Wohlstand“. Dort, wo man die Erinnerung an Monroe doktrin, US-Militärinvasionen und „Bananenrepubliken“ von Washingtons Gnaden kultiviert hatte, applaudiert man nun den nordamerikanischen Helfern im haitianischen Hinterhof, die nach getaner Aufbauarbeit wieder abziehen wollen.

Aber es geht nicht nur um Zukunftspläne. Im Zeichen von mehr Marktwirtschaft und mehr Demokratie haben die Reformer die Staatenwelt südlich des Rio Grande bereits verändert. Nach der Schuldenkrise, nach dem „verlorenen Jahrzehnt“ der achtziger Jahre, geht es heute ökonomisch steil bergauf. Die Wirtschaft wächst im Jahr durchschnittlich um mehr als 3 Prozent, die Inflation ist weitgehend unter Kontrolle. Auslandskapital strömt herein: 67 Milliarden US-Dollar waren es im vergangenen Jahr. Doch nicht nur die Märkte wurden freier. Jahrhundertelang hatten Unterdrückung und gewaltsamer Protest Mittel- und Südamerika geprägt. Die spanischen Begriffe „Junta“ und „Guerrilla“ gingen um die Welt und fanden Eingang in andere Sprachen. Heute entfalten Aufstandsbewegungen wie Perus Leuchtender Pfad oder Mexikos Zapatisten lediglich lokale Schwelbrände. Die Herrscher in Militäruniform sind abgetreten. Nur auf Kuba harret einsam Fidel Castro aus, der letzte Diktator Lateinamerikas.

So eindeutig sich indes politischer Wandel und wirtschaftlicher Aufbruch belegen lassen: bei näherem Hinsehen verliert bei des an Glanz. Tatsache ist nämlich auch,

Am Ende eines langen Weges zurück in die Gesellschaft lockt ein Jugenddorf vor den Toren Bogotá, inmitten von Wiesen und Weiden. Hier in der „Republik der Kinder“ dürfen, hier müssen die Gamines von einst aber auch alles selbst machen, angefangen vom Einkauf von Kochen bis hin zur Wahl eines „Bürgermeisters“ aus ihren Reihen. Manche Jungen und Mädchen legen das Abitur ab; andere lernen Flöte oder Trompete spielen. Und wenn sie Glück haben, gründen sie mit ihren Kumpels ein Orchester und ziehen durch die Welt. „Vorgekommen ist das schon“, versichert Pater Nicolò.

Mehr als 7000 Gamines hat er seit 1968 durch sein Programm geschleust, das größte seiner Art in Südamerika. Eine Erfolgsquote von 70 Prozent hat man ihm bescheinigt. Doch der Salesianerpriester will mehr. Er bietet den Gamines einen zweiten, einen abenteuerlichen Weg ins neue Leben an. Weit weg von Drogen, Prostitution und Gewalt können sie in der Wildnis an den Ufern des Rio Orinoco beim Aufbau einer „Stadt der Kinder“ helfen. Die lange Reise auf den Lastwagen, das Suchen nach einem Weg in den Weiten der Llanos, der unendlichen Ebenen Ostkolumbiens, der Umgang mit Angeln und Macheten, die Nächte unterm Moskitonetz – all das stimmt die Gamines ein auf ein Leben, in dem sie Neues erwartet, ohne daß sie auf das Alte verzichten müssen, das ihnen kostbar war: auf Freiheit und Abenteuer.

den knurrenden

Magen durch

Schnüffeln an Kleb-

stoff zu beruhigen.

mexikanischen Mariachi-Sängers, die Erfahrung eines Großvaters und den Schwung eines Maurermeisters; wir gehen spät schlafen, stehen auf, wann wir wollen, und wenn uns danach zumute ist, verwandeln wir eine Pfütze in ein Schwimmbad.“ Einige Straßenkinder haben erfahren müssen, daß angebliche Hilfe für sie Geringerschätzung, wenn nicht Gefangenschaft bedeutete. Am Anfang aller Wiedereingliederung steht für Pater Nicolò deshalb die Botschaft: „Was ihr tut, tut ihr freiwillig; ihr könnt kommen und gehen, wann ihr wollt.“

Der Pater selbst kommt im Dunkeln. Gegen Mitternacht pflegt der gebürtige Italiener mit seinen Helfern aufzubereiten. Mit Kesseln der heißen Schokolade an Bord fährt er durch die Viermillionenmetropole. Wo Kinder herumlungern, hält er an, reicht Schalen mit dem dampfenden Kakao heraus. Wer mag, kann zugreifen und erfräht, fast nebenbei, daß es da auch noch eine Anlaufstelle gibt: den Patio, einen großen Innenhof im Stadtzentrum. Dort kann man Fußball spielen oder auch heiß duschen. Für den hungrigen Magen gibt es etwas zu essen, für das wunde Knie ein Pflaster. Wer im Patio ein und aus geht, erfährt irgendwann, daß er noch mehr haben kann. Wenn er will, kann er sich auf „Liberia“ einlassen, ein Haus mit 40 Betten, die zweite Station auf dem Weg der Resozialisierung.

Dort geht es für die Jungen und Mädchen um für sie so ungewöhnliche Dinge wie Zähneputzen und Tischdecken.

Die Gamines – im-

mer geht es nur dar-

um, den Tag zu über-

leben, der feuchten

Kälte Bogotá's etwas

entgegenzusetzen,

feierten Erneuerung wenig spüren. Das beginnt bei der Demokratisierung. Institutionen, Formen und Verfahren sind geschaffen. Parteinervielfalt, Abgeordnetenhäuser, liberale Verfassungen und gewählte Präsidenten gibt es allenthalben. Gleichwohl erinnert im politischen Alltag noch vieles an die alten Caudillos. Was fehlt, ist eine Kultur der Demokratie. So verfügen die meisten Präsidenten Lateinamerikas de facto über eine kaum gebrochene Machtfülle. Ein aufstrebender Widersacher mag ihnen gefährlich werden, Kontrolle im Sinne demokratischer Gewaltenteilung hingegen nicht. Da gab es zwar den Sturz des in Korruptionsskandale verstrickten früheren brasilianischen Staatschefs Fernando Collor de Mello. Parlament und Justiz schienen ihr Wächteramt wahrgenommen zu haben. Aber der Freispruch des ehemaligen Präsidenten nimmt sich nun aus wie die Rückkehr zur Regel, nach der ein hoher Status eben auch vor Strafverfolgung schützt. Noch immer gründet sich Macht auf ein dichtes Beziehungsgeflecht, auf Abhängigkeiten und Loyalitäten. Verbündete werden belohnt, Abtrünnige bestraft – die spanischen Vizekönige haben dies kaum anders gehandhabt. Parteien orientieren sich weniger an Programmen als an Personen. Wahlen können an dem politischen Filz wenig ändern – und die Bürger wissen das. So sind in diesem Jahr mehr als die Hälfte der zur Stimmabgabe aufgerufenen Kolumbianer und Guatemalteken nicht an die Urnen gegangen.

Auch der wirtschaftliche Aufschwung hat den Alltag der Menschen wenig verändert. Der neue Wohlstand sickert bis heute kaum nach unten durch. Nirgendwo ist nach Angaben der Weltbank die Kluft zwischen Arm und Reich zur Zeit größer als in Lateinamerika. Nirgendwo gibt es, wie kürzlich eine Hilfsorganisation schrieb, mehr Ungerechtigkeiten. Staatliche Unterstützung der Notleidenden, immerhin 40 Prozent aller Lateinamerikaner, stößt zumal in einem neoliberalen Grundsätzen verpflichteten Staatswesen schnell an Grenzen. Gleiches gilt für eine Umverteilung des so ungleich Verteilten. Zu spüren bekommt das in diesen Tagen vor allem der von den Zapatisten bedrängte neue mexikanische Präsident. Wenn Ernesto Zedillo gegenüber den Rebellen einen vorsichtigen Kurs steuert, dann auch deshalb, weil er die Gefahr ernst nehmen muß, daß sich eine vernachlässigte Bevölkerungsgruppe wieder auf revolutionäre Gewalt besinnt. Und nicht nur in Mexiko tickt ein sozialer Sprengsatz. Freiheit und Wohlstand für ganz Amerika? Das ist ein Traum, der leider nicht dadurch wahr wird, daß man ihn im-



Santa Fé de Bogotá, die kolumbianische Metropole, auf 2.800 Meter Höhe in den Anden gelegen, ist eine Brutstätte für Gewalt und Neurosen. Über sechs Millionen Menschen kämpfen hier um ihr Überleben. In dem Moloch gibt es über 600.000 Fahrzeuge, die sich durch das hoffnungslos überlastete Labyrinth von 10.600 Straßenkilometern von Stau zu Stau schieben und alljährlich über 300.000 Tonnen Giftstoffe in die dünne Luft blasen. Der durchschnittliche Bogotaner verbringt, so wissen es die Statistiken, 1,092 Stunden in einem Transportmittel. Das sind nicht weniger als 45 Tage jährlich. Gepaart mit der allgegenwärtigen Gewalt, der Arbeitslosigkeit, dem Ärger mit der als korrupt und ineffizient bekannten Obrigkeit und aufsässigen Nachbarn, hinterläßt der Streß bei jedem vierten Einwohner Depressionen oder Angstzustände. Allein im vergangenen August gestand eine halbe Million Bogotaner, sich mit Selbstmordgedankengetragen zu haben.

Generationen von Politikern haben sich an dieser Stadt die Zähne ausgehissen, die eigenen Taschen gefüllt und ein größeres Chaos hinterlassen, als sie vorgefunden hatten. Die meisten Bogotaner wollen daher von der Politik nichts mehr wissen. Bei den Kommunalwahlen vom 30. Oktober letzten Jahres blieben drei Viertel zu Hause, und von den Restlichen gaben fast zwei Drittel ihre Stimme dem parteilosen Mathematiker und Philosophen Antanas Mockus, einem Mann, der in Symbolen spricht und der es nicht für notwendig hielt, in seinen Wahlkampf mehr als 4.000 Dollar zu investieren. Da er jede Allianz aus Prinzip ablehnte, konnte er am 1. Januar ohne politische Schulden sein Amt als Bürgermeister antreten.

Wer ist dieser Antanas Mockus, der über Nacht aus dem Dunkelkreis des akademischen Lebens herausgetreten ist und sich plötzlich in einen Hoffnungsträger für die Bogotaner verwandelt hat? Der breiten Öffentlichkeit ist er vor allem durch seine spektakulären Eskapaden bekannt. So erschien er als Rektor der Nationaluniversität zu einer Senatsdebatte mit einem rosa Spielzeugschwert, um den Etat der Hochschule zu verteidigen. Wenig später mußte er zurücktreten, weil er während einer hitzigen Debatte mit Künstlern den nackten Hintern gezeigt hatte, um sich Gehör zu verschaffen. In den USA, wo Bigotterie und Moralapostel schon manchen politisch qualifizierten Kandidaten zu Fall gebracht haben, wäre Mockus kläglich gescheitert. Wäh-



In den Barrios von Bogotá

Foto: Udo Thomas/Garp

Mit ungewöhnlichen Methoden will der neue Bürgermeister Antanas Mockus dem Moloch Bogotá zu Leibe rücken ■ Aus Bogotá Ralf Leonhard

## Unterricht im Fach Großstadt

rend des Wahlkampfes gab er nämlich zu, vor Jahren Marihuana geraucht und einmal einen Polizisten bestochen zu haben. Bei öffentlichen Auftritten bricht er vor Emotion häufig in Tränen aus. Vielleicht ist es diese entwaffnende Offenheit, die den Sohn litauischer Einwanderer zum Symbol für absolute Unbestechlichkeit und Integrität gemacht hat.

Carlos Augusto Hernández, der vor drei Jahren vom damaligen Rektor Mockus zum akademischen Vizerektor der Nationaluniversität berufen wurde, kennt jede Menge Anekdoten über die sprichwörtliche Ehrlichkeit des schrulligen Professors: „Antanas war besonders penibel, was Verantwortung und Verwaltung der Gelder betraf. Lieber kaufte er sein eigenes Briefpapier, als daß er das der Universität für Zwecke verwendete, die nichts mit seiner Funktion

zu tun hatten. Dasselbe galt für den Gebrauch des Fotokopiergerätes.“ Diese Ehrlichkeit und Korrektheit erwartet Antanas Mockus auch von seinen Mitarbeitern. Die meisten kommen wie er von der Universität, sind aber keine weltfremden Akademiker, sondern hatten in verschiedenen Studien und Feldforschungen mit den *barrios* zu tun, den armen Stadtvierteln, wo Gewalt und Entfremdung zu Hause sind. Daß seine Mitarbeiter nicht erst jetzt aus dem Elfenbeinturm der Universität in die Gasse steigen müssen, ist nicht zu letzte ein Ergebnis der von Mockus vorangetriebenen Lehrplanreform, mit der das Niveau der Universität nachhaltig verbessert wurde. Mit der obligatorischen Verankerung eines interdisziplinären Ansatzes versuchte er, der Produktion von Fachidioten vorzubeugen und den Studenten zum Verständnis fachübergreifender Zusammenhänge zu verhelfen.

Einen „neoliberalen Anarchisten“ nannte eine lokale Zeitschrift den Überraschungssieger bei den Kommunalwahlen. Mockus selbst verweigert sich der Einordnung in eine akademische Schublade ebenso wie der nach traditionellen Rechts-Links-Koordinaten. Daß er sich als Rektor den Ruf eines Neoliberalen erwarb, liegt daran, daß er die auf ein symbolisches Niveau gesunkenen Immatrikulationsgebühren erhöhte, um den ausgemergelten Etat der Alma mater für Computer und Lehrmaterial zu erhöhen. Die nachweislich Armen und Angehörige von ethnischen Minderheiten dürfen weiterhin gratis auf die Uni. Aber wer es sich leisten kann, der wird nach einem gestaffelten Tarif zur Kasse gebeten.

Mockus hat den Begriff des „kulturellen Amphibiums“ als erstrebenswerte Daseinsform des Menschen geprägt: ein Wesen, das in verschiedenen Kulturkreisen gleichermaßen zu Hause ist. Auf die konkrete Situation bezogen, wäre das ein Politiker, dem es keine Mühe macht, von der Budgetdebatte im Rathaus zu einem Volksfest auf dem Dorf zu pen-

deln, ohne sich deplaziert zu fühlen. Antanas habe dieses Ziel für sich noch nicht verwirklicht, meint Martha Stella Castaño, die den neuen Bürgermeister in einer jährelangen Lebensgemeinschaft von allen Seiten kennengelernt hat. Bei Wahlversammlungen in ländlichen Bezirken sei es ihm zwar gelungen, mit den Leuten zu kommunizieren, aber: „Er kann es sich nicht abgewöhnen, in Symbolen zu sprechen. Und das ist für die meisten Menschen doch schwer verständlich.“ Kein kulturelles Amphibium, aber, so die Ex-Freundin, „ein Künstler, ein hochintelligenter Mensch, der in so unterschiedlichen Gebieten zu Hause ist wie in der Mathematik, der Philosophie und der Kunst. All diese Fähigkeiten haben ihm ein ganz besonderes Weltverständnis verschafft.“

Antanas Mockus, Jahrgang 1952, wuchs in einem Museum auf. In ein solches hatte Mutter Nojoli, eine passionierte Bildhauerin, das Haus der Familie im Westen von Bogotá verwandelt. Alles ist voll mit Gemälden, Plastiken und wertvollen Teppichen. „Jeder Gegenstand hat seinen Platz und seine ganz bestimmte Bedeutung“, erzählt Martha Stella ehrfürchtig. Dort lebt Antanas immer noch mit seiner Mutter. Sein Vater kam bei einem Flugzeugunglück ums Leben, als er gerade 14 war.

Zwar hat Mockus die Heimat seiner Eltern nur ein einziges Mal besucht, doch spricht er fließend Litauisch. Und noch heute pflegt er gelegentliche Kontakte zur kleinen litauischen Gemeinde in Kolumbien. Seine Ideen aber sind nicht von seiner Herkunft geprägt. Mockus, der mit seinem blonden Kinn- und Backenbart aussieht wie ein zu dünn geratener Wikinger, fühlt sich absolut als Kolumbianer. Und er bietet Lösungen für die konkreten Probleme an, die er aus dem Alltag der Hauptstadt kennt: die ständige Bedrohung von Leben und Eigentum, das Verkehrschaos, die immer unerträglicher werdende Luftverschmutzung, das unkontrollierte Wachstum der Stadt, die ebenso korrupte wie ineffiziente Verwaltung, der verhe-

rende Zustand des Telefonnetzes...

Mobiliere Polizeipatrouillen statt mehr Polizisten, dezentrale Verwaltung statt Schaffung neuer Instanzen, Mitarbeit der Bevölkerung an der Bewältigung kommunaler Probleme wie der Müllbeseitigung: das sind einige der Vorschläge, die in den kommenden Monaten umgesetzt werden sollen.

Das Kernstück der neuen Strategie ist jedoch die Erziehung der Bürger und Bürgerinnen auf allen Ebenen. Fabio Chaparro ist ein Multitalent und vielseitig interessierter Mensch wie Mockus selbst. Der Vizerektor, Physikprofessor und begeisterte Leser von Lyrik ist in der neuen Stadtverwaltung für Energiefragen zuständig. Er tritt dafür ein, mit der Erziehungsarbeit in den Armenvierteln zu beginnen. Die Leute sollen motiviert werden, ihre unmittelbare Umgebung ken-

nenzulernen und zu verstehen: „Sie sollen die Geschichte ihres Stadtviertels erkunden, herausfinden, wie sich die Landschaft verändert hat und welche Art von Familien dorthin ziehen.“ Oder die Kinder sollen aufgefordert werden, die öffentlichen Dienstleistungen zu recherchieren, „wo das Wasser herkommt, das sie trinken, wo es verschmutzt wird, wo es gefiltert wird, durch welche Rohre es läuft, wieviel sie zu Hause verbrauchen und was sie dafür zahlen“.

Der mündige Bürger soll helfen, die Verwaltung transparenter zu machen, Mißbräuche erkennen und die Zivilcourage aufbringen, sie anzugehen. Und die öffentlichen Angestellten werden lernen müssen, daß die Sicherheit ihres Arbeitsplatzes nicht mehr von Parteizugehörigkeit und Beziehungen abhängt, sondern von Unbestechlichkeit und Leistung.

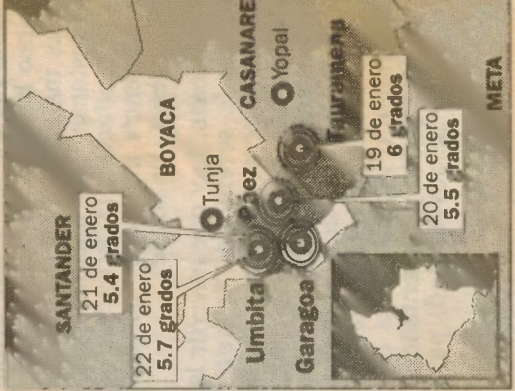
Es gibt aber noch andere Gründe, auf Erziehung zu setzen. Jorge Child, ein prominenter Historiker, Staatstheoretiker und Zeitungskolumnist, der über eine unabhängige Liste in den Stadtrat gewählt wurde, sieht die soziokulturelle Provenienz der Bogotaner als eines der Hauptprobleme. Das Wachstum der Hauptstadt wurde jahrzehntlang von Flüchtlingen genährt, die der Gewalt in ihrer Heimatregion entkommen wollten. Sie wollten dem blindwütigen Morden zwischen Liberalen und Konservativen während der 40er und 50er Jahre, der Brutalität der Armee, der Indoktrinierung durch die kommunistische Guerilla, die den Unterschied zwischen mein und dein verwischte, und dem Terror paramilitärischer Gruppen den Rücken kehren. „Diese Leute haben die alten Gewohnheiten nicht ablegen können und greifen bei jeder Gelegenheit zu gewalttätigen Mitteln: bei der sogenannten Privatjustiz genauso wie beim Broterwerb. Sie müssen erzogen werden, sie brauchen Unterricht im Fach Großstadt. Diese Leute kommen, ohne je eine Verkehrsampel gesehen zu haben, denn dort, wo sie herkommen, gibt es so was nicht. Sie glauben also, das ist eine hübsche Laterne und starren sie fasziniert an.“ Jorge Child und weitere 22 der 35 Gemeinderäte haben sich zusammengesetzt, um die Plattform des neuen Bürgermeisters, der über keine Hausmacht verfügt, zu unterstützen. Denn auch sie sind überzeugt, daß die Chance, die sich mit dem Antritt von Mockus eröffnet, wahrgenommen werden muß. Wenn es schiefgeht, wenn die Reformpläne an Kleingeist der Politiker und Beamten scheitern, dann wäre ganz Lateinamerika um eine Hoffnung ärmer.



Der neue Bürgermeister Antanas Mockus

Foto: Reuter





Terrorkrieg von Sicherheitskräften, Privatarmeen und Guerilla

## Ungebrochene Kultur der Gewalt in Kolumbien

Von Andrés Petyko\*

Die Kultur der Gewalt ist in Kolumbien tief verankert und mit dem Tod des diabolischen Drogenkönigs Pablo Escobar keineswegs verschwunden. Jährlich werden etwa 30 000 Menschen umgebracht. Etwa jeder sechste Mord ist politisch motiviert. Die staatlichen Sicherheitskräfte führen im Verbund mit paramilitärischen Gruppen im Solde von Grossgrundbesitzern einen blutigen Terrorkrieg gegen Gewerkschaften und Basisorganisationen.

Die Fahrt aus der Metropole Bogotá in Richtung Süden scheint von der Hölle ins Paradies zu führen. Eine ersiekende Blechlawine legt das vergammelte Zentrum lahm; der Bus zwingt sich im Schrittempo durch Schnellstrassen. Sobald er aber die berüht-berüchtigten Armenviertel mit ihren kriegerischen Jugendbanden im Süden von Bogotá passiert hat, wird es idyllisch. Auf üppigem Grün weiden Holsteinkühe. Mit abnehmender Höhe wird die Temperatur angenehmer und die Vegetation hüner. Hinter der *Cordillera Oriental* erscheint ein endloses Savannengebiet, das weiter im Süden in Urwald übergeht. Nach etwa zwei Stunden Fahrt in der malerischen Gegend taucht plötzlich ein militärischer Kontrollposten auf. «Willkommen im Departement Meta, Ausweiskontrolle», sagt ein Offizier in Begleitung von zwei Soldaten. Ein Armeefahrzeug in Sichtweite löst unter den Passagieren im Bus Beunruhigung aus. Die im Jeep sitzenden Männer gehören zur gefürchteten Einheit gegen Erpressung und Entführung, der das systematische Verschwindenlassen von angeblichen «Guerilla-Kollaborateuren» nachgesagt wird.

### Attentate und «Süüberungen»

Nach mehreren weiteren Kontrollen durch martialisches Sondereinheiten erreicht der Bus aus Bogotá die streng bewachte Provinzhauptstadt Villavicencio in Meta. Der Guerilla der marxistischen «Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens» (FARC) gelang dort im letzten Juli ein aufsehenerregender Schlag: Sie tötete General *Carlos Gil Colorado*, einen der Gründer von paramilitärischen Todesschwadronen. Gegen den verhassten Kommandanten der Vierten Division war im November 1992 ein Disziplinarverfahren wegen Menschenrechtsverletzungen eröffnet worden, ein Militärgericht liess es schliesslich im Sand verlaufen. Der frühere Armee-Geheimdienstchef war über die Landesgrenzen hinaus bekannt; er wurde letzten März im Bericht der Menschenrechtsorganisation Amnesty International über politische Gewalt in Kolumbien als fanatischer Kommunisten-jäger erwähnt.

Die Armee reagierte auf die Erschiessung des rabiatischen Generals in alter Manier. Die Sommeroffensive und die Bombardierung von Guerilla-Territorien standen unter dem Motto «Dem Fisch das Wasser entziehen». Nach der Zerstörung von Wohn- und Schulhäusern begannen Bodentruppen und Paramilitärs die Suche nach FARC-Leuten. Die Aktionen forderten mehrere Opfer. Zu diesen gehörte auch der junge Bauer *Ignacio Madrid*, dessen Leiche im September in der Nähe der Finca La Gloria mit durchgeschnittener Kehle entdeckt wurde. Sein Vater, *Victor Madrid*, figu-

rierte auf einer schwarzen Liste von «Guerilla-Sympathisanten»: er war im März in seinem Haus von Unbekannten abgeholt worden, wurde schwer gefoltert und einen Tag später durch Genickschuss getötet. Sein Schwager ist seit Juni verschwunden.

### Leben in Angst

Niemand weiss genau, wie viele Tote die Vergeltung für General *Colorados* Tod gefordert hat. Die meisten Überlebenden in den avisierten Guerilla-Gebieten ergriffen die Flucht; ein Teil von ihnen ging nach Villavicencio. Nach offiziellen Angaben hat die Stadt 250 000 Einwohner. Hinzu kommen nach Schätzungen von örtlichen Menschenrechtsgruppen mindestens 50 000, die in den letzten Jahren aus den Konfliktzonen in Meta geflüchtet sind. Die neuen Geschäftshäuser und die glitzernden Schaufenster im Zentrum von Villavicencio täuschen eine heile Welt vor. Die vermeintliche Gemütlichkeit der subtropischen Provinzstadt erweist sich bei näherem Hinsehen als allgegenwärtige Angst. Die Frage nach paramilitärischen Gruppen und Todesschwadronen macht den freundlichen Angestellten im Reisebüro nervös; er gibt keine Antwort und schaut entnervt in alle Himmelsrichtungen. Zu später Abendstunde wird Villavicencio zum Schauplatz des lautlosen Kriegs. Die Strassen leeren sich, und Friedhofsruhe löst das geschäftige Treiben ab.

Der sogenannte «antikommunistische» Kreuzzug in Meta richtet sich sowohl gegen Menschenrechtsaktivisten und Gewerkschafter als auch gegen Mitglieder von Bauernorganisationen. Die Täter werden fast nie gefasst; sie gehören meistens zu zivilen «Selbstverteidigungsgruppen», die von hohen Armeeeoffizieren gedeckt und von Experten geschult werden. Bekannt ist das Beispiel des Smaragdhandlers *Victor Carranza*, der durch die Kombination von Terror, Landkauf und Bestechung zum eigentlichen Herrscher in Meta avancierte. Auf seinem Landbesitz in der Nähe von Puerto López unterhielt er eine eigentliche Terror-Akademie. Dort wurden 1989 in Massengräbern die Leichen von mehr als 100 Bauern- und Menschenrechtsaktivisten entdeckt. Nach Schwierigkeiten mit der Regierung in Bogotá tauchte Carranza unter; 1992 eröffnete er seine Killer-Schule in Puerto Gaitán in Meta neu.

### Die Armee im schmutzigen Krieg

Verschiedene Studien der Regierung und der katholischen Kirche kommen zum Ergebnis, dass der Krieg zwischen Armee und Guerilla in Kolumbien das schlimmste Flüchtlingsproblem in Lateinamerika verursacht hat. Demnach wurden in Kolumbien seit 1984 etwa 0,6 Millionen Men-

schen zu internen Vertriebenen; sie landeten mehrheitlich in den Elendsvierteln der Grossstädte Bogotá, Medellín und Cali. Die vorbildliche Verfassung kann über den systematischen Terror nicht hinwegtäuschen. Seit der Gründung der linksgerichteten Unión Patriótica (UP) vor neun Jahren töteten Todesschwadronen nach Angaben von Amnesty mehr als 1500 ihrer Mitglieder. Insgesamt wurden seit 1986 mehr als 20 000 Menschen – grösstenteils wehrlose Bauern – aus politischen Gründen umgebracht.

Die letzten drei kolumbischen Regierungen haben die zunehmende Gewaltwelle auf blutrünstige Drogengangster und fanatische Guerillakämpfer zurückgeführt. Dieses auch in Europa weitverbreitete Bild geht aber an der Realität vorbei: Amnesty International schätzte in ihrem letzten Kolumbien-Bericht, dass etwa drei Viertel der politischen Morde seit 1986 von den Streitkräften oder ihnen/nahestehenden paramilitärischen Gruppen, ein Fünftel von Guerillagruppen und etwa zwei Prozent von Söldnern der Drogenkartelle begangen worden sind.

### Durchsetzung der Menschenrechte unter Samper?

Die meisten Politiker in der Liberalen und der Konservativen Partei, die seit fast dreissig Jahren de facto zusammen regieren, haben nichts gegen die politische Intoleranz unternommen. Seit der Machtübernahme des neuen Präsidenten *Ernesto Samper* im August gibt es jedoch einige Hoffnungsschimmer. Der Liberale Samper, der bei der Ermordung des UP-Politikers *José Antequera* 1989 vom Attentäter versichtlich lebensgefährlich verletzt wurde, kritisiert die Menschenrechtssituation in seinem Land. Er lud Amnesty ein, in Kolumbien ein Beobachtungsbüro zu errichten, und kündigte an, er werde die Straflosigkeit der Sicherheitskräfte bekämpfen. Er will den «nationalen Versöhnungsprozess» beschleunigen und machte den Rebellen ein Verhandlungsangebot. Sampers Möglichkeiten sind indes stark eingeschränkt: Die Zentralregierung in Bogotá ist schwach und kann die regional verwurzelte Gewalt schwerlich unter Kontrolle bringen.

Der Guerilla-Dachverband *Coordinación Guerrillera Simón Bolívar* führt zwar Friedensgespräche, die etwa 10 000 Bewaffneten mit linken Slogans führen aber weiter Überfälle durch. Der Linksguerilla steht ein rechtes Konglomerat gegenüber; dazu gehören paramilitärische Gruppen im Dienst von lokalen Tyrannen, von dubiosen Geschäftsleuten bezahlte Berufsmörder, fanatische Offiziere und korrupte Politiker. Diese obskuren Kräfte haben ihre Aktivitäten in den letzten Monaten intensiviert und koordiniert.

### Blutspuren

Eine der Blutspuren führt zum untergetauchten Grossgrundbesitzer *Fidel Castaño*, der sich seit August zu zahlreichen politischen Morden in Villavicencio, Bogotá und Medellín bekannt hat. Er führt seit 1982, seit der Entführung seines Vaters durch die FARC-Guerilla, einen «schmutzigen Krieg». Dieser erwies sich als einträglich: Castaño erwarb durch Mord, Erpressung und Kauf in den Regionen Antioquia und Córdoba über 100 000 Hektaren Land. Als Anfang 1990 in seinen Häusern mehrere Dutzend Leichen gefunden wurden, ging der «Rambo von Antioquia» in den Untergrund. Er scheint aber grosse politische Ambitionen zu haben.

Kurz nach dem Anschlag auf General *Gil Colorado* in Villavicencio trat Castaños neugegründete Organisation «Kolumbien ohne Guerilla» in Erscheinung und nahm Rache. Die Ermordung von mehreren Gewerkschaftsführern und des angesehenen UP-Senators *Manuel Cepeda* hat einen Schock ausgelöst. Die Terrorakte machten deutlich, dass Castaño mächtige Verbündete hat, die Sampers Öffnung in der Menschenrechtspolitik um jeden Preis verhindern wollen. Was der Drogenboss Pablo Escobar für die frühere Regierung Gaviria war, könnte Castaño für Samper werden: eine ständige Herausforderung und Erniedrigung.

\* Andrés Petyko ist Journalist in Zürich.

**P. FRANCISCO KNOBLAUCH SVD.**

**Nació en Bottrop - Alemania el 5 de Febrero de 1.915;**

**Ingresó al Seminario de los Misioneros Verbitas el 19 de Septiembre de 1.927;**

**Fue ordenado Sacerdote el 27 de Abril de 1.941 en San Agustín - Alemania;**

**Llegó a Colombia el 4 de Marzo de 1.962;**

**El 27 de Abril de 1.991 cumplió y celebró sus Bodas de Oro Sacerdotales;**

**Fue llamado a participar de la Pascua Eterna el 23 de Agosto de 1.994.**

Für alle, die P. Francisco Knoblauch kannten, kam die traurige Nachricht wie ein Blitz vom Himmel und wie ein Donnerschlag. Die Gemeinde VERBO DIVINO in Medellín, die Deutsch-sprachige katholische Gemeinde in Medellín wie auch Hunderte von den Freunden von Francisco können es bis heute noch nicht fassen, dass er nicht mehr unter uns ist.

P. Francisco Knoblauch ist am 23. August 1994 - während seines Sommerurlaubes an der Karibischen Küste - in Coveñas beim Baden im Meer ertrunken.

Der diese Zeilen schreibt, ist sein erster Mitarbeiter seit 1962; wir beide hatten die Ehre und das Glück, die erste SVD-Gründung in Kolumbien aufzubauen, die Pfarrei VERBO DIVINO in Medellín. Francisco verbleib hier an diesem Arbeitsplatz bis zu seinem Tode... Seit einigen Jahren übergab er die Leitung der Gemeinde an jüngere Mitbrüder, tat aber noch vollen Dienst, besonders in der Betreuung der Alten und Kranken. Obwohl seine Kräfte etwas nachgelassen hatten, war er der optimistische frohe Francisco, immer bereit zum Dienst in der Gemeinde, bei Hausbesuchen, in der persönlichen Betreuung der Leute, bei Eucharistiefiern und Krankenbesuchen.

Trotz allem war sein Lieblingsthema: "Der Herr ist nahe; er steht vor der Tür und klopft. Bald wird er mich abholen. Ich bin jederzeit bereit!" ... Eben das sagte er mir, als ich das Glück hatte, während drei Tage vor seiner Abreise zur Küste, mit ihm zusammen sein zu dürfen in Medellín. Ich begleitete ihn zum Flughafen, wo er sich mehrere Male herzlich verabschiedete und mir dabei zuflüsterte: "Enrique, auf immer Adieu! Wir sehen uns wieder im Jenseits. Wenn Du auf Deiner Heimaturlaubsreise von Argentinien hier wieder vorbeikommst, findest Du nur noch die Nische mit meinen sterblichen Überresten in der Krypta ..." - Es war also ein Abschied für immer!

Franciscos Tod war eigentlich sehr tragisch. Nach zwei Wochen Urlaub an der Küste, wo er schon seit 13 Jahren immer Urlaub machte, rüstete er sich bereits für die Heimreise nach Medellín, um am Sonntag (28.8.) den Gottesdienst mit der Deutsch-sprachigen Gemeinde zu feiern. - Da kam das unverhoffte Schicksal.

Er ging nachmittags ans Meer, muss wohl zu tief hineingegangen sein, verlor das Gleichgewicht, und die Wellen rafften ihn mit und schlugen ihn gegen eine Steinböschung, wo er wohl ohnmächtig wurde und in wenigen Minuten hilflos im Wasser herumgetrieben wurde. Zwei junge Burschen holten ihn gleich an Land, und schon bewusstlos brachten sie ihn zur naheliegenden Krankenstation der Luftwaffe. Die Hilfe kam aber zu spät. Auf dem Weg ins Krankenhaus ist P. Francisco gestorben.

Sein Leichnam wurde nach Medellín überführt. Unter grosser Trauer und begleitet von Hunderten von Besuchern hielten wir die Totenwache bis Mitternacht in der Kirche VERBO DIVINO, wo er so lange Jahre sein Zu-Hause hatte und bis zum Lebensende verbleiben durfte.

Der Bischof und an die dreissig Priester feierten den Abschiedsgottesdienst. Die Asche seiner sterblichen Überreste ruhen jetzt in einer Nische der Krypta, die er selber angezeichnet hatte für seine letzte Ruhestätte.

Doch so schnell ist er nicht vergessen in dieser seiner Gemeinde, ganz im Gegenteil! Im Herzen vieler und geistig ist er weiterhin präsent. Kinder wie auch die Jugendlichen, Erwachsene und die Senioren, besonders die Kranken und Armen haben Francisco sehr gern gehabt. Bei uns allen bleibt er in dankbarer Erinnerung. Sein schichtes und herzliches Wesen kann man wirklich nicht vergessen. Für arm und reich war er der gleiche gütige und verständnisvolle Mann Gottes.

gez. P. Enrique Grosse-Darrelmann SVD

38. Jahrgang  
Januar/Februar 1995/No. 1

**MICHAEL**

Kirchenzeitung der Katholiken deutscher Sprache in Kolumbien

### Für Zwiebeln lohnt sich das Weinen

Die Zwiebel ist die heimliche Königin der Küche. Denn ohne sie fehlte es zahlreichen und herzhaften Speisen an der entscheidenden Würze. Und was wären auch Salate oder pikante belegte Brote ohne Zwiebelringe oder Zwiebelwürfel?

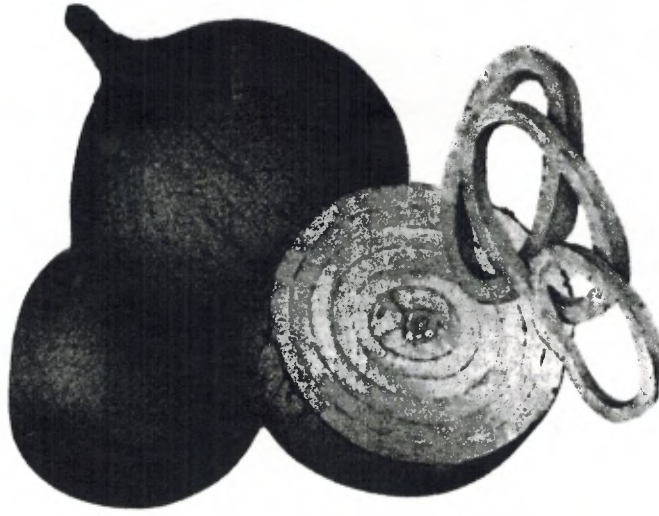
Dieses uralte Gemüse-Gewächs aus der Familie der Lilienpflanzen (lateinisch "Allium cepa") steckt nicht nur voller kulinarischer, sondern auch voller gesundheitlicher Werte.

Rein biologisch enthalten Zwiebeln bis zu 90 Prozent Wasser, kaum Fett, etwas Eiweiss sowie Vitamine, Mineralstoffe und ätherische Öle, die ihr Aroma ausmachen, darunter das beissend riechende Alliacin. Es ist die wichtigste der antibiotisch wirkenden Substanzen, die Ernährungswissenschaftler in den letzten Jahren in Zwiebeln nachgewiesen haben. Diese steigern die Abwehrkräfte, wirken Infektionen entgegen und sind auch segensreich bei Problemen mit der Verdauung.

Allerdings kommen diese Substanzen nur zum Zuge, wenn sie roh verzehrt werden, weshalb sich das Weinen beim Schneiden roher Zwiebeln durchaus lohnt. Zumal es gerade vom wichtigen Alliacin ausgelöst wird. Übrigens verlieren die Zwiebeln auch an Werten, wenn sie nach alter Art unter Wasser zerkleinert werden.

Nach ganz neuen Erkenntnissen enthalten Zwiebeln überdies einige der sog. "sekundären Pflanzenstoffe", die der Krebsentstehung entgegenwirken.

Altbekannt ist dagegen in der Naturmedizin, dass Zwiebel-Mixturen eine wirksame Medizin bei Erkältungen sind. Ein volkstümliches Rezept ist Zwiebelsaft mit Honig gesüsst. - Zur besseren Haltbarkeit sollten Zwiebeln trocken und dunkel lagern.



EL TIEMPO/JUEVES 5 DE ENERO DE 1995

## Postal a la Internacional



Foto archivo particular

**DE LABIOS** para afuera, el alcalde de Pasto, Antonio Navarro Wolff, pone distancia con la Alianza Democrática M-19. Sin embargo, en diciembre estuvo representando al movimiento en la conferencia de la Internacional Socialista en Budapest. En esta foto, tomada durante el certamen, le acompaña el senador Germán Vargas Lleras, uno de los delegados del liberalismo.



### Februar 1995

#### Weltkirche

**Weihnachtsüberraschung aus Popayan, den 26. Dezember 1994**

Noch rechtzeitig zur Weihnachtszeit erreicht uns ein dickes Paket mit knapp 100 Kinderzeichnungen. Wir wollen damit eine kleine Ausstellung gestalten und bitten um Ihre Beachtung und Unterstützung. Dazu folgender Brief:

Liebe Freunde, Schwestern und Brüder, ich hoffe Sie hatten eine friedvolle und frohe Weihnachtszeit. Wir hatten hier schöne Weihnachten. Die Herbergssuche (Novene) haben wir an 12 Orten gleichzeitig gefeiert. Die Christmette war sehr gut besucht und alles verlief bestens. Während der neuntägigen Herbergssuche wurden täglich Kindergeschenke ausgelost. Und am Heiligen Abend erhielten alle Kinder die an der Herbergssuche ständig dabei waren, Geschenke. Nach der

Christmette konnten wir an alle Anwesenden eine Weihnachtsspeise reichen. An diesen Tag erinnern wir uns mit besonderer Hingabe. Anbei sende ich Ihnen 92 Zeichnungen. Wir machten einen Wettbewerb unter den Kindern im Religionsunterricht. Da es gerade Weihnachtszeit war, wählten viele dieses Motiv, trotzdem ihnen gesagt wurde, daß das Thema frei wählbar sei. Auch gab es ein Preisgericht. Den ersten Preis erhielt Lina Marcela Guerrero und den zweiten Preis José Gregorio Vidal. Beide erhielten schöne Preise.

In den nächsten Tagen mache ich Urlaub. Danach haben wir unsere Jahresversammlung. Ende Januar haben wir dann unsere theologischen Werkstattgespräche mit den Studenten. Un fuerte abrazo y un feliz 1995. Pater Luls Evelio Cardona Velasquez Übersetzung v. K. Beggel

#### DANKE-GRACIAS-THANKS-MERCI

1994 konnten wir einen Spendeneingang von DM 46.480,10 für die Anliegen des Arbeitskreises

„Weltkirche“ unserer Kirchengemeinde verzeichnen. Davon wurden folgende Beiträge an die kirchlichen Hilfsdienste weitergeleitet:

	1993 DM	1994 DM
- Adveniat (Lat.Am.)	14.638,--	12.517,44
- Misereor	8.457,--	12.286,04
- Missio	4.786,85	2.495,90
- Sternsinger	8.514,98	7.124,22
- Renovabis (Osteuropa)	2.637,--	1.870,17
	37.643,07	36.293,77

Für die Projekte unserer Gemeinde in **Popayan** und **Neiva/Kolumbien** konnten auf Grund Ihrer Hilfe nachstehende Beträge zur Verfügung gestellt werden:

	1993 DM	1994 DM
- Popayan / Neiva	9.505,25	8.986,33
- Straßenkinder Bogota / P. Nicolo	- -	1.200,--
	9.505,25	10.186,33

Wir freuen uns über dieses Ergebnis und danken sehr.

#### Elisabethfrauen:

Durch ihre Hilfe von DM 1.500,-- im vergangenen Jahr war es uns möglich, verstärkt diesen so benachteiligten Menschen bei der Ausbildung ihrer Kinder zu helfen, sei es im Kindergarten oder bei der schulschen Nachbetreuung in den beiden Bibliotheken von Neiva und Popayan. Auch bei der Erstellung von Kleinbetrieben in Kolumbien, war Ihre Hilfe nützlich. Vielen Dank.

#### Erlös aus GEPA Verkäufen

Frau Hopp und Frau Welpert haben wieder aus den GEPA-Verkäufen einen Überschuß von DM 400,-- erwirtschaftet, daß Sie für die Resozialisierung von **Straßenkindern** durch **Pater Javier de Nicolo, Kolumbien** zur Verfügung gestellt haben.

Muchas Gracias

#### St. Martinsumzug 11.11.1994

Ein besonderer Dank sei an alle Kinder sowie Kindergärtnerinnen ausgesprochen, die wie im vergangenen Jahr ihre Spende von Insgesamt

DM 422,47 den Kindern von **Neiva** und **Popayan** zur Verfügung stellten. Mit diesem Geld werden Spiele und Bücher sowie Einrichtungsgegenstände für die Bibliothek angeschafft.

Karl Kästle

SN 16.12.94

### Panik unter ledigen Frauen

BOGOTA (dpa) – Unter den ledigen Frauen der kolumbianischen Ortschaft El Pinal im Karibikdepartement Sucre ist Panik ausgebrochen. Grund dafür ist der Diebstahl einer Statuette des heiligen Antonio Abad, der nach Glauben vieler Frauen den frommsten und untätigsten von ihnen sehr gute Ehemänner beschert. Wie die kolumbianischen Medien berichteten, ist das Ende November verschwundene Standbild zwar inzwischen in der Nachbarortschaft San Juan aufgetaucht und die Diebe sind hinter Gittern. Die Behörden wollten die Statuette aber aufgrund der „laufenden Ermittlungen“ noch nicht wieder herausrücken und hätten deshalb in den letzten Tagen Hunderte von Beschwerde- und sogar Drohbriefen der unverheirateten Frauen El Pinals erhalten, hieß es weiter.



Wandmalerei in einem Park, den Stehle anlegen läßt, um auf die Folgen der Regenwald-Abholzung aufmerksam zu machen



Im Kinderheim „Seliges Tal“ von Santo Domingo haben über 70 verlassene Mädchen ein neues Zuhause gefunden

# Ein Bischof im Dschungel

Emil Stehle, ein Deutscher, ist Bischof der Diözese Santo Domingo in Ecuador. Ein Kämpfer für Frieden und Freiheit

Von Rolf Bauerdick

Santo Domingo de los Colorados erweckt den Eindruck, als habe der Himmel einen riesigen Kübel Beton, Zement und Steine über dem Wald ausgeschüttet. Auf der chaotischen Dauerbaustelle am Fuße der Anden, im Tieflandschun- gel Ecuadors, drängen sich 250 000 Menschen, ein Vielvölkergemisch aus Mestizen, Kreolen, Schwarzen und Indios. Jedes Jahr kommen über 50 000 hinzu. „Hier kämpfen die Leute um ihre nackte Existenz, in großer Armut und Not“, sagt der aus Deutschland stammende Bischof Emil Stehle, der seit vier Jahrzehnten um nichts anderes ringt, als um Frieden, Freiheit und Würde der Menschen in Lateinamerika.

„Oh, zu Monseñor Emilio wollen Sie“, freut sich einer der beschäftigungslosen Taxifahrer auf der verstaubten Plaza und strahlt über beide Ohren, als ich nach der „Prelatura“, dem Wohnsitz des Bischofs von Santo Domingo frage. Dann bekreuzigt er sich heftigst und sagt kopfschüttelnd, aber mit großer Ehrerbietung: „Monseñor ist

verrückt.“ Wie zum Beweis läßt der Fahrer den rechten Zeigefinger unentwegt um seine Armbanduhr rotieren. „Monsenor kennt nur Arbeit. Rund um die Uhr. Jeden Tag und jede Nacht.“

Der Mann hat nicht Unrecht. Vor sieben Jahren wurde der heute 68jährige Emil Stehle, zuvor jahrelang Geschäftsführer der Bischöflichen Aktion „Adveniat“, als Bischof in die neugegründete Diözese nach Santo Domingo berufen. Eine öde Stadt, vor deren Besuch jeder Reiseführer abrä- t.

Vor zwanzig Jahren noch war Santo Domingo ein verschlafenes Urwaldnest, das keine Landkarte für erwähnenswert hielt. Doch dann schlugen die katastrophalen Folgen der Brandrodung im ecuadorianischen Regenwald zu. Weite Landstriche vertrockneten, Brunnen versiegten, der Boden dörnte aus. Doch um Santo Domingo gab es Wasser. Das fruchtbare Klima lockte die Menschen scharenweise an. Nur hinkt die Entwicklung der Stadt dem Wachstum völlig hinterher. Viel zu wenig Arbeit, zu wenig Schulen, kaum Krankenhäuser. „Manche Menschen sind so arm“, sagt Emil Stehle, „daß sie ihre Toten nicht in einem Sarg beerdigen können. Wer hier Seelsorge betreibt, der muß sich auch um das Leibeswohl der Menschen kümmern.“

Die Menschen wissen, daß sich ihr Monseñor Emilio stets für jedes Anliegen Zeit nimmt. Das Schild am Ein-

Bitte lesen Sie weiter auf Seite 26



Bischof Stehle hat sich dafür eingesetzt, daß die Kinder der Colorado-Indianer in der Schule neben der spanischen auch die Indio-Sprache erlernen



Das von Bischof Emil Stehle errichtete „Heim der arbeitenden Jungen“, eine Zufluchtsstätte für Straßenkinder

Fortsetzung von Seite 25

gang der Prälatur ist von geradezu grotesker Komik: „Sprechzeiten Montags bis Freitags von 9-12 Uhr“. Von morgens bis abends klopfen die Leute mit ihren Sorgen am Tor. Sie kommen zu Fuß, meist in Gruppen. Oft haben sie tagelang nichts gegessen, haben weite Fußmärsche hinter sich. „Was sollen wir machen“, sagt Stehle, „es gibt keine Telefone, viele können weder lesen noch schreiben, sie haben nicht einmal Geld für einen Bus.“

### Kinder sind die bedürftigsten Opfer

Männer suchen Arbeit, Familien eine Wohnung, Jugendliche haben Ärger mit der Polizei, illegale Landbesetzer brauchen Beistand vor Gericht. Sechs Angestellten der Stadtverwaltung wurde gekündigt. Sie bitten ihren Bischof, sich für ihre Arbeitsplätze einzusetzen. Die Indios aus der entlegenen Gemeinde Los Alpes erscheinen gleich mit einer dutzendköpfigen Delegation. So wichtig ist ihnen die Terminabsprache für die Firmung ihrer Kinder.

Kinder zählen zu den bedürftigsten Opfern der Armut. Jungen werden aus ihrem Elternhaus gejagt, sie leben und schlafen auf der Straße und schlagen sich halbverhungert in Banden mit Gaunereien durch. Findelkinder werden irgendwo ausgesetzt, Säuglinge auf Polizeistationen abgegeben oder im Omnibus liegen gelassen. Vielen der von Gott und der Welt verlassenem Straßenkindern eröffnet die Kirche eine neue Zukunft. In dem Kinderdorf „Valle Feliz“, dem „Seligen Tal“, finden siebzig Mädchen in liebevoll eingerichteten Häusern ein neues Zuhause. Über hundert Jungen hat Stehle bislang eine Chance geboten, durch einen Schulabschluß eine Ausbildung zum Handwerker zu ermöglichen, um dem ewigen Kreislauf von Straße und Kriminalität zu entrinnen.

Wer den volksnahen Seelsorger sieht, wie er lacht, zuhört und spricht, der kommt kaum auf die Idee, einen der Kandidaten für den Friedensnobelpreis vor sich zu haben. Gemeinsam mit dem Erzbischof von El Salvador wurde Stehle für

den Friedenspreis nominiert. Er war maßgeblich an der Beendigung eines mörderischen Krieges beteiligt, der in dem kleinen mittelamerikanischen Staat El Salvador 80 000 Menschenleben kostete.

Zehn Jahre lang verhandelte Stehle zwischen den machthabenden Militärs und den Kommandanten der Untergrundguerilla, befreite unter bisweilen lebensgefährlichen Umständen Flüchtlinge und politische Geiseln und kämpfte gegen himelsschreiendes soziales Unrecht. „Es wirkt tödlich“, sagt er auch im Hinblick auf die Ärmsten in seiner Diözese, „wenn Kulturen, Stämme und Schichten einer Bevölkerung fortwährend von Verantwortlichen mit ihren Sorgen angehört werden, man ihnen Versprechungen macht und sie später betrügt.“

### Mit deutscher Hilfe überlebt die Diözese

Tatsache jedoch bleibt: Ohne Hilfe aus der Bundesrepublik Deutschland könnte die Diözese von Santo Domingo keinesfalls überleben. Als Geschäftsführer des Hilfswerks „Adveniat“ konnte Stehle einst Hilfsprojekte in Lateinamerika finanzieren. „Heute“, so sagt er, „bin ich selbst der Bittsteller.“ Der Bischof sagt das ohne jede Klage, denn als Vertreter einer Kirche der Armen steht er selbstbewußt und keineswegs mit leeren Händen da. „Diese Kirche hier in Lateinamerika ist überaus lebendig. Sie kann Menschen entflammen, wo in Europa so manches Feuer erloschen ist.“

## Emil Stehle

Er wurde am 3. September 1926 als achttes Kind einer Bauernfamilie am Bodensee geboren. 1951 erhielt er die Priesterweihe und ging schon 1957 als Seelsorger nach Bogota (Kolumbien). 1977 wurde Stehle Hauptgeschäftsführer des Hilfswerks „Adveniat“. 1987 ernannte ihn der Papst zum Bischof von Santo Domingo in Ecuador.

## Ecuador

Das südamerikanische Land am Fuß der Anden hat derzeit 11 Millionen Einwohner. Bis zum Jahr 2000 werden es rund 3 Millionen mehr sein. 93,5 Prozent der Ecuadorianer



ner sind katholisch. Hauptstadt ist Quito mit 1,1 Millionen Einwohnern. Exportgüter sind Rohöl, Bananen und Garnelen. Die Arbeitslosenquote beträgt zur Zeit 14 Prozent, die Inflationsrate etwa 66 Prozent.

# Aristoteles will Priester werden

Santo Domingo de los Colorados, eine Diözese in Ecuador





Von Rolf Bauerdick

**E**in wenig deplaziert sehen die weihnachtlichen Nikoläuse mit Rauschebart und roter Kapuze schon aus, die zur Dekoration in den Schaufenstern der Geschäften stehen. Genau wie der künstliche Schnee nicht so recht zum tropischen Klima passen will. Denn in Santo Domingo de los Colorados ist noch nie eine Schneeflocke vom Himmel gefallen. Auch das europäisch so vertraute Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ wirkt am Fuße der südamerikanischen Anden, im Tieflandschungle Ecuadors, doch etwas befremdlich. Zumal die Menschen den Abend des 24. Dezember durchaus nicht still und leise verbringen. Im Gegenteil.

Die Erinnerung an die Geburt Jesu spielt sich auf der Straße ab, gerät zu einem wahren Fest der Freude, der Zuversicht und auch der Hoffnung. Vielleicht, weil die Bewohner von Santo Domingo frohe Botschaften einfach so bitter nötig haben. „Hier kämpfen die Menschen täglich um ihre nackte Existenz, in großer Armut und Not.“ Das sagt ein Kirchenmann aus Deutschland, der seit vier Jahrzehnten um nichts anderes ringt, als um Frieden, Freiheit und Würde der Menschen in Lateinamerika.

„Oh, zu Monseñor Emilio wollen Sie“, freut sich einer der beschäftigungslosen Taxifahrer auf der verstaubten Plaza. Bei der Frage nach der „Prelatura“, dem Wohnsitz des Bischofs von Santo Domingo, strahlt er übers ganze Gesicht. Dann bekreuzigt er sich heftig und sagt kopfschüttelnd, aber mit großer Ehrerbietung: „Monseñor kennt nur Arbeit. Rund um die Uhr. Glauben Sie mir, er arbeitet jeden Tag und jede Nacht. Immer.“

## Endstation Baustelle

Der Mann hat nicht Unrecht. Vor sieben Jahren wurde der heute 68jährige Emil Stehle, zuvor jahrelang Geschäftsführer des Hilfswerks Adveniat für die Kirche Lateinamerikas als Bischof in die neugegründete Diözese nach Santo Domingo berufen, in eine Stadt, die den Eindruck erweckt, als habe der Himmel einen riesigen Kübel Beton, Zement und Steine über dem Tropenwald ausgeschüttet. 250 000 Menschen, ein Vielvölkergemisch aus Mestizen, Kreolen, Schwarzen und Indios, lebt mehr schlecht als recht auf dieser chaotischen Dauerbaustelle. Jedes Jahr kommen noch etwa 50 000 Landflüchtlinge hinzu, die hier auf ein besseres Dasein hoffen.

Vor zwanzig Jahren noch war Santo Domingo ein verschlafenes Urwaldnest, das keine Landkarte für erwähnenswert hielt. Doch dann machten sich die katastrophalen Folgen der Brandrodung im ecuadorianischen Regenwald bemerkbar. Weite Landstriche vertrockneten, Brunnen versiegten, der Boden dörrte aus. Doch um Santo Domingo gab es genügend Wasser. Das feuchte und fruchtbare Klima lockt die Menschen scharenweise an. Nur, die Entwicklung der Stadt hinkt heute ihrem Wachstum völlig hinterher. Zu wenig Arbeit, zu wenig Schulen, zu wenig Krankenhäuser. „Manche Menschen sind sogar so arm“, sagt

Stehle, „daß sie ihre Toten nicht einmal in einem Sarg beerdigen können. Wer hier geistige Seelsorge betreibt, der muß sich erst mal um das leibliche Wohl der Menschen kümmern, die oft nicht einmal genug zu essen haben.“

Kinder zählen dabei zu den bedürftigsten Opfern. Jungen werden aus ihrem Elternhaus gejagt, leben und schlafen auf der Straße und schlagen sich, halbverhungert, in Banden mit Gaunereien durch. Findelkinder werden irgendwo ausgesetzt, Säuglinge auf Polizeistationen abgegeben oder im Omnibus liegen gelassen. Vielen der von Gott und der Welt verlassenen Straßenkinder eröffnete erst die Kirche überhaupt die Chance auf eine Zukunft.

In dem Kinderdorf „Valle Feliz“, dem „Seligen Tal“, finden beispielsweise siebzig Mädchen in liebevoll eingerichteten Häusern vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben eine Art Zuhause. Mehr als hundert Jungen hat Stehle bislang die Chance ermöglicht, durch einen Schulabschluß und eine Ausbildung zum Handwerker dem Teufelskreis von Straße und Kriminalität zu entkommen: „Wer so schlau ist, auf der Straße zu überleben, der ist intelligent genug, einen Beruf zu erlernen.“

Die Menschen in Santo Domingo wissen: Ihr Monseñor Emilio nimmt sich Zeit – für das Anliegen. Das Messingschild am Eingang der Prälatur erübrigt sich: „Sprechzeiten montags bis freitags von 9–12 Uhr“. Von morgen bis abends klopfen die Leute an das Tor. Sie kommen zu Fuß, meist in Delegationen. Sie haben sie tagelang nichts gegessen, haben lange Fußmärsche hinter sich. „Was sollen sonst auch machen?“ sagt Stehle. „Es gibt keine Telefone, viele können weder lesen noch schreiben, sie haben nicht einmal das Geld für einen Bus.“

Die Männer suchen Arbeit, die Familien eine Wohnung. Jugendliche haben Ärger mit der Polizei. Illegale Landbesitzer brauchen Beistand vor Gericht. Sechs Angestellten der Stadtverwaltung wurde gekündigt. Sie bitten ihren Bischof, sich für ihre Arbeitsplätze einzusetzen. Ein Anwohner beantragt Geld für die Laternenbeleuchtung in einem düsteren Wohnviertel. Nachts haben sich die Raubüberfälle in der Stadt gehäuft.

Der junge Philosophiestudent aus der Hauptstadt Quito, den alle „Aristoteles“ nennen, möchte mit Monseñor seinen brennenden



Asphaltdschungel: Santo Domingo.

den Berufswunsch besprechen: Aristoteles will Priester werden. Die Indios aus der entlegenen Gemeinde Los Alpes erscheinen gleich in einer dutzendköpfigen Delegation – so wichtig ist ihnen die Terminabsprache für die Firmung ihrer Kinder. Und zwischendurch taucht noch eine junge Mestizin auf, die, wie viele der einfachen Gläubigen, ihren Bischof für eine Art „Medizinmann“ hält. Sie möchte, daß er ihr Kind rettet. Er bringt das Kind zum Krankenhaus.

Wer den volksnahen Seelsorger beobachtet und sieht, wie er lacht, zuhört, innehält, nachdenklich den Kopf wiegt und wirklich auf seine Gesprächspartner eingeht, der kommt kaum auf die Idee, einen der Kandidaten für den diesjährigen Friedensnobelpreis vor sich zu haben. Stehle, der für seine Friedensbemühungen im bürgerkriegsgeplagten Lateinamerika schon vor Jahren das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik erhielt, wurde gemeinsam mit dem Erzbischof von El Salvador für den Friedenspreis nominiert. Er war maßgeblich an der Beendigung eines mörderischen Krieges beteiligt, der in dem kleinen, mittelamerikanischen Staat El Salvador 80 000 Menschenleben kostete.

Zehn Jahre lang verhandelte Stehle zwischen den machthabenden Militärs und den Kommandanten der Untergrundguerilla, befreite unter bisweilen lebensgefährlichen Umständen Flüchtlinge und politische Geiseln und kämpfte gegen himmelschreiendes soziales Unrecht. „Es wirkt tödlich“, sagt er auch im Hinblick auf die Ärmsten in seiner Diözese, „wenn Kulturen, Stämme und Schichten einer Bevölkerung fortwährend von Verantwortlichen mit ihren Sorgen angehört werden, man ihnen Versprechungen macht und sie hinterher betrügt.“

## Abkehr vom Fatalismus

Doch immer mehr Menschen sind nicht länger gewillt, sich stillschweigend verträsten zu lassen. So gehen die Anwohner einer Gasfabrik in Santo Domingo mit aller Macht und mit der Unterstützung der Kirche dagegen an, daß giftige Dämpfe weiterhin ihre Wohngebiete verseuchen. Der Vorwurf, die Kirche halte es mit den Mächtigen, gilt in Lateinamerika schon lange nicht mehr. Und schon gar nicht in Santo Domingo. Allmählich lösen sich immer mehr Gemeinden von dem fatalistischen Prinzip: Wer arm ist, kann nichts daran ändern und ist dazu verdammt, für den Rest seines Lebens arm zu bleiben. „Die Menschen hier wollen nicht mehr geformt werden“, so der Bischof, „sie wollen selbständig leben und ihre Gemeinschaft selber formen.“

Für Stehle bleibt jedoch eine Tatsache entscheidend: Ohne Hilfe aus der Bundesrepublik könnte die Diözese von Santo Domingo nicht überleben. Als Geschäftsführer von Adveniat konnte Stehle einst Hilfsprojekte finanzieren. „Heute“, sagt er, „stehe ich als Bittsteller da.“ Er sagt das ohne jede Klage – als Vertreter einer Kirche der Armen. „Diese Kirche hier ist immerhin noch lebendig. Sie wird eine Kirche von Brüdern und Schwestern. Sie kann Menschen entflammen, wo in Europa so manches Feuer bereits erloschen ist.“

# Los conciertos son una terapia musical

Luciano Pavarotti cantó en Bogotá

*Con los dos últimos conciertos en Bogotá, el de Pavarotti y la Combinación perfecta, el público demostró que sabe como disfrutar sin molestar.*

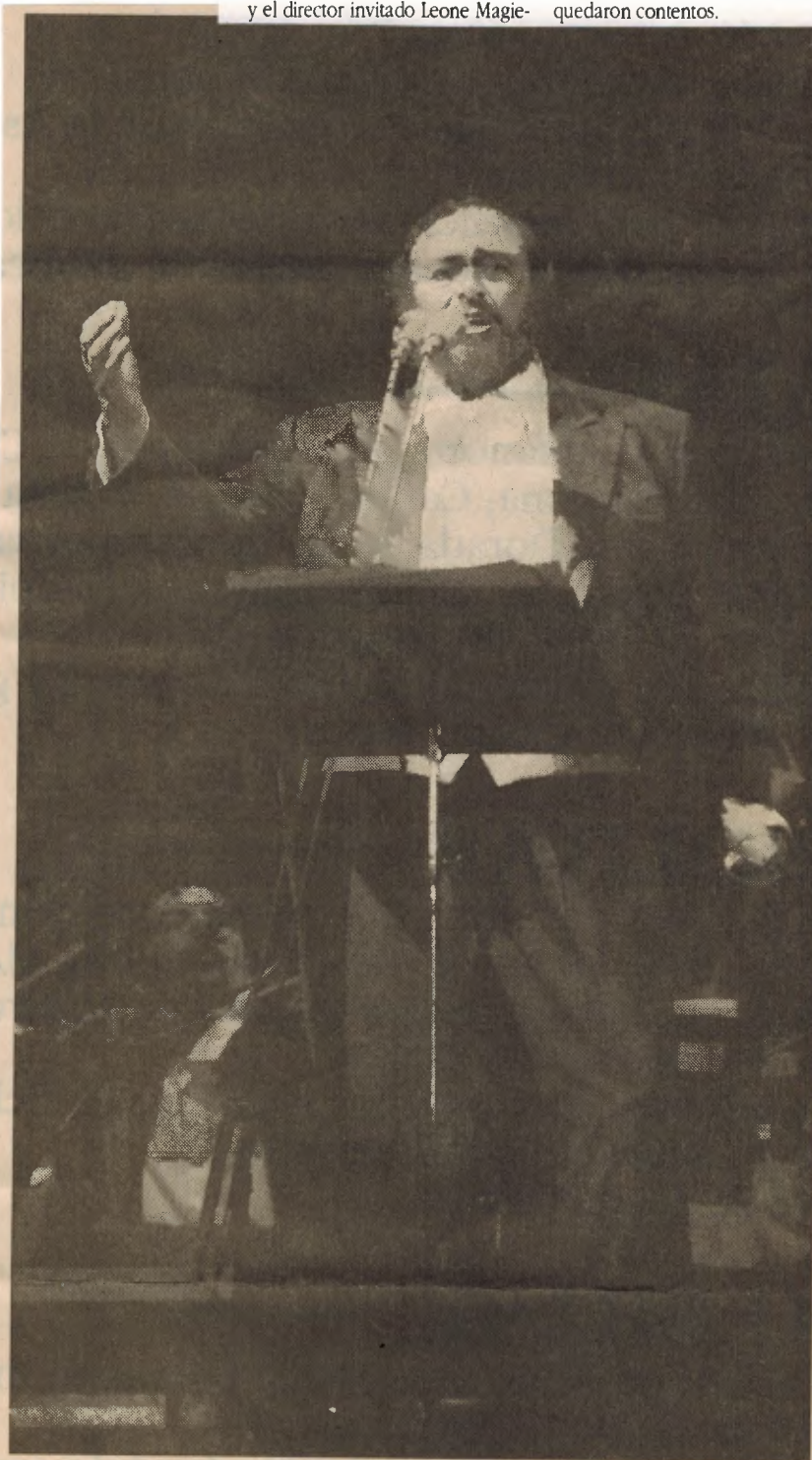
Llegó el esperado *secondo* de febrero. El tenor italiano Luciano Pavarotti copó con su voz, con su presencia y con 55.000 personas el estadio El Campín de Bogotá.

Entre trozos de óperas de Wert-her, Bizet y Verdi, cantó también el 'O sole mio' y remató con 'Granada', de Agustín Lara. A su lado no desentonaron ni la orquesta Filarmónica de Bogotá, que lo acompañó; ni el flautista Andrea Griminelli y el director invitado Leone Magie-

ra, que el tenor trajo entre sus maletas.

El concierto que había sido anunciado desde el año pasado y había creado gran expectativa, más allá del evento musical tuvo mucho de suceso social. Con entradas entre 15.000 y 250.000 pesos, contó en gramilla con abrigos de piel y en la tribuna con ruanas boyacenses.

Pero al fin de cuentas, todos quedaron contentos.



*Con el concierto de Pavarotti el jueves, se demostró que sí se pueden hacer espectáculos masivos en el país.*

Lic. Gloria Serpa de Kolbe  
Kiebitzweg 24-85540 Haar  
Munich- Alemania

---

Prof. Dr. Peter Paul Konder  
Vicepresidente del DKF  
Südring 311  
55128 Mainz

27.01.95

Ref.: Presentación de Miembro Ex Officio del DKF

Estimado Prof. Konder:

Lo saludo muy atentamente deseando que este año que comienza, traiga para sus labores en pro del intercambio universitario entre la Universidad de Maguncia, Alemania, y las Universidades colombianas, todo el éxito que merece su gran interés y apoyo.

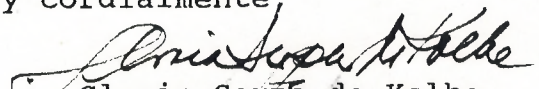
Quiero, por su intermedio, presentar ante la Junta Directiva del DEUTSCH-KOLUMBIANISCHER FREUNDESKREIS, al Sr. Cónsul General de Colombia en Munich, Prof. Dr. Ricardo Mosquera Mesa, Economista de la Universidad Nacional de Colombia, y a su Sra. esposa, Prof. Dolly Montoya de Mosquera, Química Farmacéutica de la Universidad Nacional de Colombia.

El Sr. Cónsul General viene respaldado por un extenso Curriculum Vitae, en el que se destacan sus labores académicas a favor de la educación superior y la enseñanza universitaria. Sus experiencias como Rector de la Universidad Nacional de Colombia (1988-1990) y Rector de la Universidad Surcolombiana de Neiva, Huila (1984-1988), se cristalizaron durante el período de desempeño de su curul en el Senado de la República (1991-1994), como Ponente de la Ley 30 de 1992, por la cual se reestructura la Educación Superior en Colombia.

Esta nueva representación colombiana ante el gobierno de Baviera, del Sr. Cónsul General y su Sra., personas tan activas en el campo profesional tanto como en su trato personal con los conacionales residentes en esta jurisdicción, comienza con buenos augurios para estrechar las relaciones académicas, sociales y culturales entre Colombia y Alemania, como corresponde a la base de acción de nuestra asociación de amigos de Colombia, el DEUTSCH-KOLUMBIANISCHER FREUNDESKREIS.

Por los valores descritos anteriormente, y bajo motu proprio, hemos ofrecido nuestra amistad y colaboración a tan dignos representantes, que llegan a Munich llenos de entusiasmo y deseos de trabajar a favor de Colombia.

Con un atento saludo, me suscribo muy cordialmente,

  
Gloria Serpa de Kolbe  
Miembro Junta Directiva DKF

# Ein Impfstoff

## als Geschenk für die Menschheit

Dem kolumbianischen Arzt Manuel Patarroyo gelang ein Durchbruch im Kampf gegen die

### Geißel Malaria

Von unserem Korrespondenten  
Walter Tauber

**Madrid/Bonn.** Nicht wenigen seiner Kollegen und Konkurrenten galt er lange als suspekt. Zu ungewöhnlich war der Weg, den der kolumbianische Arzt und diesjährige Robert-Koch-Preisträger Manuel Elkin Patarroyo seit fast 20 Jahren im Kampf gegen den Malaria-Erreger beschreitet.

„Wer immer im Zentrum der Wissenschaft gestanden hat, verachtet die Forschung von der Peripherie.“ So erklärt Manuel Elkin Patarroyo die Zweifel seiner Kollegen und Rivalen. „Kolumbien hat keine Tradition in der Wissenschaft“, gesteht er, „und so mußten wir uns doppelt anstrengen, um anerkannt zu werden.“ Heute kann Patarroyo gelassen über die Hindernisse sprechen, die sein Team am Immunologischen Institut von Bogotá zu überwinden hatte, und mit einem breiten Lächeln genießt er die Stunde des Triumphs: Sein Impfstoff mit dem prosaischen Namen „SPf66“, das bestätigt ein am vergangenen Freitag nach ersten klinischen Tests in dem britischen Magazin „Magazin „The Lancet“ veröffentlichter Bericht, erhöht die Abwehr des Körpers gegen die Tropenkrankheit Malaria und reduziert Erkrankungen und Todesfälle um 31 Prozent.

SPf66 bedeutet ohne Zweifel einen Durchbruch in der Medizin. Erst Anfang dieses Jahrhunderts wurde die Malaria aus Europa verbannt. Noch heute erkranken jährlich 400 Millionen Menschen an dem von Mücken übertragenen Parasiten. Nach Schätzungen der Weltgesundheits-Behörde (WHO) sterben zwischen ein und drei Millionen Menschen jedes Jahr an der durch hohes Fieber und Schüttelfrost erkennbaren Krankheit. In 103 Ländern mit einer Gesamtbevölkerung von über zwei Milliarden Menschen ist Malaria endemisch -

doch über 80 Prozent der Opfer sind Kinder und schwangere Frauen in Schwarzafrika.

WHO, Weltbank oder die Labors der US-Arme haben Milliarden Dollar ausgegeben im Kampf gegen die Malaria, bisher vergeblich. Der tückische Krankheitserreger wandelt sein Erscheinungsbild ständig. Diese Wandlung des Einzellers, der vom Speichel der Mücke ins menschliche Blut, in die Leber und dann wieder in die roten Blutzellen wandert (und sich bei jeder Stufe völlig verändert), macht ihn praktisch unangreifbar. „Fast alle Forschung bisher hatte zum Ziel, eine Infektion zu verhindern“, so Patarroyo, „das heißt, den Parasiten im ersten Stadium im Blut anzugreifen.“ Ein solcher Impfstoff würde Touristen, Diplomaten oder Militärs nützen, doch bei Menschen in Endemie-Gebieten, die jede Nacht mehrmals von infizierten Mücken gestochen werden, ist eine Ansteckung nicht zu verhindern.

SPf66 greift den Parasiten an, wenn er die Leber verlassen hat und versucht, sich an die roten Blutzellen zu klammern: „Erkrallt sich an seine ‚Hände‘ fest“, so Patarroyo. So versucht der Impfstoff, die natürliche Immunität von Afrikanern, die Plasmodium im Blut haben, ohne krank zu werden, bei Kindern nachzuahmen. „Die meisten Toten sind Kinder unter sechs Jahren“, versichert Pedro Alonso, ein Epidemiologe vom „Hospital Clinic“ in Barcelona, der zusammen mit Forschern der Londoner School of Hygiene und dem Basler Tropeninstitut in Tanzania den klinischen Test durchführte.

Alonso ärgert sich über die Frage, ob denn ein Schutz von „nur“ 31 Prozent genüge, um eine massive Anwendung von SPf66 zu veranlassen: „Dieses ‚nur‘ entspricht einer Million Todesopfer. Sollen die nicht geschützt werden, wenn ein Mittel zur Verfügung steht?“ In Südamerika, wo die Ansteckung durch Malaria höher virulent ist als in Tanzania, sind weit höhere Erfolgsquoten erreicht worden (bis zu 70 Prozent je nach Altersgruppe). Die Regierung von Kolumbien will jetzt eine Fabrik fi-

## Selbstversuch mit Antidrogengift

BOGOTA (dpa). Lächelnd haben sich kolumbianische und französische Politiker einem eigenwilligen Selbstversuch unterzogen. Sie ließen sich mit einer hochgiftigen Chemikalie besprühen, die in Kolumbien gegen Rauschgiftplantagen eingesetzt wird.

Die Politiker wollten so Vorwürfe von Landarbeitern und Umwelt-schutzgruppen am eigenen Körper widerlegen, wonach das zur Vernichtung der Rauschgiftplantagen verwendete Gift Glyphosat für die Menschen und das gesamte Ökosystem schädlich ist. „Das Gift wirkt nur gegen Drogenpflanzen wie Koka oder Klatschmohn und ist für den Menschen überhaupt nicht schädlich.“, sagte Verteidigungsminister Botero nach der „symbolischen Aktion“. In den letzten Monaten des vergangenen Jahres hatten Tausende von Bauern im Südwesten Kolumbiens mehrfach gegen Glyphosat protestiert.

Stuttgarter Zeitung

Montag, 23. Januar 1995

## Kolumbien schränkt Kaffee-Exporte ein

BOGOTA (AP) Kolumbien will seine Kaffeeausfuhr in nächster Zeit deutlich drosseln, um einen Preisanstieg auf den Weltmärkten für Rohkaffee herbeizuführen. Wie die Kaffee-Vereinigung in Bogota mitteilte, soll der Export um 20 Prozent reduziert werden. Die kolumbianischen Kaffeeproduzenten streben einen Preis von 1,90 bis 1,95 Dollar pro Pfund Rohkaffee an. Zuletzt wurde der Kaffee in New York mit 1,84 Dollar das Pfund gehandelt.

12. 1. 95

# Die Insel im geplagten Land

Cartagena ist der ruhende Pol Kolumbiens / Von Gesine Froese

Als sich im Juni des vergangenen Jahres die lateinamerikanischen Regierungschefs in Cartagena de Indias zum iberamerikanischen Gipfel trafen, waren auf den Fernsehschirmen des Westens und Amerikas ein paar kurze Sekunden lang Bilder einer Stadt am Meer zu sehen, wie sie bisher nur wenige kannten: Bilder von einer Altstadtmauer ungewöhnlich massiver Ausfertigung, von engen Gassen, Arkaden, barocken Kirchtürmen und Urlaubern an einem langen Strand wie der Copacabana, nur etwas grauer als diese. Auffällig war außerdem, daß sich – meist in Begleitung des Schriftstellers Gabriel García Márquez – ein so noch nie gesehener Fidel Castro zeigte: Stets trug er statt seines Guerrilla-Kampfanzugs ein weites weißes Hemd zu dunkler Hose.

Mancher Kenner Cartagenas konnte sich beim Anblick der fröhlich in die Kameras winkenden Staatschefs die Frage nicht verkneifen, was sie wohl mehr verband: die Tagung oder der Tagungsort, das alte Cartagena, heute Patrimonio de la Humanidad der Unesco und im Kolumbus-Jahr 1992 gar zur schönsten in der Welt gekürt. Gab es einen versöhnlicheren Platz für sie als die Stadt, die einst eine Schlüsselstellung im spanischen Vizekönigreich besaß und von der auch noch die Unabhängigkeitsbewegung ausging?

Selbst Fidel Castros Auftritt in pazifistischem Weiß mag zum Teil der engen historischen Bindung zwischen Cartagena und Havanna gegolten haben. Denn die hier mit Gold, Silber und Edelsteinen beladenen spanischen Galeonen liefen stets, an der Pirateninsel Santa Catalina vorbei, zuerst Kubas Hauptstadt an, bevor sie die Schätze dann nach Sevilla brachten. Vermutlich aber war es ein Friedenssignal an die Welt, die lateinamerikanischen Kollegen und vor allem an Kolumbien, wo die Guerrilla noch aktiv ist.

Cartagena ist nicht nur für lateinamerikanische Regierungschefs ein attraktives Reiseziel. Dennoch ist es – außer als Ausflug von San Andrés – als Billig-Destination kleiner Veranstalter oder Kreuzfahrt-Stopp für ein paar Stunden in Deutschland nicht gefragt. Ein Grund dafür ist Kolumbien, das seit den Unabhängigkeitskriegen nicht mehr zur Ruhe gekommen ist. Blutigste Separatistenbewegungen bis hin zu den illegalen Machtblöcken der Kokainkartelle und unvermindert aktiven Guerrilla-Gruppen sind ja auch nicht gerade geeignet, Touristen aus dem im Vergleich geradezu paradiesisch friedlichen Europa anzulocken.

Der letzte Staatspräsident, der charismatische César Gaviria Trujillo, der noch den iberamerikanischen Gipfel nach Cartagena holte und inzwischen zum Staatssekretär der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) aufrückte, konnte zwar das Bild Kolumbiens im Ausland vor allem durch sein entschlossenes Handeln im Fall Pablo Escobars verbessern. Doch gibt es im Ausland zu Recht eine gewisse Skepsis gegenüber dem Wandel, der sich durch seine begonnene Reformpolitik zur Zeit abzeichnet. Sie ist, auch was Cartagena und die Umgebung angeht, nach wie vor angebracht. Die Höhen der Sierra Nevada bei Santa Marta zum Beispiel, mit „Ciudad Perdida“, der verlassenen Stadt der ausgerotteten Tairona-Indios eine Sehenswürdigkeit höchsten Ranges in Kolumbien ähnlich wie die Steinskulpturen Popayans, sind immer noch durch Guerrilla-Aktivitäten praktisch aus dem touristischen Verkehr gezogen, und erstmals seit Jahren der Ruhe kam es kürzlich auch in Cartagena selbst zu einem Attentat. Busunternehmer hatten sich geweigert, an die Guerrilla Schutzgelder zu zahlen: drei Fahrzeuge gingen daraufhin in Flammen auf.

Dennoch aber liegt Cartagena eher am Rand der internen Kämpfe. Manche meinen, dieser relative Frieden sei auf das karibische Klima zurückzuführen – schwülheiß fast das ganze Jahr über, umhüllt vom Dunst des Meeres wie von den umliegenden mangrovenumwucherten Lagunen, die die Küste bis hinauf nach Santa Marta stark zergliedern. Es ist eine träge, klebrige Hitze, die lediglich im Herbst von rabiaten Regengüssen und Stürmen gerüttelt wird. Sie sind dann allerdings manchmal so stark, daß in den besseren Vierteln Fensterscheiben zu Bruch gehen und in den ärmeren Vierteln Hütten zusammenbrechen. Andere meinen, es liege daran, daß die heute nicht mehr als 700 000 Einwohner zählende Stadt ihre frühere politische Bedeutung vollkommen an Bogotá abgeben mußte und ihre wirtschaftliche an die nahe Hafenstadt Barranquilla.

Der wahre Grund dafür, daß das alte Cartagena in den vergangenen Jahren von

jedoch an seiner Gegensätze einenden Stadtstruktur. Mauern, die vor vierhundert Jahren vor allem als Schutzwall gegen die Engländer errichtet wurden, nivellieren kraft gemeinsamer Geschichte nationale oder iberamerikanische Zwißigkeiten. So wurde es zur Bühne für glanzvolle kulturelle wie politische iberamerikanische Ereignisse – und außerdem nach der Karibik-Insel San Andrés der liebste Urlaubsort der Kolumbianer.

So sicher verschanzt, machen sich die Cartageñeros gemeinhin wenig Sorgen über das angeschlagene Image im Ausland, doch die Werbeleute Cartagenas sind sich dessen durchaus bewußt. Sie erfanden einen Slogan für ihre Stadt, in dem die Gegenwart nicht vorkommt: „Cartagena, eine Stadt mit glänzender Vergangenheit und großer Zukunft“. Dabei verwandelten die Unesco-Millionen Cartagena in eine Augenweide, die ihresgleichen auf dem ganzen Kontinent sucht. Durch die engen Gassen fahren Kutschen mit Touristen; hinter ungezählten großen Holztüren, deren kostbare Eisenbeschläge trotz der die Stadt umgebenden Armut keiner stehlen würde, öffnen sich Patios, die heute in Restaurants umgewandelt wurden. Man kann auf dem Balkon eines dreihundert Jahre alten Patrizierhauses sitzen und die Sonne hinter der Mauer im Meer versinken sehen oder auf den Balustraden Jazzkonzerten und der typischen afro-indianischen Cumbia-Musik dieser Küste lauschen.

An solchen Abenden verliebt sich so mancher in die Stadt, ohne mit ihrer Bevölkerung warm geworden zu sein – ein Problem, das häufig in lateinamerikanischen Ländern zu finden ist und Hand in Hand mit den krassen sozialen Gegensätzen geht. Die ausgeprägte Klassengesellschaft Kolumbiens ist Fremden gegenüber von überaus skeptischer Freundlichkeit, so daß sich leicht als „Alien“ fühlt, wer nicht von nachsichtiger Großmut ist oder sich nicht der spanischen Sprache mit so charmanter Eloquenz zu bedienen vermag, daß er seinen Gastgebern den Argwohn nehmen kann. Nicht von ungefähr konzentrieren sich die ausländischen Touristen denn auch überwiegend auf der Halbinsel Bocagrande, die die stark in Inseln und Halbinseln zergliederte Stadt mit einem breiten grauen Sandstrand zur Karibik hin abgrenzt. Gespickt mit Apartment-Wolkenkratzen und Hotels der mittleren Kategorie, ist jedoch Bocagrande der eher abschreckende Kontrast zur naheliegenden Altstadt. Lediglich zwei Hotels ragen über das Mittelmaß hinaus, leiden aber neuerdings unter der alarmierenden Verschlechterung der Wasserqualität durch den nahen Hafen. Es mußte sogar vor einem Haus das Baden verboten werden, wobei das Verbot bereits als Schritt zur Besserung gewertet werden kann, da im Land bisher recht nachlässig auf die Einhaltung seiner an sich fortschrittlichen Gesetze geachtet wurde.

Ein Touristen-Projekt im Archipel der Islas del Rosario, wo traumhaft klares Karibik-Wasser viele weiße Koralleninseln umspült, zwanzig Bootsminuten vom Bootshafen im alten Zentrum entfernt, wurde jüngst vom Umweltministerium der neuen Samper-Regierung kurz nach der Eröffnung gesperrt: der größte Unterwasser-Tunnel der Welt, 32,5 Meter lang, drei Meter breit und 5,20 Meter hoch. Angeblich war er ohne Wissen der Regierung begonnen und ohne die notwendige Erlaubnis beendet worden. Angeschlossen an diesen „Mundo Marino Tunnel“ ist zwar eine biologische Forschungsstation, doch wittern viele hinter dem kostspieligen Projekt eine Geldwaschanlage.



*In den engen Gassen von Cartagena mischen sich Vergangenheit und der Betrieb der Gegenwart.*

## Witzezähler will ins Guinness-Buch

BOGOTÁ (Reuter). Einen Eintrag ins Guinness-Buch der Rekorde hat der Kolumbianer José Ordóñez für sich gefordert, nachdem er seine Landsleute 36 Stunden lang via Rundfunk mit Witzen unterhalten hatte. Unter dem Applaus der Angestellten des Senders Caracol beendete der 26 Jahre alte Mann seinen anderthalbtägigen Marathon mit der Parodie einer Nachrichtensendung. Zuvor hatte der rekordversessene Spaßvogel die Hörer mit ungefähr 4000 aus dem Gedächtnis vorgetragenen Witzen zum Lachen gebracht. Egal ob Banken, Krankenhäuser oder Geschäfte – überall waren die Radios eingeschaltet. Der unermüdete Einsatz ist freilich umstritten. Denn im Guinness-Buch hat sich bis auf weiteres der Peruaner Felipe Carbonell verewigt, der 1990 mehr als 100 Stunden lang Witze erzählte, allerdings in privatem Rahmen.

Während sich Kolumbiens Umweltminister und die Betreiber des Tunnels zu einigen versuchen, haben die Bootsausflugunternehmen ihn schon in ihr Programm genommen. Da er in ein von Fischen – auch Haien – wimmelndes Meeresbassin eingelassen wurde, mag dieser Ausflug mit Bade-pausen an den weißen Inselstränden viele erlebnis- und karibikhungrige Urlauber Bogagrandes für die schlechte Wasserqualität vor der Hotelhaustür entschädigen. Doch rechtfertigt er kaum, Cartagena als Karibik-Badeinsel zu empfehlen. Nach wie vor ist dieser Ort eine städtische Sehenswürdigkeit mit Bademöglichkeit, ein Ziel, das Interesse an lateinamerikanischer Geschichte und iberischer Architektur erfordert und zugleich dank der größten Festungsanlage in der Karibik mehr als nur einen Hauch alter Piratenzeit aufkommen läßt.

Da die Spanier hier ihre größten Schätze horteten – das Silber aus Peru wie das Gold und die Smaragde aus Kolumbien –, blieb es nicht aus, daß sich hier die berühmtesten Freibeuter tummelten. Francis Drake

konnte die Stadt noch plündern, doch als Admiral Vernon mit seiner Flotte vor den Mauern Cartagenas auftauchte, war nicht nur das ausgeklügelte Verteidigungsnetzwerk nach den Plänen des Italieners Bautista Antonelli fertig, sondern er sah sich auch dem heute legendären Blas de Lezo gegenüber. Der Mann hatte bereits ein Auge, ein Bein und einen Arm in diversen Schlachten verloren. Bei der Verteidigung der Stadt wurde ihm auch das zweite Bein abgeschlagen. Als er starb, hatte er mit einer raffinierten Strategie Cartagena gerettet. Dies ist nicht vergessen: mit Augenkappe, Holzbein und Armstumpf, den Degen in der verbliebenen Hand schwingend, steht er heute in Bronze gegossen vor dem gigantischen Fort San Felipe, das Cartagena von der Landseite schützte.

Jetzt endlich wird in der kolonialen Altstadt ein Hotel gebaut, das dem anspruchsvollen internationalen Kulturtourismus Rechnung trägt. Es entsteht innerhalb der alten Mauern des ehemaligen Konvents Santa Clara, in dessen Krypten einst hochrangige Persönlichkeiten aus der Zeit des spanischen Vizekönigreichs beerdigt wurden, wie im Buch von Gabriel García Márquez „Von Liebe und anderen Dämonen“ nachzulesen ist. Von hier aus werden die bedeutendsten historischen Gebäude bequem zu Fuß zu erreichen sein. Schon der Spaziergang zur Plaza Bolívar, vorbei an den balkongeschmückten alten spanischen Patrizierhäusern, gibt Interessierten an kolonialer Architektur unentwegt Anlaß, die Machart von Türen, Balkongeländern oder

Gesimsen zu studieren. Javier Covo Torres, ein junger Architekt aus Cartagena, hat sie in einem phantasievoll mit Comic-Zeichnungen angereicherten Buch eingehend erläutert. Er teilt die typischen Häuser ein in die „Casas altas“ (zwei Stockwerke mit Zwischengeschoß) der Adelsfamilien und die „Casas bajas“, die einstöckigen der Bourgeoisie; er erklärt die Raumaufteilung von „El Zaguán“, dem torbewehrten Eingang, bis hin zum Patio mit der herrschaftlichen Treppe zum „Vestibulo“ im Obergeschoß, und er beschreibt die verschiedenen Fenster und Balkone mitsamt den feinen Formwandlungen bei den hölzernen Balustern sowie Sinn und Zweck eines „Miradors“ (Ausguck), den Besucher heute als Bar mit Klaviermusik über dem Restaurant der „Bodegón de la Candelaria“ in einem 350 Jahre alten Kaufmannshaus erleben können.

Den Weg zur Plaza Bolívar, dem historischen Zentrum, flankieren nahezu ausschließlich zweistöckige ehemalige Adelspaläste, die sich üppig mit begrünten und blühenden Balkonen brüsten. Vor allem sonntags, wenn die Stadt nicht von Menschen überquillt, fällt es kaum schwer, sich auf ihnen blasse katalanische oder andalusische Schönheiten vorzustellen, wie sie sich Kühlung mit dem zierlichen Fächer zuwenden, während sie den Schmeicheleien des Verehrers auf der Straße lauschen.

Jedes Gebäude umranken Geschichten, wie sie zum Teil in den Büchern von García Márquez nachzulesen sind. Sie sind der Bevölkerung, auch der ärmeren, oft wohlbe-

kannt, denn fast jeder feine Herr oder Marqués besaß eine Geliebte im Sklavenviertel, so daß heute Menschen mit dunkler Haut und indianischen Gesichtszügen die edelsten Namen von Gutierrez bis Piñeres tragen. Fundgrube für Gesichtensucher ist vor allem die „Academia de la Historia“ in der „Casa de la Inquisición“ an der Plaza Bolívar. Doch auch das Goldmuseum und das Museum der Seefahrt erzählen viel und dazu noch die Kirchen wie die Kathedrale oder das vierhundert Jahre alte Gotteshaus Santo Domingo.

Cartagena kam nicht nur als Schatzhafen zu Geld, sondern war auch ein bedeutender Sklavenhandelsplatz. Ähnlich wie auf Jamaika gab es Revolten der Unterdrückten und flüchtige „Cimarrones“, die sich in den Bergen des Hinterlandes verschanzten. Die Geschichte eines solchen mißlungenen Aufstands wurde in den siebziger Jahren mit Marlon Brando als Hauptdarsteller verfilmt. Das Gasthaus, das damals für den Film umgestaltet wurde, existiert heute noch unter dem Namen „La Quemada“, die Verbrannte. Von diesem schwarzgeräucherten Jazzlokal aus kann man auf den ehemaligen Sklavenmarkt, das arkadengeschmückte Rathaus und die Altstadtmauer blicken, hinter der einst die spanischen Galeonen festmachten. Als sich die Regierungschefs Iberoamerikas in Cartagena trafen, wurde hier für sie ein Abschlußkonzert mit dem jungen Popsänger Carlos Vives gegeben – Zeichen einer neuen Zeit in einer Stadt, die gesehen haben muß, wer sich für Lateinamerika interessiert.

Freitag, 3. Februar 1995

## STUTTGARTER NACHRICHTEN

### Kolumbianische Kuh schießt auf Nachbar-Kuh

BOGOTÁ (rtr) – Im gewaltgeplagten Kolumbien hat eine Kuh einen mitgrasenden Wiederkäuer durch einen Schuß lebensgefährlich verletzt. Der Rundfunksender RCN berichtete, eine Holsteiner Kuh sei auf einem Feld auf ein liegende gebliebenes Gewehr getreten und habe dadurch einen Schuß ausgelöst. Die andere Kuh sei am Kopf getroffen worden.

## kurz berichtet

In ihrem Kampf gegen einen weiteren Kokaanbau hat die kolumbianische Regierung den Bauern im Süden des Landes eine Million Dollar Schadenersatz für verminderte Ernte sowie zur Verbesserung der Infrastruktur angeboten. Die Bauern, die vom Anbau der Kokapflanze, dem Grundprodukt für die Herstellung von Kokaïn, leben, bezeichneten das Angebot als zu niedrig, wollten es aber gleichwohl annehmen, weil sie sonst vermutlich gar nichts erhalten werden.

## Kolumbiens Regierung im Büssergewand

### Folter und Mord durch die Staatsmacht zugegeben

Die kolumbianische Regierung hat – nach langem Leugnen und unter massivem Druck – erstmals zugegeben, dass im «Fall Trujillo» Sicherheitskräfte des Staates die Verantwortung für schwerwiegende Menschenrechtsverletzungen tragen. Mit dem Eingeständnis will Präsident Samper offensichtlich die drohende Ernennung eines Uno-Sonderberichterstatters für Kolumbien abwenden.

awy. Die Regierung in Bogotá hat am Dienstag spät und zum erstenmal in der Geschichte ausdrücklich Menschenrechtsverletzungen durch die staatlichen Sicherheitskräfte eingeräumt. Präsident Samper anerkannte die Verantwortlichkeit des Staates bei Gewalttaten in der Gemeinde Trujillo, im Departement Valle an der Pazifikküste. Die Ereignisse dort gehen auf die Jahre 1988 bis 1990 zurück; in diesem Zeitraum wurden in dem Dorf 107 Personen gefoltert, ermordet oder zum Verschwinden gebracht, und zwar von Soldaten und Polizisten sowie von sogenannten «Paramili-

die einzelnen Fälle soweit als möglich minuziös aufgerollt werden (siehe Kasten). In der Folge unternahm die Interamerikanische Menschenrechtskommission, ein Gremium der Organisation amerikanischer Staaten, eigene Nachforschungen, welche den Bericht von Justicia y Paz bestätigten.

Nun kam die Regierung in Bogotá unter Druck von Seiten der OAS. Sie musste sich bereit erklären, eine «Kommission der Wahrheit von Trujillo» zu gründen. Diese nahm ihre Arbeit im Oktober auf; in ihr waren Organe der Justiz, der Regierung, des Parlaments und der Sicherheitskräfte ebenso vertreten wie Verbände von Menschenrechtsanwälten und Opfern der Repression. Auch Justicia y Paz, die den Stein ins Rollen gebracht hatte, wurde eingeladen. Die Kommission erstellte einen Bericht zuhänden des Präsidenten, in dem sie den Befund der vorigen Instanzen ihrerseits bestätigte, diesmal im Auftrag des kolumbianischen Staates. Sie empfahl Samper ferner, mit sozialen Werken in Trujillo Wiedergutmachung zu leisten.

#### Das Frühstück des Majors

awy. Der Bericht von Justicia y Paz bietet in seinem kruden Detailreichtum insgesamt eine schauerliche Lektüre; er zeigt drastisch die Zustände in den von der «Violencia» am meisten geplagten ländlichen Gebieten Kolumbiens. Ein Augenzeuge berichtete: «Der Major Ureña frühstückte und brannte kurz darauf seinem Opfer mit einem Bunsenbrenner die Augen aus. Dann griff er zu einer Motorsäge, entfernte erst das rechte Bein in Kniehöhe, dann das linke und liess den Mann verbluten.» (Zitiert nach einem Bericht von Inter Press Service; diese Agentur für Dritte-Welt-Nachrichten hat bisher als einzige im deutschsprachigen Raum über Sampers Eingeständnis berichtet.) Nachdem er seine Beobachtungen zu Protokoll gegeben hatte, wurde der Augenzeuge von einem Richter für verrückt erklärt. Später verschwand er unter ungeklärten Umständen. – Am 1. Februar ist nun Ureña, der inzwischen zum Oberst avanciert war, aus dem Militärdienst entlassen worden.

#### Zeichen für neue Menschenrechtspolitik?

Ob jetzt ordentliche Gerichtsverfahren durchgeführt und die Schuldigen bestraft werden, muss man abwarten. Eigentlich war es die erklärte Absicht der OAS, die Regel der «Impunidad», der Straffreiheit von Verbrechern in Uniform, zu durchbrechen. Vielleicht signalisiert das jetzige Schuldgeständnis der Regierung wirklich den Beginn einer neuen Menschenrechtspolitik, deren Ziel es sein müsste, endlich rechtsstaatliche Normen und Verfahren in Kolumbien durchzusetzen. Möglicherweise handelt es sich auch einfach um ein taktisches Manöver, um – mit dem Nachgeben in einem Fall – die Einsetzung eines Sonderberichterstatters der Uno für Kolumbien zu verhindern. Ein solcher Schritt wird derzeit von Menschenrechtsorganisationen propagiert; die Forderung ist für die laufende Uno-Session traktandiert.

Nach Angaben einer Sprecherin von Amnesty International sind auch unter der Regierung des neuen Präsidenten Samper Menschenrechtsverletzungen weiterhin an der Tagesordnung. Die Organisation hat in den letzten sechs Monaten mit «urgent actions» auf 60 Fälle von politischem Mord, 12 Fälle von Verschwindenlassen und 4 missglückte Mordanschläge reagiert. (Daneben gibt es viele unklare Fälle, in denen Amnesty nicht aktiv wurde.) Ferner wurden 50 Morddrohungen gegen politisch engagierte Leute, vor allem Menschenrechtler, registriert. Amnesty weist ferner darauf hin, dass es in Kolumbien etwa 1500 politische Gefangene gibt, von denen mehrere Hundert willkürlich verhaftet wurden, unter Anwendung der Anti-Terror-Gesetze.

(Weiterer Bericht Seite 87)

tares», Angehörigen von Privatarmeen der Drogenmafia, die im Bereich des Kartells von Cali oft im Verbund mit den Sicherheitskräften operieren. Die Übergriffe hatten offenbar den Zweck, in der Region aufflammende Bauernproteste zu unterdrücken.

#### Druck von aussen

Wie in solchen Fällen in Kolumbien üblich, wurde die Verwicklung der Staatsmacht in die Menschenrechtsverbrechen offiziellerseits bisher stets abgestritten. Eine seriöse Untersuchung durch die zuständigen Organe der Justiz fand nicht statt, die Untaten wurden der Guerilla oder etwa auch der Drogenmafia in die Schuhe geschoben, keiner der Verantwortlichen wurde je gerichtlich verurteilt. Da die staatlichen Stellen wenig Neigung zeigten, ihre Pflicht zu erfüllen, untersuchte die Menschenrechtsorganisation Justicia y Paz (Gerechtigkeit und Frieden), eine Gruppierung von Basisorganisationen der katholischen Kirche, die Geschehnisse in Trujillo. Sie veröffentlichte einen umfangreichen Bericht, in dem







# Kolumbien als Narcowirtschaft und Narcostaat

## Drogenhändler – dynamische Unternehmer und Parasiten

Von Thomas Fischer\*

In Kolumbien hat sich seit einiger Zeit zur Bezeichnung der Drogenhändler das Wort «Unternehmer» eingebürgert. Man unterstreicht damit die dynamische Komponente des Drogengeschäftes und deutet an, dass Rauschgiftproduktion und -export in der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes eine führende Rolle übernommen haben. Der Staat allerdings ist daran, zu einer «Narcodemokratie» zu verkommen.

Das auffälligste Merkmal der Drogenunternehmer ist der respektlose Umgang mit dem Gesetz und den offiziellen Institutionen. Die Produktion und der Verkauf von Rauschgift sind illegal. Die Risiken in diesem Geschäft sind deshalb beträchtlich. Sie werden durch die horrenden Gewinnmöglichkeiten, die durch den klandestinen Verkauf entstehen, kompensiert. Wegen der Illegalität der Tätigkeit von Rauschgiftproduzenten und -exporteuren spricht man häufig auch von Drogenmafias. Sie verachten das wuchernde Gesetzeswerk des Andenstaates und die weitverbreitete Bürokratie, die die Einhaltung und Durchsetzung der Rechtsnormen garantieren soll. Fast täglich werden neue Gesetze und Dekrete erlassen, die das Wirtschaftsleben regeln sollen – offenbar nur, um von den Drogenhändlern umgangen zu werden.

### 1974/1975 «Silber oder Blei»

Allerdings herrscht in diesem Staat im Geschäftsbereich seit langem die unausgesprochene Regel, dass, wer sich an die Gesetze hält, es zu nichts bringt. Der Schmuggel beispielsweise ist nicht von den Rauschgiftexporteuren erfunden worden. Vielmehr ist die Kontorbande eine alte Tradition, die seit der Unabhängigkeit des Landes im Jahr 1819 bereits die Gold-, Smaragd- und Kaffeehändler sowie die Importeure von Fertigprodukten mit einigem Geschick praktizierten. Was illegale Geschäftspraktiken anbetrifft, unterscheiden sich Narcounternehmer somit nicht besonders von den übrigen Industriellen des Landes. Die Zielstrebigkeit und Brutalität der Mafiosi übertrifft diejenige der übrigen Geschäftswelt aber noch bei weitem.

Anstelle von offiziellen Normen gelten im Drogengeschäft eigene Gesetze. Berühmt geworden ist in Kolumbien das «Gesetz der zwei Währungen: Silber oder Blei». Damit ist gemeint, dass sich Drogenmafias die Dienste von Privatleuten, Beamten und Politikern sichern, indem sie diese vor die Wahl stellen, entweder Geldzahlungen an-

zunehmen oder durch Killer aus dem Weg geräumt zu werden. Bestochene, erpresste und physisch bedrohte Politiker, Militärangehörige, Priester, Advokaten, Wissenschaftler und Financiers arbeiten in einem geheimen Netz für die Drogenmafias als Mittelsmänner. Diese unterhalten die Verbindungen der Drogenhändler mit dem legalen Teil der kolumbischen Gesellschaft. Nur selten lassen sich für ihre Tätigkeit Beweise finden. Je umfassender dieses Netz wird, desto schwieriger ist es, die Akteure zu überführen, weil keiner ungestraft den Namen von anderen preisgeben wird. Fälle wie derjenige von Carlos Alfonso Velasquez Romero, dem Kommandanten des Bloque de Búsqueda in Cali, einer vor zwei Jahren zur Verfolgung der Mafiosi gegründeten Polizeitruppe, der durch eine Betgeschichte mit einer Mafiaagentin erpresst werden sollte, werden selten publik.

Ernesto Samper, der derzeitige Präsident Kolumbiens, betont, dass nach der Schwächung des Medellín-Kartells in Kolumbien der «Narcoterrorismus» (Terror durch Drogenmafias gegen die Zivilbevölkerung und gegen den Staat) beendet und nun das Land in eine Phase der «Narco-korruption» (Bestechung von Behörden durch Drogenmafias) eingetreten sei. Einiges spricht für diese These, die suggeriert, dass sich die Entscheidungsträger immer weniger gegen die Infiltration durch das Drogengeld sträuben und sich dem Willen der smarten Drogenunternehmer aus dem Valle del Cauca beugen. Einschränkung muss allerdings festgestellt werden, dass mit dem Aufschwung des im Vergleich mit dem Medellín-Kartell als diskret geltenden Cali-Kartells auch im Südwesten des Landes die Gewaltbereitschaft sprunghaft zugenommen hat. Abrechnungen innerhalb der Drogendlans und Auseinandersetzungen zwischen rivalisierenden Gruppen dürften der Hauptgrund dafür sein. In Cali wurden in den ersten acht Monaten des vergangenen Jahres 1674 Menschen ermordet. Das sind 236 mehr als in der gleichen Periode vor Jahresfrist.

## Neue Zürcher Zeitung

Sonntag/Montag, 5./6. Februar 1995

### Phantasie und Gewalt als Geschäftsprinzipien

Drogenunternehmer machen den grossen Gewinn durch den Transport des Stoffes, die illegale Überwindung politischer Grenzen, die die Anbieter und die Nachfrager voneinander trennen. Mit einer einzigen Fracht von 250 Kilogramm Kokain kann genügend Geld erwirtschaftet werden, um eine Hacienda von 5000 Hektar zu erwerben. Deshalb sind Narcotraficantes im Transport besonders erfindungsreich.

Den jüngsten Beweis dafür dürfte die überraschend gewöhnliche kolumbische Öffentlichkeit unlängst zur Kenntnis nehmen, als ihr von Drogenhändlern ein neun Meter langes U-Boot vorgestellt wurde, das Teil einer Flotte war, die im Inneren des Landes konstruiert wurde und dazu diente, von den Radarschirmen unerkannt Rauschgift vom wunderschönen, an der Atlantikküste gelegenen Nationalpark Tayrona ins offene Meer hinauszutransportieren. Dort wurde die kostbare Fracht zum Weitertransport auf Hochseeschiffe umgeladen. Mit dem Fassungsvermögen von drei Tonnen ist ein solches Schiff bereits mit einer einzigen Fahrt amorsiert: Die in Bogotá erscheinende Zeitung «El Tiempo» sprach, halb bewundernd, halb verachtend, von einem «Muster an Technologie und Eingeborenenschlauheit». Kommentare in anderen Zeitungen lauteten dahingehend, dass der überschäumende Erfindungsgeist der Narcounternehmer auch in den übrigen Branchen der Volkswirtschaft erwünscht wäre.

### Iskalpotentaten und Privatarmeen

Heute ist in Kolumbien kein Winkel von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft mehr dem Einfluss der Drogenmafias entzogen. Diese Tendenz wird dadurch verstärkt, dass in dem zerklüfteten Andenland ein ausgeprägter Regionalismus herrscht. Als 1886 das föderalistische System durch ein (formell) zentralistisches ersetzt wurde, konnte diese Modernisierungsmassnahme nicht verhindern, dass sich die Teilregionen wirtschaftlich in ungleichem Tempo und mit unterschiedlichen Prioritäten weiterentwickelten und überlappende lokale Machtstrukturen weiterwirkten. Die regionale Desintegration ist in Kolumbien nie überwunden worden. Die Drogenunternehmer sind mittlerweile nicht nur in den Randzonen, wo der Zentralstaat sein Gewaltmonopol nie durchsetzen konnte, sondern auch in den Zentren omnipräsent. Neben der Korruptierbarkeit der Behörden spielt dafür die Armut in weiten Teilen des Landes eine wichtige Rolle.

Im Magdalena Medio, wo einst Escobar eine eigene Armee unterhielt, sind Rauschgiftimporteure von neuem daran, die territoriale Kontrolle über

weite Zonen zu gewinnen. Die paramilitärischen Gruppierungen haben noch nicht abgerüstet, und mit Drogenfeld wurde in letzter Zeit wieder systematisch landwirtschaftlich nutzbarer Boden aufgekaut. Regierungstruppen entdeckten auf einigen Haciendas vor kurzem umfangreiche Waffen- und Munitionslager. In den Lokalwahlen vom letzten November sind in den verkehrsstrategisch wichtigen Orten Puerto Berrío und La Dorada sowie in der wegen der Erdölindustrie bedeutenden Stadt Barrancabermeja Bürgermeister gewählt worden, denen Verbindungen zum Rauschgiftgeschäft nachgesagt werden. Der ehemalige Extraditabile Jairo Correa Alzate – er sollte einst wegen Drogenvergehen an die USA ausgeliefert werden – gilt als Strategie der im Magdalena Medio erneut vorrückenden Mafia.

### Kleinbauern als Hanf-, Mohn- und Kokaproduzenten

In Cali und in anderen Orten im Department Valle del Cauca hat sich der Einfluss des Kartells konsolidiert. Daneben gibt es noch andere aufstrebende Drogenexporteure. Im Oberen Cauca-Tal und im Department Tolima haben seit einigen Jahren (meist indianische) Bauern auf Höhen über 1500 Metern begonnen, Mohn anzupflanzen. Ricardo Vargas vom Forschungsinstitut CINEP in Bogotá schätzt die Anbaufläche mittlerweile auf 15 000 Hektar. Auch an der Atlantikküste werden ganze Landstriche von Drogenhändlern kontrolliert. In der Sierra Nevada bei Santa Marta wird traditionellerweise Hanf angebaut. In Caquetá, Putumayo und Guaviare, wo Koka gepflanzt wird, ist der Einfluss des Drogenfelds beinahe unbeschränkt.

Der Nationalstaat hat in diesen wenig erschlossenen Gebieten seit 1985 lediglich 6 Prozent des investiert, was mit dem Kokaanbau erwirtschaftet worden ist. Deshalb betrachten die (häufig illegalen) Siedler weniger die Politiker aus Bogotá denn die Drogenhändler und die Guerilla als ihre «natürlichen» Herren. Für eine Ernte von fünf Hektar werden etwa zwei bis drei Millionen Pesos gezahlt. Dies ist ein Vielfaches von dem, was Campesinos sonst verdienen können. Nach neuesten Schätzungen leben in diesen Gebieten rund 300 000 Menschen direkt vom Koka- und Mohnanbau. Die Rauschgiftbauern rekrutieren sich aus Indianern, verarmten Siedlern, Flüchtlingen aus besonders gewaltsamen Zonen und Abenteurern. Es sind mittlerweile etwa gleich viele wie in den einst führenden Produktionsländern Bolivien und Peru.

Im Dezember hat die kolumbische Drogenpolizei mit Unterstützung der amerikanischen Drug Enforcement Administration (DEA) wieder eine konzentrierte Aktion zur Zerstörung von Koka- und Opiumfeldern begonnen. Dabei werden jeweils Entlaubungsmittel eingesetzt. Unterstützt von Drogenhändlern, Umweltschützern und Lin-

\* Thomas Fischer ist Historiker. Er arbeitet als Assistent am Lehrstuhl für Ausländische Wissenschaft (romantischsprachige Kulturen) an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg. Er hat 1994 an der Universität Bern mit einer Dissertation über die Geschichte der Weltmarktingeneration Kolumbiens dissertiert.



Polizeiaktion in der Kleinstadt Barranquilla im kolumbischen Amazonas-Tiefland. (Archivbild Reuter)

öffentlichkeit mit medienwirksamen Demonstrationen – ähnlich wie jeweils in Bolivien – auf ihre schwierige Lage aufmerksam. So wie die Drogenbosse jeweils ihre Forderungen an die Regierung in Bogotá richten, sind nun auch die Rauschgiftbauern zu einer Verhandlungsmacht geworden. Für die Reduktion des Rauschgifthanbaus bietet die Regierung Samper den Bauern Unterstützung beim alternativen Anbau von Nutzpflanzen wie Kautschuk an. Ausserdem werden in Bedrängnis geratene Siedlerfamilien mit Krediten gelockt. Allerdings konkurriert die Zentralregierung dabei mit den Drogenhändlern, die oft wegen ihrer finanziellen Möglichkeiten die besseren Karten haben. Der Erfolg der Regierungsstrategie ist deshalb derzeit ungewiss.

### Boom dank Drogengeld

Schätzungen über die im Drogenhandel erwirtschafteten Gewinne erreichen oft phantastische Dimensionen. So war in einem von CNN ausgestrahlten Beitrag die Rede von einem jährlichen Rücktransfer von Drogengeldern nach Kolumbien im Umfang von bis zu sieben Milliarden Dollar. Realistischer dürfte die Vermutung des Ökonomen Thoumi sein, der die jährlichen Erlöse auf zwei bis fünf Milliarden schätzt. Drogengeld erreicht das Andenland in der Form von unterfakturierten Importen, Schmuggelwaren, vorgetäuschem Tourismus und angeblichen Geldsendungen von Fremdarbeitern. Der 1994 abgetretene Präsident César Gaviria hielt 1992 beim Managertreffen in Davos eine Rede über das «Wunder der kolumbischen Wirtschaft», die seit Jahren Wachstum verzeichne. Gaviria schaffte dies damals, ohne mit einer einzigen Silbe den Anteil des Drogensektors am Boom zu erwähnen. Tatsache ist, dass etwa ein Viertel des produktiven

Bodens den Narcounternehmern gehört. Viel Drogengeld ist ausserdem im Industrie- und Dienstleistungssektor investiert. Dabei treten die Narcos nicht in ihrem eigenen Namen auf, sondern schicken Strohleute vor. Der illegale Drogensektor ist untrennbar mit der legalen Wirtschaft verschränkt.

Die kolumbische Bevölkerung ist sich der Bedeutung des Drogenhandels für Wirtschaft, Gesellschaft und Politik bewusst. Doch wird sie nicht gerne von aussen darauf aufmerksam gemacht. Den Anstoss zu einer heftigen Debatte gibt seit Oktober vergangenen Jahres eine wohlkalkulierte Bekanntmachung des freiwillig zurückgetretenen Direktors der DEA in Kolumbien, Joseph Toft. Der wegen seiner Diskretion und Geselligkeit bei ranghohen kolumbischen Politikern und Offizieren stets geschätzte Drogenfunktionär, der über sieben Jahre hinweg mit massigem Erfolg versucht hatte, Rauschgift aufzuspüren und zu vernichten sowie die Händler hinter Schloss und Riegel zu bringen, liess nun die Etikette fallen und bezeichnete das politische System Kolumbiens als «Narcodemokratie». Ohne Beweise vorzulegen, liess er verlauten, er könne sich gut vorstellen, dass der amtierende Präsident Samper Wahlkampfhilfe durch die Narcotrafficantes erhalten habe. Sampers Vorgänger Gaviria belastete er damit, dass er die seinerzeitige Flucht Escobars mitzuverantworten habe. Das kolumbische Parlament bezeichnete er als korrupt und führte dafür das bekannte Beispiel eines Politikers an, der 1991 für seine Zustimmung zum Verfassungsartikel, der die Auslieferung von Drogenbossen an die USA untersagte, Geld entgegengenommen hatte. Kurz, nach Toft ist nicht nur die Wirtschaft, sondern auch das gesamte politische und administrative System Kolumbiens vom Drogenbazillus infiziert.

**Weltkirche**

Post aus Neiva/Kolumbien vom 23.12.94

„Hiermit übermittle ich meine herzlichen Weihnachtsgrüße und Wünsche für ein glückliches Jahr 1995, mit Frieden und Solidarität. Auch daß sich alle Ihre Herzenswünsche erfüllen. Diese Grüße möchte ich auch ausdehnen auf Ihre Familie sowie den Arbeitskreis „Weltkirche“ Ihre Nachricht vom 15.12.94 habe ich dankend erhalten.

Aber sicher, wir haben Zeichnungen, die von Kindern gemacht wurden. In diesem Jahr hatten wir Zielgruppen für Kinder, die sich konsequent jeden Samstag trafen. Sie gleichen Deutschen, durch ihre Pünktlichkeit. Auch einen Chor für Kinder, eine Tanzgruppe für Jugendliche und Kinder hatten wir in diesem Jahr. Weiter organisierten wir eine Tanzgruppe für Senioren. Diese waren noch pünktlicher als die Kinder im Zeichenkurs.

Wir haben noch keine Zeichnungen abgeschickt, denn diese sind irgendetwas freier gewählte Motive. Die anderen Arbeiten waren Studien zum Mischen von Farben oder Zeichnungen von einer Hand etc. Wir werden im kommenden Jahr einige dieser Zeichnungen schicken. Anbei erhalten Sie einige Fotos von den Gruppen über die ich sprach. Das Thema der Wandmalerei ist: Sport, Musik und Tanz. Diese Mauer oder Wand haben wir genau gegenüber unserem Hause. Der Besucher gestattete uns freundlicherweise, daß wir diese mit den Kindern bemalen können. Weiter hat er uns

geholfen bei der Beschaffung der Farben.  
Wir haben mit den Kindern Weihnachten gefeiert. Jeden Tag während der Novene, ab dem 16., versammelten sich mehr als 300 Kinder und sangen, beteten und erhielten nach jeder Feier Süßigkeiten und Geschenke. Wir haben Gruppen, die mit den Kindern die Novene feierten, ebenso in der Bibliothek, im Gemeindehaus und in der Kirche. Im Januar machen wir das gleiche, was Sie in Europa tun im Sommer. Büros sind geschlossen, man geht in Ferlen. Das Pfarramt ist bis 9. Januar geschlossen. Ich werde den ganzen Monat Januar abwesend sein. Im Februar werden wir uns dann wieder melden. Ich hoffe, daß wir einige von Ihnen wieder im kommenden Jahr bei uns begrüßen dürfen.  
Ich grüße Sie und alle Mitglieder des Arbeitskreises und Ihre Familie freundschaftlich  
Alonso Morales  
(Übersetzung von Karl Kästle)

**Entrüstung über Washingtons Mahnfinger**

Obwohl der Botschafter Miles Frechette sofort klarstellte, dass Toft bei seinen Verlautbarungen keineswegs die offizielle Meinung Washingtons vertrat, war die kolumbische Öffentlichkeit durch Tofts Attacke gekränkt, zumal gleichzeitige Reportagen von CNN und «Newsweek» zusätzlich Öl ins Feuer gossen. Was auch immer die Motive dieser Medienkampagne waren, das neuerliche Interesse in den Konsumstaaten am Umgang Kolumbiens mit den Narcotraficantes erzeugt Druck für die Durchsetzung der von der DEA gewünschten harten Linie auf der Angewandten Seite. Präsident Samper, der bei seinem Amtsantritt – wie dies die internationale Öffentlichkeit von ihm erwartet hatte – artig versprochen hatte, den Drogenhandel zu bekämpfen, sah sich um die Früchte seiner Anstrengungen geprellt, die darauf zielten, ähnlich wie seinerzeit Gaviria mit Escobar, mit den höchsten Etagen des Cali-Kartells die friedliche Überstellung an kolumbische Gerichte auszuhandeln. Die Methoden des Justizministers Nestor Humberto Martínez, der die Drogenbosse bereits mit Aussicht auf Strafmilderung und sichere Gefängnisse für die Überstellung an kolumbische Gerichte köderte, gerieten unter Beschuss.

**Neue Skandale**

Die Kommentatoren in den Medien waren sich darin einig, dass sich Toft mit seinen Äusserungen nicht nur im Ton vergriffen hatte, sondern darüber hinaus auch dem Land mit seiner pauschalen Beschuldigung als «Narcodemokratie» Unrecht tat. Der Ruf Kolumbiens werde geschädigt, dabei werde aber nicht gewürdigt, welche immensen Opfer die Nationalregierung im Kampf gegen den Drogenhandel tatsächlich erbringe.

Nach einiger Zeit jedoch wich die nationale Empörung einer anhaltenden Phase der Reflexion, die seither in den grossen Massenmedien geführt wird. In Leitartikeln im «El Tiempo» und in der Zeitschrift «Semana» wurde vor einem falsch verstandenen Patriotismus gewarnt, der die Augen vor der Infiltration des Landes durch Narcogelder verschliesst. Es wurde zugegeben, dass in der Liberalen Partei, welcher der amtierende und der vorangehende Präsident angehören, Drogengeld eine wichtige Rolle spiele.

Samper wurde aufgefordert, die Dinge endlich beim Namen zu nennen und damit Schluss zu machen. Einen besonders pikanten Anstrich erhielt die Diskussion auch deswegen, weil gleichzeitig mit Tofts Anschuldigungen die Öffentlichkeit von Machenschaften Kenntnis erhielt, welche die Ernsthaftigkeit der kolumbischen Politiker und Behörden in der Drogenbekämpfung in einem schlechten Licht erscheinen liessen. Wer gedacht hatte, dass sich im Strafvollzug mit Drogenkriminellen seit der Flucht Escobars etwas gebessert hat, wurde durch die Bekanntgabe enttäuscht, dass dem Killer des 1984 auf Geheiss Escobars umbrachten Justizministers Rodrigo Lara Bonilla vom Personal des Hochsicherheitsgefängnisses El Modelo seine Haftstrafe dadurch verflüssigt wurde, dass er am Wochenende regelmäßig die Zelle mit dem noblen Diskothekenviertel La Calera in Bogotá vertauschte.

Auch das nationale Parlament legte Zeugnis der Allgegenwärtigkeit der Drogenmafia ab. Im Kongress wurde nämlich in erster Lesung das sogenannte «Narcogesetz» verabschiedet, das der Justiz die letzten Instrumente wegzunehmen trachtete, mit legalen Mitteln gegen die Drogenunternehmer vorzugehen. Abgeordnete aus dem Cauca-Tal hatten damit versucht, die Enteignung des Besitzes von Narcounternehmern zu erschweren, die Tätigkeit von Stroh Männern bei Grundstücks- und Liegenschaftskäufen zu legalisieren und die «Richter ohne Gesicht», die anonym Drogendelikte verfolgen sollen, abzuschaffen. Der Kongress stimmte diskussionslos zu. Offensichtlich hatten die Drogenbosse des Cali-Kartells, die baldmöglichst eine «ehrenhafte» und «erträgliche» Übergabe an die Justiz anstreben, überzeugend gewirkt.

Erst auf inständiges Bitten Sampers fand sich gegen das Vorhaben. Ein weiteres Gesetz, das die Einfuhr von Chemikalien zur Herstellung von Kokain erleichtern soll, ist aber noch nicht vom Tisch. All dies geschah innerhalb weniger Wochen, und die Öffentlichkeit wurde sich wieder einmal bewusst, wie stark die Drogenunternehmer nicht nur die kolumbische Volkswirtschaft, sondern auch die nationale Politik prägen.

# La población colombiana crece al 2.21%

► **En el país hay 7.214.835 viviendas. El 49% de la población tiene nivel educativo de primaria, el 33% de secundaria, el 8.54% superior y el 8.77% es analfabeta**

El XVI Censo Nacional de Población y V de Vivienda, deja a los colombianos frente a muchas inquietudes y también despeja mitos que se habían consagrado en el país como la marcada superioridad numérica de las mujeres frente a los hombres.

Sobre una población de 35.886.280, el 50.80% son mujeres y 49.20% hombres, lo que significa que hay 587.665 mujeres más que hombres. Esto equivale a cinco ciudades como Tunja habitadas únicamente por mujeres. Los colombianos recordarán que había la leyenda de que en el país nacían 6 mujeres por 5 hombres, lo cual quedó plenamente revaluado por el Censo. En 1985 el 50.50% eran mujeres y el 49.50% hombres.

La población ha envejecido en los últimos ocho años, ya que en 1985 un 43.49% de los habitantes era menor de 18 años y ahora esta cifra se redujo al 39.85%.

## Distribución

La distribución de la población también se modificó sustancialmente. El Censo señala que el 73.82% de la población vive en áreas urbanas y el 26.18% en zonas rurales. En 1985 estos porcentajes eran de 65.3% urbano y 34.7% rural. El margen de error es de 3.42%, lo que indica que la cobertura del Censo llega al 96.4%. En anteriores oportunidades esta cifra estaba entre 80% y 87%.

También en la tasa de crecimiento de la población el Censo deja con los crespos hechos a muchos investigadores. Entre 1985 y 1993 la población ha crecido en 5.824.080 personas, o sea, un incremento vegetativo del 16.28%, lo que equi-

vale a una tasa de crecimiento anual de 2.21%. Aquí se evidencia una gran distorsión porque una buena parte de investigadores nacionales y extranjeros venían trabajando en los programas de desarrollo con una tasa de crecimiento entre 1.8% y 1.9%.

Al revisar el crecimiento de la población se puede observar que en lo corrido de este siglo, el incremento numérico ha sido de 766.06%.

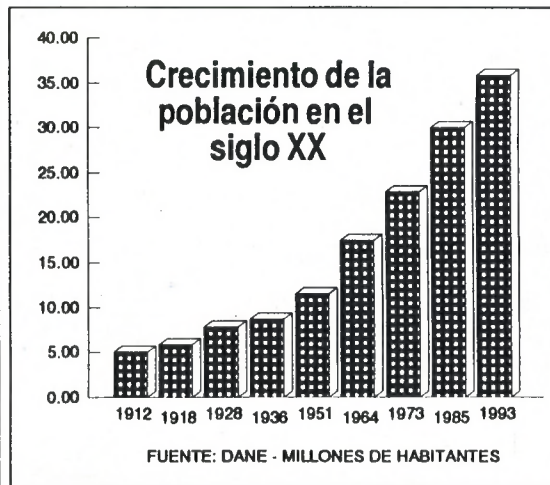
Bogotá contaba en el censo de 1985 con 3.143.632 habitantes y en el 1993 llega a 6.314.305, lo que equivale a una tasa de crecimiento del 4.58%. De esta población el 34% corresponde a menores de 18 años. Lo que equivale a decir que tan pronto el Alcalde promulgue el decreto sobre toque de queda para menores, 2.146.863 jóvenes no podrán salir de sus residencias entre las 12 de la noche y las cinco de la mañana.

## Tamaño de la familia

Los datos preliminares del Censo permiten establecer que el tamaño promedio de la familia, que estaba entre 5 y 6 personas, pasa a ser entre cuatro y cinco.

De acuerdo con estos datos demográficos la familia colombiana tiene en promedio entre dos y tres hijos. Hace una década y media esta cifra era de 7 hijos. Igualmente se ha observado un desplazamiento de los hábitos de consumo que permite establecer un mejoramiento de las condiciones de los colombianos. En la actualidad el 39.85% de los habitantes del país son menores de 18 años.

El crecimiento absoluto de la población entre el censo de 1985 y 1993, equivale a la aparición de 17 nuevas ciudades como Pereira en este lapso, con un marcado desplazamiento hacia las grandes ciudades, motivado por el em-



► LA POBLACION HA TENDIDO UN CRECIMIENTO muy parecido a toda América Latina.

pleo, la salud y los beneficios del progreso, pero sin que las personas lleguen con el debido "pan debajo del brazo". Ahí radica el problema que afrontan Bogotá, Cali, Medellín y Barranquilla, las cuatro áreas metropolitanas más importantes, que concentran 10.818.310 habitantes, o sea el 30.14% de la población total del país.

De acuerdo con los datos censales, el 2.73% de los habitantes del país dicen pertenecer a una etnia indígena o a las negritudes, lo que equivale a que una ciudad más o menos igual a Barranquilla estuviese habitada totalmente por indígenas y negros.

El Censo revela de otra parte que en Colombia el 48.11% vive en las ciudades capitales.

Entre las curiosidades que revela la investigación, se señala que el departamento de Antioquia es el que más tiene mujeres y el Guaviare el de más hombres. En Colombia existen 1.056 cabeceras municipales.

Antioquia es igualmente el departamento con mayor número de municipios, mientras

que San Andrés y Providencia sólo cuenta con dos, mientras la ciudad capital con menos habitantes es Puerto Carreño con 6.009 personas.

## Intervención de Gaviria

El presidente de la República, César Gaviria Trujillo, al hacer la presentación de los datos censales, enfatizó en la importancia económica, social y política de este Censo, que tendrá una incidencia directa en la distribución del presupuesto nacional, que para el caso de 1985 estará alrededor de los 19 billones de pesos.

El jefe del Estado señaló que el Censo es fruto de un trabajo intenso pero significativo ya que de ahora en adelante habrá un instrumento para guiar el desarrollo.

Señaló por ejemplo en el aspecto político, que la representación en las corporaciones públicas, como el Congreso, los Concejos y las Asambleas departamentales, se hará con base en la información censal obtenida.

Los datos permitirán conocer la estructura económica y social y las verdaderas necesidades del país.

Gaviria destacó la circunstancia de que Colombia no es un país megalópolis porque

existen ciudades distribuidas en todo el territorio nacional.

## Vivienda

Los datos de la vivienda son igualmente interesantes para programar el crecimiento del sector de la construcción que actualmente es líder dentro de las áreas de la economía.

De acuerdo con el tipo de vivienda, el 80.50% de la población colombiana vive en casas, el 14% en apartamentos, el hábitat para 4% de los colombianos es de una habitación o cuarto. El 0.53% de los habitantes del país viven en otras formas de vivienda.

Los datos del censo registran la existencia de 7.214.835 viviendas particulares. Es pertinente señalar que los datos completos del Censo serán publicados por el Dane al terminar julio, según lo anunció el director de ese organismo, Rodolfo Uribe Uribe, a quien alguno de sus subalternos le hizo una mala jugada al permitir que se filtraran anticipadamente los datos del Censo. Esto desdibujó el acto de entrega a los periodistas de los datos censales. Lo normal hubiera sido que el señor Presidente los conociera y divulgara primero. El propio director del Dane lamentó este incidente.

## Servicios

En educación un 49.27% alcanza un nivel educativo de primaria, 33% secundaria, 8.54% educación superior. El resto, 8.77% no tiene ningún nivel educativo. El departamento con mayor índice de analfabetismo es San Andrés y Providencia y el de menor es el Meta.

En 1985 el 82.30% de las viviendas contaban con conexión por lo menos de un servicio público. Para 1993 esta cifra se elevó a 91.09%.

En cuanto a combustibles empleados para cocinar, el de mayor uso es el gas con 39.35%, electricidad 31.30%, leña 18.59%, cocinol 9.22%, carbón 1.65% y desechos el 0.06%. ■ EL NUEVO SIGLO

SN 15.2.95

SN 6.2.95

## Guerilleros entführen Österreicher

Mitglieder der Nationalen Befreiungsarmee haben in Kolumbien einen österreichischen Mitarbeiter der Düsseldorfer Firma Mannesmann entführt.

Bei einer Gefängnisrevolte sind in Kolumbien fünf Menschen ums Leben gekommen und zehn weitere verletzt worden. Die Unruhen in einer Haftanstalt von Santa Marta brachen aus, als ein Häftling bei einem Fluchtversuch erschossen wurde.

## Kolumbien

### Innenpolitik

Am 30. Oktober 1994 fanden in Kolumbien Provinz- und Kommunalwahlen statt. Insgesamt wurden 32 Gouverneure, 502 Provinzabgeordnete, 1.043 Bürgermeister und 11.066 Gemeinderatsmitglieder gewählt. Bei den Wahlen auf Provinzebene schmitt die regierende Liberale Partei besonders gut ab. Es gelang ihr, 22 Gouverneursposten zu besetzen. Die Sozialkonservative Partei stellt sieben Gouverneure. Die restlichen drei Gouverneursposten wurden von Parteikoalitionen oder unabhängigen Wählergemeinschaften übernommen. Auch bei den Kommunalwahlen konnten die Liberalen und Sozialkonservativen die Mehrheit der Mandate auf sich vereinen. Hier gab es jedoch eine Reihe von bemerkenswerten Gewinnen für unabhängige und linke Kandidaten. Dies war u.a. in drei der vier größten Städte des Landes, nämlich in Santafé de Bogotá, Cali und Barranquilla, der Fall. In der zweitgrößten Stadt des Landes, in Medellín, wurde der liberale Bürgermeister durch den Konservativen Sergio Naranjo abgelöst. In Pasto, der Hauptstadt der Provinz Nariño, wurde der frühere Guerillaführer der M-19, Antonio Navarro Wolff, Bürgermeister. Das Interesse der Öffentlichkeit hatte an diesem vierten Wahlgang im Jahre 1994 merklich nachgelassen. Mehr als 60 % der Wähler waren den Urnen ferngeblieben.

Symptomatisch für die Politikmüdigkeit ist der Ausgang der Oberbürgermeisterwahl in Bogotá. Dort machte der parteilose Mathematik- und Philosophieprofessor Antanas Mockus das Rennen. Der 42-jährige Sohn litauischer Einwanderer erhielt über 60 % der Stimmen, obwohl er nicht einmal ein Wahlprogramm anbot. Mockus hatte lediglich erklärt, daß die Bewohner der Hauptstadt in Zukunft mehr Steuern bezahlen müssen, wenn er sie aus dem Schlammseil herausführen soll. Er bezeichnete sich als apolitisch und weigerte sich, in der Woche vor den Wahlen an die Öffentlichkeit zu treten. Er begründete seine Haltung damit, daß die Menschen von der Politik die Nase voll hätten.

Auch angesichts der Präsenz von 100.000 Soldaten und Polizisten waren die Wahlen ohne größere Zwischenfälle verlaufen. Dagegen war es während des Wahlkampfes zu Terrorakten gekommen. Ein liberaler Kongreßabgeordneter und einige Gemeinderäte fielen dem Terror bewaffneter Organisationen verschiedener Couleur zum Opfer. Daneben kamen zahlreiche Polizisten und Soldaten bei Attacken der Guerilleros ums Leben. U.a. versuchte die kommunistische FARC, die Ortschaft San Pedro del Urabá einzunehmen. Dieser Versuch scheiterte am Wi-

ließ sich allerdings von den verstärkten Aktivitäten der Guerilleros während des Wahlkampfes nicht unter Druck setzen. Sie gab weder den Forderungen nach, die Wahlen zu verschieben, noch will sie ihre grundsätzliche Linie der Verständigung mit den Guerilleros aufgeben.

Am 17.11.94 legte Präsident Ernesto Samper Pizano den Guerilleros ein neues Friedensangebot vor, das nicht nur die Beendigung des derzeitigen Konfliktes beabsichtigt, sondern auch auf eine Beseitigung der sozialen und politischen Ursachen hinzielt. Innerer Frieden sei nur in einem Land möglich, in dem soziale Gerechtigkeit herrscht. Der Friedensprozeß sei somit im Zusammenhang mit dem wirtschafts- und sozialpolitischen Programm der Regierung zu sehen. Im Gegensatz zu früheren Friedensangeboten stellt die Regierung keine Vorbedingungen. Fast alle Guerilla-Organisationen haben inzwischen ihre Absicht erklärt, auf dieser Basis mit der Regierung über ein Friedensabkommen verhandeln zu wollen.

Ende November 1994 wechselte Präsident Samper Pizano die gesamte Führungsspitze von Militär und Polizei aus. Neuer Oberbefehlshaber des Heeres wurde General Harold Bedoya und neuer Polizeichef General Rozo Serrano. Beide gelten als Befürworter einer unnahegelegenen Haltung gegenüber der Drogen-Mafia und dem Terrorismus.

### Wirtschaftspolitik

Am 16.11.94 stellte Präsident Ernesto Samper Pizano der Öffentlichkeit die Grundzüge seines zukünftigen Wirtschafts- und Sozialprogramms vor. Es trägt die Überschrift "Plan für die Entwicklung des sozialen Sprungs", wobei die Betonung auf Wirtschaftswachstum, Erhöhung des Lebensstandards der Bevölkerung und Sozialpartnerschaft liegt. Das Wirtschaftsprogramm, das vom Nationalen Wirtschafts- und Politikrat CONPES entwickelt wurde und am 7.2.95 dem Kongreß vorgelegt werden soll, geht von folgenden makroökonomischen Vorgaben aus:

- Die für 1995 angestrebte Inflationsrate von 18 % wird bis 1998 auf 10 % verringert.

- 1995 soll das BIP-Wachstum 6,3 % betragen, 1996 4,6 %, 1997 5,4 % und 1998 wieder 6,3 %.

- Der Peso wird 1995 gegenüber dem US\$ um 18,8 % an Wert verlieren.

Inzwischen wurde eine Kommission aus Vertretern der Regierung, der Arbeitgeber und der Gewerkschaften ins Leben gerufen, die einen Produktivitätsakt der Sozialpartner nach mexikanischem Vorbild vorbereiten soll. U.a. soll die Verringerung der Inflationsrate mit Hilfe dieses Paktes verwirklicht werden. Nach Meinung der Regierung dürfen die Lohnerhöhungen im kommenden Jahr die angestrebte Inflationsrate von 18 % nicht überschreiten. Die Gewerkschaftsverbände vertreten hier allerdings eine andere Position. Sie wollen eine generelle Lohnanhebung um 27,8 % und darüber hinaus eine Anhebung des Mindestlohnes, der derzeit bei umgerechnet US\$ 123,5 % liegt. Dieser Betrag sei nicht ausreichend, um eine fünfköpfige Familie zu ernähren. Im Rahmen der Produktivitätsaktinitiative der Regierung wurde bereits am 27.10.94 der Inlandspreis von Benzin bis April 1995 eingefroren. Außerdem kündigte die Regierung eine Senkung der Tarife öffentlicher Dienstleistungen an. Diese Maßnahmen sollen ebenfalls der Verringerung des Inflationsstempels und der Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit kolumbianischer Exporte dienen.

### Außenbeziehungen

Anfang Dezember 1994 reiste Kolumbiens Vize-Präsident Humberto de la Calle nach Brüssel, um bei der EU gegen die Errichtung einer weiteren Zollbarriere zu protestieren. Frankreich will im Interesse der Fischer Französisch-Guayanas die Sonderkonditionen für Thunfisch- und Krabbenimporte aus den Andenpaktländern ändern. Der EU-Importzoll für Krabben würde dann von derzeitig 0 auf 18 % angehoben werden und der für Thunfisch von 0 auf 24 %. Alleine in Kolumbien leben von diesen beiden Zweigen der Fischereiwirtschaft etwa 20.000 Familien.

Einmal mehr haben Äußerungen eines US-amerikanischen Funktionsträgers zu Spannungen zwischen den Regierungen Kolumbiens und der USA geführt. Ein leitender Mitarbeiter der US-amerikanischen Drogenbekämpfungsbehörde DEA, Joe Toft, hatte Kolumbien als "Narcodemokratie" bezeichnet. Alle kolumbianischen Behörden stünden dem Problem der Unterwanderung durch Drogenhändler. Nach seiner Meinung gebe es keinen Zweifel daran, daß der Wahlkampf von Präsident Samper Pizano von der Kokainmafia mit erheblichen Summen finanziert worden sei. Die kolumbianische Regierung wies diese Anschuldigungen mit aller Schärfe zurück. Kolumbien habe bisher bei der Bekämpfung der Rauschgiftmafia große Opfer gebracht und sei fest entschlossen, diese Politik fortzuführen. Der US-amerikanische Botschafter Frechette wurde zur Erklärung ins kolumbianische Außenministerium zitiert. Die Wogen konnten erst nach der Erklärung des Botschafters geglättet werden, daß Toft weder die Ansichten der Regierung

Am 10.11.94 teilte die kolumbianische-Venezolanische Handelskammer in Bogotá mit, daß das gemeinsame Handelsvolumen in diesem Jahr wahrscheinlich nur US\$ 1,5 Mrd erreichen würde. Im letzten Jahr waren es US\$ 1,6 Mrd gewesen. Der gemeinsame Warenaustausch ist somit erstmalig seit Abschluß des Freihandelsabkommens im August 1992 rückläufig. Angesichts der bisherigen Entwicklung bestehen keine Chancen mehr dafür, die angestrebte Erhöhung des Handelsvolumens auf US\$ 2 Mrd in diesem Jahr noch zu erreichen. Die Hauptursache dafür liegt in der Rezession und in den Devisenkontrollen Venezuelas. Beide Faktoren haben im ersten Halbjahr 1994 zu einem Rückgang der kolumbianischen Exporte um 14 % auf US\$ 280 Mio geführt. Dagegen waren die venezolanischen Exporte nach Kolumbien um 24 % auf US\$ 540 Mio angestiegen. Danach setzte sich eine generelle Abschwächungstendenz durch. In Vorbereitung auf das nächste Arbeitstreffen der Handelsminister der beiden Länder schlägt die kolumbianisch-Venezolanische Kammer eine stärkere Harmonisierung der Wirtschaft-, Wechsellkurs- und Geldpolitik vor. Außerdem sollte ein gemeinsamer Außenzolltarif bereits am 1.1.95 in Kraft treten.

Zwei Wochen später, am 26.11.94, einigten sich die 5 Integrationsminister des Andenpaktes auf die Einführung eines gemeinsamen Außenzolltarifs am 1.2.95.

### Volkswirtschaft

Im September und im Oktober 1994 wurde jeweils eine Monatsinflationsrate von 1,1 % ermittelt. Dies bedeutet, daß die Zwölfmonatsrate Ende Oktober unverändert bei 22,4 % lag und die Gesamttrate 1993 nur um 0,2 % unterschritt. Somit konnte das von der Regierung angestrebte Ziel einer Verringerung des Inflationsstempels bisher nicht erreicht werden.

Nach Berechnungen der Privatwirtschaft wird die Industrieproduktion Kolumbiens in diesem Jahr um 3,5 % zunehmen. Im Landwirtschaftsbereich ist ein geringer Rückgang zu erwarten. Ein gewisser Ausgleich könnten hier allerdings die gestiegenen Kaffeexportpreise darstellen. Die Erdölproduktion wurde bisher um 8 % gesteigert. Insgesamt ist also für 1994 mit einem Zuwachs des Bruttoinlandsprodukts zwischen 4,5 und 5 % zu rechnen.

In den ersten sieben Monaten 1994 erhöhte sich das Handelsbilanzdefizit Kolumbiens gegenüber dem Vorjahr um 35 % auf US\$ 1,55 Mrd. Den Exporten in Höhe von US\$ 4,33 Mrd hatten Importe von US\$ 5,88 Mrd gegenübergestanden. Für das Gesamtjahr wird ein Anstieg des Handelsbilanzdefizits auf über US\$ 2 Mrd erwartet - gegenüber US\$ 1,7 Mrd im Vorjahr. In der Leistungs-

# Monseñor Duarte ist rastlos unterwegs in Urabá

FAZ 7.12.94

Bananen, Verbrechen, politische Gewalt: Eine Region in Kolumbien / Was die katholische Kirche tut / Von Johannes Hermanns

APARTADÓ, im Dezember. Zwei Posaunen blasende große Gipsengel, die das jüngste Gericht ankündigen, und ein segnender Christus über dem mächtigen Portal, das den Eingang zum Friedhof von Apartadó bildet, sind keine verblüffenden Garantien dafür, daß diejenigen, die hier ihren Frieden gefunden haben, auch in Frieden gestorben sind: Hier liegen nicht nur die Opfer einer Schießerei zwischen Paramilitärs und Guerrilleros, die im Januar dieses Jahres in einem La Chinita genannten Armenviertel der Stadt 35 Menschenleben forderte, sondern auch Hunderte andere Opfer der Gewalt, die Kolumbien den Ruf eingebracht haben, das gewalttätigste Land Lateinamerikas zu sein: gewerkschaftlich organisierte Bananenarbeiter, Bauernführer, Lehrer, Katechisten, Journalisten, Mitglieder rivalisierender Parteien, die im schwer durchschaubaren Dickicht politischer und wirtschaftlicher Machtkämpfe irgend jemand im Weg waren. Hier ist auch ein früherer Pfarrer von Apartadó bestattet, der in der Sakristei mit einer Machete erschlagen wurde. Bei seiner Beerdigung sagte ein Priester in der Predigt, daß der Rio Apartadó, welcher der Stadt den Namen gab, sein Blut abwaschen werde. Einen Monat später stieg der Fluß über die Ufer. Das Wasser drang bis in die Sakristei ein, und für die Menschen in Apartadó gab es keinen Zweifel, daß sich hier eine Pro-

phezeiung erfüllt habe. 30 000 Hektar Bananen, fast hunderttausend Menschen – das ist Apartadó, eine Stadt im Hinterland des Golfs von Urabá. Von derselben tropischen Fruchtbarkeit wie die Erde, auf der hier die ausgedehnten Bananenplantagen gedeihen, sind auch die Familien. Die Bevölkerung ist jung, mehr als 60 Prozent der Einwohner sind unter 20, das statistische Durchschnittsalter liegt bei knapp 30 Jahren. Es gibt eine hohe Zuwandererquote. Apartadó wuchs mit den Bananenplantagen, aber insgesamt macht die Region Urabá einen wirtschaftlich vernachlässigten Eindruck. Die Infrastruktur ist dürftig, die Wasserqualität schlecht, und Energie ist knapp.

Erst seit 1985 hat Apartadó einen Bischof: Monseñor Isaias Duarte. Ein Kirchenmann, der sich auf vielfache Weise bemüht, das Leben für die Menschen in Apartadó und Umgebung erträglicher zu machen, denn die Region Urabá, zu der die Stadt zählt, gilt als die gewalttätigste in Kolumbien. Zwischen September 1993 und Januar 1994 wurden im Bananenanbaugebiet von Urabá mehr als 300 Menschen erschossen, erschlagen oder zu Tode gefoltert. Das Militär ist nicht zu übersehen. Der kleine Flugplatz von Apartadó, mitten in den ausgedehnten Bananenplantagen gelegen, wird von mehr Soldaten bewacht, als pro Tag Fluggäste abgefertigt werden.

In Urabá dreht sich alles um Bananen. Davon lebt direkt oder indirekt die Hälfte der Bevölkerung. Schon die Kinder in der Schule kennen die wirtschaftliche Bedeutung der tropischen Frucht, die ebenso wie Kaffee zu den Hauptexportprodukten Kolumbiens gehört. Sie wissen, daß es da eine Regelung gibt, die Bananen aus Lateinamerika den Zugang zum europäischen Markt erschwert, und sie wissen, daß die Bananen-Produzenten in Apartadó und Santa Marta, den beiden großen Erzeugergebieten im karibischen Hinterland, nur knapp fünf Dollar für 30 Kilogramm Bananen bekommen, die in Europa für den sechsfachen Preis auf den Markt kommen.

Die Region Urabá, früher bedeutungsloses Hinterland, wurde für die Wirtschaft erst interessant, als der größte Bananenproduzent der Welt, die amerikanische United Fruit Company, hier große Plantagen anlegte. Bananen brauchen Hitze und Feuchtigkeit. Daran fehlt es in der Region Urabá nicht: Die Durchschnittstemperatur beträgt im Tiefland von Urabá 30 Grad. Die Arbeit in den Plantagen ist hart, aber gleichwohl begehrt, denn Bananenarbeiter sind die am besten bezahlten landwirtschaftlichen Arbeiter in Kolumbien. Ihre Löhne, rund 150 Dollar im Monat, sind ebenso hoch wie die Gehälter junger Akademiker.

Mitte der achtziger Jahre begann die United Fruit Company, die heute mehr als

50 Prozent der Bananenproduktion in der Region auf sich vereinigt, kleinere private Plantagen aufzukaufen. Ungefähr zum gleichen Zeitpunkt sei es auch immer häufiger zu bewaffneten Konflikten und Gewalttaten gekommen, hört man in Apartadó. Gefragt wird, ob das ein reiner Zufall sei oder ob da nicht jemand dahinterstecke, der den „Krieg in Urabá“ finanziere, weil er wirtschaftliche Interessen habe. Mit dem Vordringen der Gewalt und gezielter Einschüchterung, so hört man, steige nicht nur die Zahl vertriebener Campesinos, sondern gleichzeitig registriere man einen Verfall der Preise für landwirtschaftlich genutzten Grund und Boden. Nutznießer seien die großen Konzerne, die auf diese Weise billig Land aufkaufen konnten. Bevorzugte Arbeitskräfte auf den Plantagen der United Fruit sind protestantische Sektierer, sie sind unpolitisch und weit weniger an Fragen der sozialen Gerechtigkeit interessiert als engagierte Katholiken, die sich mit den bestehenden Verhältnissen in der Gesellschaft nicht zufriedengeben.

Bischof Duarte, ein freundlicher Mittfünfziger, hat sich mit seinem Einsatz für die Menschenrechte im Land einen Namen gemacht. Er ist rastlos unterwegs, besucht Pfarreien, spricht Frauen, die ihre Männer verloren haben, Mut zu; sucht das Gespräch mit Lokalpolitikern und Journali-

Fortsetzung auf Seite 12

der kolumbianischen Kaffeepflanzerorganisation FNC machen für das relativ schlechte Ernteergebnis verschärfte Faktoren verantwortlich: Die weitere Verbreitung der schädlichen Kaffeekobholzbohrer, die Überalterung der Pflanzungen und der niedrige Düngemittelsatz. Außerdem seien in den letzten zwei Jahren etwa 5 % der Kaffeeanbaufläche verloren gegangen. Alles dies hat seine Ursache in den niedrigen Kaffeepreisen, die nach dem Zusammenbruch des internationalen Kaffeemarktes auf dem Weltmarkt bezahlt wurden. Die niedrigen Einkommen der Kaffeepflanzer hatten es unmöglich gemacht, ausreichende Geldmittel in die Erneuerung der Pflanzungen sowie in Düngemittel und Maßnahmen zur Bekämpfung der Kaffeepflanzenschädlinge zu investieren.

Obwohl in diesem Jahr höhere Kaffeexporterlöse erwartet werden als 1993, wird eine vollständige Erholung des Sektors nach Expertenmeinungen noch nicht möglich sein. 1994 werden die Kaffeieinnahmen Kolumbiens aus dem Export bei rund US\$ 1,8 Mrd liegen - gegenüber US\$ 1,2 Mrd im Vorjahr. Zur weiteren Anhebung des Kaffeepreisniveaus vereinbarte Kolumbien mit den Ländern Zentralamerikas Anfang Dezember 94 eine Verringerung ihrer Kaffee-Exporte in den ersten drei Monaten 1995 um 10 %.

Die schwedische Ericsson erhielt von der kolumbianischen Empresa Nacional de Telecomunicaciones einen Auftrag über skr 155 Mio für die Lieferung von Schatulanlagen.

Am 16.10.94 nahm British Petroleum die Erdölförderungsanlage von Cusiana in Betrieb. Kolumbien wird durch die Ausbeutung dieser neu entdeckten großen Erdölvorkommen zu einem der wichtigsten Erdöllieferanten der Region werden.

Das kolumbianische Umweltministerium hat die Gou- und Silbergewinnung an der Pazifikküste wegen ihrer verheerenden Auswirkungen auf die Umwelt einstweilig unter Verbot gestellt. Die betroffenen Firmen müssen nun einen Plan zur Wiederherstellung der beeinträchtigten Region entwickeln und realisieren. Etwa 35 kleine und mittlere Firmen hatten jährlich 1,5 t Quecksilber freigesetzt, 27 Mio t feste Stoffe in die Gewässer geschüttet und 330 Hektar Wald gefällt.

## informationen

Die Nachrichten für den Außenhandel veröffentlichten vom 6. bis 5.12.1994 die folgenden Kolumbienbeiträge:

- Franchising in Kolumbien nimmt rasch zu
- Bogotá will Metro bauen lassen
- Kolumbien baut seine Erdgasversorgung aus
- Kolumbiens Bedarf an Pumpen wächst

gerechnet. Dies bedeutet gegenüber dem Vorjahr eine Zunahme um US\$ 0,7 Mrd.

Trotzdem wird der Ausgleich der Zahlungsbilanz keine Schwierigkeiten bereiten. Das ist auf den hohen Kapitalzufluß aus dem Ausland zurückzuführen. Die Kapitalbilanz wird bei anhaltender Tendenz Ende des Jahres einen Überschuß von US\$ 3,9 Mrd aufweisen. Die Devisenserven werden ebenfalls leicht auf 8,5 Mrd ansteigen.

Die Auslandsverschuldung Kolumbiens wird mit US\$ 19 Mrd beziffert. In den letzten Jahren lag der Zinsendienst zwischen 15 und 20 % der gesamten Exporteinnahmen des Landes. Dadurch konnte Kolumbien seine Verbindlichkeiten aus der Auslandsverschuldung pünktlich bedienen.

Im September 1994 verringerte sich die offizielle Arbeitslosenrate Kolumbiens um 0,3 Prozentpunkte auf 7,6 %.

## Investitionsprojekte/Kredite

Die Hauptstadt Santafé de Bogotá soll eine Untergrundbahn erhalten. Insgesamt waren der Regierung neun Angebote vorgelegt worden, deren Finanzierungsvolumen bis zu US\$ 820 Mio reichte. Die Regierung will einem integrierten Transportsystem den Vorzug geben. Danach wird eine Hauptverbindung von Norden nach Süden gebaut werden, die sich an vier Stellen mit kürzeren West-Ost-Strecken kreuzt. Das gesamte System wird durch zwei Leichtzuglinien und Metrobusse vervollständigt. Die erste Finanzierungsstranche von US\$ 144 Mio soll von der Weltbanktochter IFC aufgebracht werden.

Ein französisches Konsortium unter Führung der Lyonnaise des Eaux hat einen Auftrag zur Reinigung und Sanierung des Bogotá-Flusses erhalten. Das Auftragsvolumen, das sich über einen Zeitraum von 30 Jahren erstreckt, beträgt US\$ 837 Mio. U.a. sollen Abwasserreinigungsanlagen gebaut werden und der Fluß von festem Abfall gereinigt werden. Jährlich werden etwa 1.500 t fester Abfall in den Fluß geworfen. Der Rio Bogotá ist deshalb derzeit einer der schmutzigsten Flüsse der Welt.

Bei der Weltbank hat Kolumbien einen Finanzierungsantrag über US\$ 60 Mio für eine Projekt zur Verbesserung der Grundschulbildung beantragt. Projektträger: Ministerio de Educación, Fax: 00571 / 222 03 24.

## Branchen/Unternehmen

Nach einer Rekordernte von 17 Mio Sack zu je 60 kg im Vorjahr brachte Kolumbien in der Erntesaison 1993/94 nur eine Ernte von 11,8 Mio Sack Kaffee ein. Fachleute



La denuncia tiene todos los elementos para no ser tomada en cuenta: no es nada raro (eso pasa aquí todos los días) es lejos, tiene que ver con indígenas, nadie se da por enterado, solo son 40 hectáreas... A quien pueda interesarle, en ese sitio todavía quedan babillas y se caza.



Con la tala indiscriminada de cerca de 40 hectáreas de bosques naturales, los comerciantes de madera están acabando con una laguna considerada como reserva natural del municipio de Fortul (Arauca) y lago sagrado de la comunidad aborigen W'wa.

Así lo denunció el Consejo Regional Indígena de Arauca (Cria).

Dice el Cria que en tres sectores alejados al lago varios aserradores han iniciado el descapote del terreno para extraer la madera que luego se vende en mercados del interior del país.

Lo que más preocupación ha causado a los nativos es que ningún organismo ni autoridad ha hecho algo para evitar que se siga cometiendo lo que catalogan como un "crimen ecológico".

Está suspendida la entrega de licencias

## Bogotá sólo dará pases a residentes

El alcalde Mochus dice que es una medida de emergencia y que aunque causará incomodidades era la mejor opción.

A pesar del próximo viernes los bo-

Panel: Irga panel.

Aquí en PASTALLA APARECEN DIEZ ESTACIONAMIENTOS EN ZONA PROHIBIDA, 35 PASADOS DE SEMAFORO EN ROJO, 40 CONTRAVIAS, 20 SOBORNOS A AGENTES DE TRANSITO... NO HAY DUDA, USTED VIENE Y MANEJA EN BOGOTÁ...



## Bananen, Verbrecchen, politische Gewalt

sten, organisiert Veranstaltungen und Seminare. Protestaktionen, welche die Aufmerksamkeit der Medien finden, sind die beste Taktik um Druck auf die Politiker auszuüben. Erst im September hatte „Monseñor“, wie der Bischof allgemein genannt wird, großen Anteil daran, daß die lokalen Parteien und Interessengruppen in Apartadó sich auf eine junge Frau als zukünftige Bürgermeisterin der Stadt einigten.

Die Diözese Apartadó zählt 350.000 Einwohner. Zwei Drittel von ihnen leben in Armut. Die politisch motivierte Gewalttätigkeit geht mit einer hohen Kriminalität einher. Nach acht Uhr abends beispielsweise wirkt Apartadó menschenleer. Man fürchtet die Unsicherheit beim Weg nach Hause, sorgt sich bei Veranstaltungen, daß in der Abwesenheit das Haus ausgeraubt wird. Es gebe zahlreiche Banditen, sagt der Bischof, die eine politische Motivation vortäuschen und sich als Guerrilleros ausgeben, tatsächlich aber gewöhnliche Kriminelle seien. Die alteingesessene Bevölkerung ist davon überzeugt, daß die Gewalttätigkeit nicht nur politische und wirtschaftliche Ursachen hat, sondern daß sie in einem tiefen Zusammenhang mit dem Verlust der religiösen Bindungen in großen Teilen der Gesellschaft steht. Früher war die katholische Kirche allmächtig in Kolumbien, seit 1991 ist der Katholizismus aber nicht mehr als offizielle Staatsreligion in der Verfassung verankert.

Die kolumbianische Kirche wird in Europa gern als konservativ und sozial wenig sensibel bezeichnet. Tatsächlich aber ist die Situation differenzierter. Der soziale Aufbruch der lateinamerikanischen Kirche erreichte Kolumbien zwar mit einiger Verspätung. Tatsache aber ist, daß die Kirche in der kolumbianischen Bevölkerung über hohe Glaubwürdigkeit verfügt, während dem Staat und seinen Institutionen kein Vertrauen entgegengebracht wird. Dies gilt vor allem für die Justiz. Für das Heer und die Polizei gilt die militärische Gerichtsbarkeit. Menschenrechtsverletzungen, die von Soldaten und Polizisten begangen werden, werden offiziell geignert und nicht juristisch geahndet. Die sogenannte Straflosigkeit (impunidad), die ständig im Kreuzfeuer der Kritik steht, öffnet der Gewalt staatlicher Institutionen Tür und Tor.

Die Durchsetzung wirtschaftlicher und politischer Ziele hat in Kolumbien eine lange Tradition. In der Vergangenheit waren es die blutigen Auseinandersetzungen zwischen den politischen Parteien der Konservativen und der Liberalen: nach dem Zweiten Weltkrieg gab die Gewalt (spanisch: violencia) einem ganzen

Um die Sache der Menschenrechte vorzubringen, wird in Kolumbien seit einigen Jahren im September eine „Woche der Menschenrechte“ begangen. Sie ist der Erinnerung an den nationalen Schutzpatron Kolumbiens, den Heiligen Pedro Claver, gewidmet, der vor allem unter den Schwarzen Lateinamerikas bis heute große Verehrung genießt. Der spanische Jesuit kümmerte sich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in der Hafenstadt Cartagena um die ankommenden afrikanischen Sklaven. Der 9. September, sein Todestag, wird heute im ganzen Land mit dem aktuellsten Problem, der Gewalt und den Verletzungen der Menschenrechte, verknüpft und auf eindringliche Weise zu Demonstrationen genutzt. So auch in Apartadó. Tausende Schüler sind auf den Beinen, Studenten, Seminaranten, Gewerkschaftsgruppen, einfaches Campesinos, ganz vorneweg der Bischof. Der kilometerlange Zug wird angeführt von einer Musikgruppe, einer „Banda de Guerra“, die der Stolz jeder kolumbianischen Schule ist. Das Ganze hat den Charakter einer großen Fiesta, bunt und laut. Die Straßen sind gestäubt von Zuschauern. Vom Balkon des Rathauses sprechen nach der Demonstration der Bischof, der Bürgermeister und andere Notabeln der Stadt.

Die neue Regierung unter Staatspräsident Samper scheint entschlossen, sich offensiv mit dem Gewaltphänomen auseinanderzusetzen. Am weitesten engagiert sich die kolumbianische Kirche, die sich dabei auf eine enge Zusammenarbeit mit der deutschen Kirche stützen kann. Mit besonderer Förderung durch das katholische Entwicklungshilfswerk Misereor setzt die Kirche Kolumbiens ihre sozialen Kontakte und Programme gezielt als Teil einer Friedensstrategie ein, um zur Lösung von Konflikten beizutragen. Projekte der Arbeitsbeschaffung und der Weiterbildung sollen Jugendlichen eine berufliche Perspektive eröffnen. Ähnliche Angebote gibt es für Frauen, die ihre Männer verloren haben. Kinder können mit kirchlicher Hilfe ihre Ausbildung fortsetzen. Aktiv ist die Kirche auch auf dem Gebiet der politischen Aufklärung. Kleine Rundfunk- und Fernsehstationen strahlen täglich Sendungen über Umwelterziehung, Menschenrechtsfragen, Frauenförderung und Erwachsenenbildung aus. Kirchliche Zeitungen dokumentieren Übergriffe von Paramilitärs, Guerrilleros und Polizei. In ihrer Kampfansage an Gewalt und den landesüblichen „machismo“ geht die Kirche Kolumbiens „unkonventionelle Wege.“ Hinter jeder Waffe steht ein Feindling, lautet etwa der Text eines Aufklebers, den man an mancher Autoheck-

Zeitschnitt (1948 bis 1957) ihren Namen. Heute werden die Konflikte zwar nicht mehr militärisch ausgetragen, aber die Ursachen der Gewalt sind komplexer geworden: Die brutalen Auseinandersetzungen und Praktiken der kolumbianischen Rauschgiftmafia, Kämpfe zwischen unterschiedlichen Guerrilla-Gruppen und der Terror paramilitärischer Milizen, die in der Armut in ländlichen Regionen die Interessen der Landoligarchie wahrnimmt, zählen ebenso dazu wie die Bandenkriminalität in den Großstädten. Allein 1993 sind in Kolumbien 30.000 Menschen auf gewaltsame Weise ums Leben gekommen; in der Altersgruppe zwischen vierzehn und 30 ist Mord die häufigste Todesursache.

Was kann ein Bischof tun, um den Frieden in seiner Diözese wiederherzustellen? Die Kirche wolle keine politische Macht, sagt Monseñor, aber sie verlange, daß die Menschenrechte in Kolumbien respektiert werden. Sie wolle den Menschen klar machen, daß der Weg in eine bessere Zukunft von Versöhnung und gegenseitiger Achtung geprägt sein müsse. Dies alles müsse natürlich eingebettet sein in eine soziale Entwicklung, die nicht auf die ungehemmte Bereicherung einer privilegierten Bevölkerungsschicht zielt, sondern das Wohl aller im Auge habe.

Ein Bischof ist in Kolumbien eine Reizperson besonderer Art. Wenn er sich als Bischof zu einer Sache äußere, sagt Monseñor Isaías, dann bleibe dies nicht ohne Echo. Wenn man mit einer Stellungnahme des Bischofs nicht einverstanden sei, greife man niemals ihn frontal an, sondern sired Verdächtigungen und Verleumdungen aus, die gegen die Kirche und ihre Mitarbeiter gerichtet seien. Wo die Polizei nicht Mittel und Wege findet, politisch mißliebige Leute aus dem Verkehr zu ziehen, übernehmen Paramilitärs oder gedungene Mörder die physische Liquidierung.

## Entlaufener Riesenpanda nach achtzig Tagen wieder eingefangen

PEKING, 6. Dezember (dpa). Ein Riesenpanda, der aus seinem Käfig ausgebrochen war und 80 Tage in Freiheit überlebt hat, ist nahe der ostchinesischen Stadt Suzhou wieder eingefangen worden. Nach Angaben der Nachrichtenagentur Xinhua hat sich das fünf Jahre alte Weibchen „Schneewittchen“ von Bambus und anderen Pflanzen im Wald ernähren können. Dennoch war es müde und hatte zehn Kilogramm abgenommen. In den fast drei Monaten hatten mehr als tausend Menschen vergeblich nach dem Riesenpanda gesucht. Bauern entdeckten das Tier jetzt.

Neunjähriges Mädchen überlebte die Katastrophe – Spekulationen über Unglücksursache

## Flugzeugabsturz



**BOGOTA (dpa)** – Wie durch ein Wunder hat ein neunjähriges Mädchen die Explosion eines kolumbianischen Linienflugzeugs über einem Sumpfgebiet überlebt, während die anderen 51 Menschen an Bord den Tod fanden.

Die mysteriöse Explosion der DC-9 der kolumbianischen Fluggesellschaft „Intercontinental de Aviacion“ ereignete sich nach Angaben der zivilen Luftfahrtbehörde in der Nacht zum Donnerstag (Ortszeit) im Norden Kolumbiens, zwölf Minuten vor der geplanten Landung der Maschine in dem Karibik-Badeort Cartagena de Indias. Spekulationen, daß es sich um ein neuerliches Attentat der kolumbianischen Drogenmafia gehandelt haben könnte, wies die Behörde zurück.

Die neunjährige Erika Gomez, die mit ihren Eltern und einem Bruder unterwegs war, wurde offenbar vor dem Aufprall des brennend vom Himmel stürzenden Passagierflugzeugs herausgeschleudert und landete weich auf einem Algenteppich in einem menschenleeren Sumpfgebiet bei Cartagena. Bauern fanden das Kind relativ unversehrt und unter Schockeinwirkung auf dem Wasser in Algen treibend, berichteten Rundfunksender. Die Ärzte hätten nur einen Armbruch und Hautabschürfungen festgestellt.

Da Teile des Flugzeugs auf ein Landgut fielen, wurden auch Opfer unter den Bewohnern der Hazienda befürchtet. Die ersten 30 Leichen der 46 Passagiere und fünf Besatzungsmitglieder wurden bis Donnerstag morgen unter schwierigsten Bedingungen aus dem Sumpfgebiet geborgen. Das Militär mußte das Unglücksgebiet mit Leuchtraketen erhellen.

Unterdessen rätseln in Kolumbien Behörden und Medien über die Ursache der Explosion, denn die DC-9 gilt als einer der sichersten Flugzeugtypen. Der Pilot galt als besonders erfahren. Offenbar hatte die Maschine vor dem Unfall rapide an Höhe verloren. Einige Augenzeugen des Unglücks wollen sogar einen „Zusammenstoß“ in der Luft gesehen haben.

Sofort wurden in Kolumbien auch Erinnerungen an das Jahr 1989 wach, als eine Boeing 727 der Gesellschaft „Avianca“ nach der Explosion einer von der Drogenmafia im Gepäckraum versteckten Bombe in Stücke gerissen wurde. Damals starben 107 Menschen.

## Überstürzte Abreise aus Kolumbien: Waffenbesitz?

## Ärger um Asprilla

Von unserem Mitarbeiter Uli Hagger

SW 5.1.95



Flucht: Asprilla (r.)

Foto: dpa

Die internationale Karriere des kolumbianischen Fußball-Nationalspieler Faustino Asprilla scheint vorläufig beendet. Erst drohte ihm gar eine Inhaftierung in seiner südamerikanischen Heimat wegen unerlaubten Waffenbesitzes. Nun ist der 25 Jahre alte Stürmer vom italienischen Erstliga-Tabelleführer AC Parma, der überstürzt abreiste, mit einem blauen Auge davongekommen. Er wurde nur zu einer Geldstrafe verdonnert. Nach Angaben der italienischen Botschaft nahm Asprillas Bruder die Schuld auf sich. Die zwei bei Asprilla gefundenen Pistolen stammen angeblich aus dessen Besitz.

Nach Angaben der Polizei hatte Asprilla am Neujahrsmorgen mit zwei Revolvern in die Luft geschossen. Nachbarn hätten daraufhin die Ordnungskräfte alarmiert, die die Schusswaffen im Wagen des dunkelhäutigen Angreifers fanden. Asprilla war zu diesem Zeit-

punkt mit seinen Leibwächtern jedoch schon auf dem Weg aus seiner Heimatstadt Tulua in die 250 Kilometer entfernte Hauptstadt Bogota.

Auf dem Flughafen passierte er ungehindert die Kontrollen, weil die dortigen Behörden noch nicht informiert waren. Nach seiner Ankunft in Parma wies Asprilla die Vorwürfe zurück. Er habe die Schusswaffen nicht abgefeuert. Und sie gehörten ihm auch nicht, sondern seien von Unbekannten in seinen Wagen gelangt worden.

Kolumbiens Fußballer hatten bei der WM in den USA für Negativschlagzeilen gesorgt. Nach dem überraschenden Scheitern in der Vorrunde war Asprillas Mannschaftskollege Andres Escobar auf einem Parkplatz vor einem Restaurant in Medellin erschossen worden. Der 26jährige Abwehrspieler hatte mit einem Eigentor die 1:2-Niederlage gegen den Erzrivalen USA eingeleitet.

ster zu sprechen. Wie eine Botschaft klingt seine Rede. Und er schaut in die Ferne, während er spricht.

„Teyune ist die Stadt unserer Ahnen. Sie ist die Schule unserer Priester. Sie ist der Ort, an dem wir unsere Opfer bringen. Teyune ist ein heiliger Ort. Wir möchten nicht, daß jemand dort hingeht. Wir möchten nicht, daß jemand dort fotografiert. Wenn man Blut abzupft, der verliert seine Kraft. Wenn man fotografiert, der verliert seinen Geist. Wenn die Menschen nach Teyune kommen und fotografieren, zerstören sie Teyunes geistige Kraft. Und sie zerstören den Geist der Sierra. Die Sierra aber müßt ihr achten. Denn wenn ihr den Geist der Sierra zerstört, stirbt die Natur.“

Kaum hat der Priester die letzten Worte gesprochen, kracht ein Donner in die Stille: Das Tropengewitter entläßt sich prasselnd über der Stadt.

## Informationen:

**Anreise:** Mit Avianca kostet der billigste Flug Frankfurt-Bogotá-Frankfurt als Sondertarif 2823 Mark, mit Lufthansa 1949 Mark. Die Strecke Bogotá-Santa Marta-Bogotá bietet Avianca zu 230 Dollar an.

**Literatur:** Alan Ereira: Die großen Brüder. Weisheiten eines urtümlichen Indio-Volkes. Rowohlt, 46 Mark. Charles Nicholi: Treffpunkt Café Fruchtpalast, Rowohlt, 14,80 Mark. Karl Arnulf Rádecke: Venezuela, Kolumbien und Ecuador, Reise-Handbuch, DuMont, 44 Mark.

**Auskunft und Buchung:** Avianca, La Linea Aerea Colombiana, Frankfurter Allee 125-126, 60326 Frankfurt, Tel. 069 / 75 80 99-0.

Stuttgarter Zeitung

Montag, 13. Februar 1995

**Smaragde für 900 000 Mark geraubt.** Ein Kolumbianer hat in der Nacht zum Samstag einen Schmuckhändler in Frankfurt/Main niedergestochen und ihm Smaragde im Wert von 900 000 Mark geraubt.

## 38 Todesopfer bei Beben in Kolumbien

BOGOTA (ach./dpa). Das dritte verheerende Erdbeben innerhalb weniger Monate hat in Kolumbien eine Schreckensbilanz von 38 Toten, mehr als 230 Verletzten und hohe Sachschäden hinterlassen. Unter den Trümmern zusammengestürzter Häuser in vielen Städten im Westen des Landes wurden am Donnerstag noch weitere Opfer vermutet. Das Epizentrum des Erdstoßes der Stärke 6,4 auf der Richterskala lag nahe der Ortschaft El Zulia im Departement Valle del Cauca, rund 400 Kilometer südwestlich der Landeshauptstadt Bogotá.

Die Erdstöße hatten Mittwoch nachmittags (19.41 Uhr MEZ) die Departements Caldas, Risaralda, Valle del Cauca und Choco heimgesucht. Am stärksten wurde aber die 170 Kilometer westlich von Bogotá gelegene 350 000-Einwohner-Stadt Pereira in Mitleidenschaft gezogen. In der Hauptstadt Bogotá bebte ebenfalls die Erde. Dort liefen die Menschen in Panik aus ihren Wohnungen und Bürogebäuden ins Freie.

Die Bergungsarbeiten wurden auch in der Nacht nicht unterbrochen. Der verzweifelte, bisher erfolglose Versuch der Feuerwehr, zwei ältere Frauen in Pereira aus einem Berg von verbogenem Stahl und Beton zu befreien, hielt am Donnerstag das ganze Land vor den Fernsehgeräten in Atem. „Pereira sieht wie eine bombardierte Stadt aus“, sagte mit stockender Stimme ein Mitglied des Zivilschutzes. Reporter des Rundfunksenders RCN berichteten, Dutzende von Gebäuden seien wie Kartenhäuser zusammengebrochen, Hunderte von Menschen irren ziellos durch die Stadt. Mehr als 70 Nachbeben hätten große Panik ausgelöst.

Viele Hochhäuser haben große Risse bekommen und durften wegen Einsturzfahrfahr nicht betreten werden. Die Stromversorgung wurde eingestellt, um Kurzschlussbrände zu vermeiden. In den betroffenen Städten fielen fast alle Telefonleitungen aus. Der amtierende Bürgermeister Pereiras, Juan Buitrago, rief den Notstand aus. Er verhängte ferner eine nächtliche Ausgangssperre, um „Plünderungen zu vermeiden“.

SCHWÄBISCHES TAGBLATT

Mittwoch, 7. Dezember 1994

Stuttgarter Zeitung

Freitag, 10. Februar 1995



Foto: AP

Rettungsmannschaften suchen in den Trümmern eines Hochhauses in Pereira nach Überlebenden.

## Bobtail als Drogen-Kurier

Ausgemergelt, lethargisch und den Leib mit Kokain gefüllt ist auf dem New Yorker John-F.-Kennedy-Flughafen ein Bobtail aus Kolumbien eingetroffen. Dem Flughafenveterinär war der Hund bei einer Routineuntersuchung aufgefallen. „Wir haben festgestellt, daß etwas nicht in Ordnung war“, sagte Tierarzt Steven Weinberg. Daraufhin habe er den Vierbeiner geröntgt und ihm unter Narkose den

Bauch aufgeschnitten. Dabei entdeckte der Mediziner zweieinhalb Kilogramm Kokain, die in zehn Kondomen verpackt waren. Ein 22-jähriger aus New Jersey wurde wegen des Verdachts auf Rauschgiftschmuggel festgenommen, als er das Tier auf dem Flughafen abholen wollte.

Wie es hieß, wurde der Bobtail nach dem Eingriff rasch wieder munter und erholte sich gut. Die Rauschgiftpackchen waren dem Tier, das längere Zeit nicht gefüttert worden war, zwei Wochen zuvor eingepflanzt worden. Der Bobtail war in Bogotá als Fracht bei der Fluggesellschaft Avianca aufgegeben worden. AP

## Heftiges Erdbeben trifft Südamerika

BOGOTA (dpa) – Ein Erdbeben der Stärke sechs auf der Richterskala hat am Donnerstag den Nordwesten Südamerikas erschüttert. Von den Erdstößen am schwersten getroffen wurde nach ersten Berichten die kolumbianische Hauptstadt Bogotá, wo die Telefonverbindungen und Stromversorgung fast völlig ausfielen. Tausende von Menschen seien dort und auch in anderen Großstädten wie Cali und Medellín in Panik aus ihren Häusern ins Freie gelaufen. Viele Hochhäuser in Bogotá hätten lange Risse bekommen, eine Kirche habe ihre beiden Türme verloren. Das Beben dauerte 30 Sekunden. Die Erschütterungen waren auch in weiten Teilen Venezuelas zu spüren. In der Hauptstadt Caracas wankten die Hochhäuser.

# Heimweh als Motor der Poesie

Dichter aus Lateinamerika – sie leben in München, aber ihre Themen stammen aus der Heimat

Heimat? – Weil ihm seine Vergangenheit zu vertraut ist, fühlt sich Jakob Lindemann fremd in Deutschland. Ein Aquarell von Dachau aus dem Jahre 1801: hinter dem sanften Hügel die kleine Stadt, Schafe und Kühe, Himmel und Berge. Da verwischt sich in seinem Kopf dieses Bild, und es taucht der rauchende Kamin des KZs auf, vermischt sich mit den alten Farben und wird zur quälenden Erinnerung.

Antonio Cruz ist der Erfinder der Figur Jakob Lindemanns. Er schreibt Geschichten „von Leuten, die Heimweh haben nach einem Ort, an den sie nicht mehr zurückkehren können“. 28 Jahre ist es her, daß der Chilene selbst seine Heimat verlassen hat. Wie die meisten seiner Kollegen aus der lateinamerikanischen Schriftsteller-Gruppe ALAM (Autores Latinoamericanos en Múnich) lebt er seit über 20 Jahren in München. „Doch je älter ich werde, desto größer wird die Sehnsucht nach der Stadt, die ich verlassen habe, die es so, wie sie damals war, heute natürlich nicht mehr gibt.“ Den Juden Jakob Lindemann aus seiner Erzählung „Nichts als Wüste“ läßt Cruz noch einmal zurückkehren an den Ort, „an dem man seine Seele zermalmen wollte“. Veröffentlicht hat er die Geschichte in dem nun zweiten Band der lateinamerikanischen Schriftsteller-Gemeinde, den die Autoren morgen abend um 20 Uhr in der Stadtbibliothek Bogenhausen vorstellen werden. „Die Sehnsucht nach den Wurzeln“, lautet der Titel der Veranstaltung.

Diese neue Prosa-Anthologie ist nach einer Kurzgeschichte der Kolumbianerin Gloria Serpa de Kolbe benannt. In „Juana Beltrán: Deine letzte Chance“ erzählt sie die Geschichte einer jungen Kolumbianerin, die dem Teufelskreis aus Illegalität, ökonomischer Abhängigkeit und sexueller Ausbeutung im reichen Deutschland mit Hilfe einer Scheinehe entkommen will. Im Gegensatz zu Antonio Cruz, der bisher für die Schublade schrieb, hatte sich Gloria Serpa de Kolbe bereits in ihrer Heimat als Literaturwissenschaftlerin und Verfasserin verschiedener Erzählun-

gen, Gedichte und Lieder einen Namen gemacht. 1981 kam sie nach München und war dort von 1983 bis 1987 Konsulin von Kolumbien: „Während dieser Zeit sind immer wieder Kolumbianerinnen zu mir gekommen, die mir von genau solchen Problemen erzählt haben, wie ich sie in der Erzählung von Juana Beltrán verarbeitet habe.“ Auch bei ihr ist die „Sehnsucht nach den Wurzeln“ zu spüren, wenn sich ihre Figur Juana Beltrán an ihre Kindheit erinnert. Allerdings trotz aller sozialer Konflikte poetisch-schwärmerischer als in den komprimierten, beklemmend nüchternen Erzählungen des Antonio Cruz. Auch spricht sie im Gegensatz zu dem Chilene gern über ihre Arbeit, und ihre dunklen Augen leuchten, wenn sie über ihre eigene kolumbianische Kindheit spricht. Antonio Cruz möchte nicht über sich reden: „Meine Erfahrungen sind die eines Verlierers“, sagt er.

## Ein Kaleidoskop der Formen

Beide haben schon 1988 an „Liebe, Macht und Leidenschaft“ mitgeschrieben, der ersten Anthologie „Lateinamerikanischer Autoren in München“. Aus diesem Projekt ist die Gruppe ALAM im Sommer 1993 hervorgegangen“, erzählt der Peruaner Marco Alcántara, Herausgeber beider Bücher. Zweimal Peru, einmal Argentinien, zweimal Chile, einmal Brasilien, einmal Ecuador, einmal Uruguay, einmal Kolumbien – sieben Herkunftsländer, fünf Männer, fünf Frauen und zehn verschiedene Meinungen. Die Zusammensetzung von ALAM ist so heterogen wie das Kaleidoskop literarischer Formen und Stile in den beiden Anthologien. „Wir haben keine verpflichtenden ideologischen oder ästhetischen Richtlinien“, betont Alcántara. Gemeinsam ist ihnen allen nur die lateinamerikanische Herkunft und „daß wir alle schon sehr lange in München wohnen“. Keines der ALAM-Mitglieder lebt von der Schriftstellerei. Sie arbeiten als Übersetzer, Wissenschaftler, Lektoren und Lehrer. Doch auf literarische Qualität wird geachtet: „Wer bei uns mitmachen will, kommt bei einem unserer

Treffen und liest aus seinem Werk vor“, erklärt Alcántara. Anschließend wird über die Aufnahme diskutiert.

Die Treffen der Gruppe finden privat statt. An diesem Abend ist die brasilianische Germanistin Eliza Wagner-Carrozza Gastgeberin. Es gibt Kaffee und Eintopf mit Chorizo-Wurst. Antonio Cruz hat Wein mitgebracht. Dann stellt die Brasilianerin eine Schüssel Popcorn auf den Tisch, und da zeigt sich, daß zwar alle Spanisch, aber trotzdem nicht die gleiche Sprache sprechen. Die Chilenin Maria Eliana Moyano-Buschner freut sich über die „palomitas de mais“, die Maistäubchen, der Peruaner Alcántara übersetzt den explodierten Mais wörtlich mit „mais rebentado“, die Argentinierin Dorita Puig nimmt sich eine Handvoll „Pororo“. Schnell ist der Bogen geschlagen zu dem leidigen Übersetzungsproblem. Alle zehn sprechen fließend Deutsch, ihre Texte schreiben sie jedoch vorwiegend in der Muttersprache.

Auch die kleine Meditation über eine Grotte, die Eliza Wagner-Carrozza soeben auf Deutsch vorgetragen hat, ist ursprünglich auf Portugiesisch verfaßt. Der Vergleich zeigt, daß sich der Sprachrhythmus bei der Übertragung vollkommen verändert hat. Es wird beschlossen, bei der öffentlichen Lesung beide Texte vorzutragen; dann bricht eine große Interpretationsdebatte los. Die Autorin beteuert, lediglich einen Traum verarbeitet zu haben, doch den Uruguayer Tomás Stefanovic erinnert die friedliche Ruhe in der Grotte sofort an „die Geborgenheit in einer Frau“. Marco Alcántara dagegen, der im bürgerlichen Leben bei einem Kinderbuchverlag arbeitet, plädiert für die Exposition eines Märchens. Es werden noch viele Thesen aufgestellt an diesem Abend. Und je tiefer die Gruppe mit ihren Interpretationen in die Grotte vordringt, desto stärker macht sich zwischen Zigarettenrauch und phantasievollen Kopfgeburten ein Gefühl breit, das „die Sehnsucht nach den Wurzeln“ erträglicher macht. Heim? Ein bißchen.

MARION AMMICHT

# Colombian volcano coughs up riches

IT probably won't start a gold rush, but the discovery that Colombia's Mount Galeras is belching out bullion will earn the volcano a place in the record books. Fraser Goff, an American geochemist at Los Alamos National Laboratory in New Mexico, estimates its output at half a kilogram a day.

Goff went to Galeras in January 1993 to measure the amount of tritium in the volcano's magma. Soon after he arrived, the volcano erupted, killing nine people. When Goff resumed his work, a local guide offered to show him a vein of gold 16 kilometres west of the volcano's summit.

Goff had samples of rock analysed. Gold turned out to be present in the samples in concentrations as high as 269 parts per million. Other ore samples Goff picked up around the volcano contained up to 22 ppm. And the "magmatic fluid"—the

liquid that condenses from the gases that belch out of the volcano's fumaroles—contained up to 0.04 ppm.

Based on estimates of the amount of gas the volcano gives off, Goff calculates that Galeras puts out "a pound of gold a day". This makes the mountain the world's top gold-producing volcano—although, as Goff points out, not many of the world's volcanoes have been investigated too closely. Galeras throws out up to twenty times as much gold as Mount St Helens in Washington state, and roughly four times as much as Mount Erebus in Antarctica.

Goff kept mum about his findings until last week, when he revealed all at a meeting of the Geological Society of America in Seattle. "I knew there would probably be staking and claiming going on if I didn't," he says.

Rosie Mestel, Los Angeles



5 November 1994

THIS WEEK



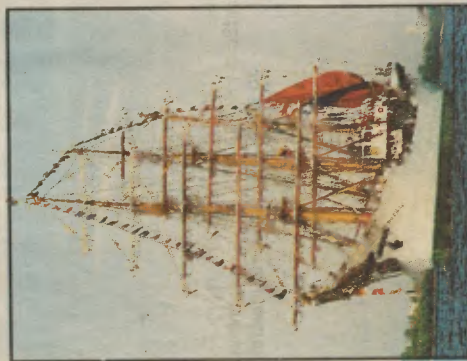
Letzte Dienstreise und letzter Besuch in Hamburg: So genoß Bordhund Chicote an Deck der „Gloria“ 1994 die August-Sonne.

Nachfolger Morgan, benannt nach dem Piraten Henry Morgan, wurde auf der letzten Fahrt von Bordhund Chicote eingeweiht.  
Fotos: WALLOCHA



Eine Chicote-Karikatur: „War er ein Seehund oder ein Seebär?“

ter und Journalisten wurde er zum gefragten „Gesprächspartner“. In Hamburg kam eine erfolgreiche Reporterin unter dem Vorwand an Bord, eine Story über Schiff und Kommandanten zu zaubern. Als sie gegangen war, sagte der Kapitän: „Sie hat mich nur benutzt, um alles über Chicote und seine Lebensgewohnheiten zu erfahren. Hund müßte man sein!“ Die Leiche des „Hundes der Meere“ wurde einbalsamiert und feierlich beigesetzt. Chicote ruht im Heimathafen der kolumbianischen Marine in Cartagena nahe der Stelle, wo er 13 Jahre lang zu seinen großen Abenteuern aufgebrochen war.



Das kolumbianische Segelschiff „Gloria“ in Hamburg.

nachts Durst bekam, kratzte er einfach an der Tür. Er wurde zum Wetterpropheten: Wenn ein Sturm heraufzog, verkroch er sich unter dem großen, runden Fisch in der Offiziersmesse. Ab und zu ging er auch ohne Erlaubnis von Bord: In Santa Marta (Kolumbien) war die „Gloria“ schon ausgelauten, als er vermißt wurde. Die Crew des Beibootes fand Chicote an der Kaimauer vor, wo er mit der Gelassenheit eines Admirals gewartet hatte.

In Cherbourg wurde er auf Landgang von einem Jäger angeschossen und hinkte mit einer Kugel im linken Hinterbein an Bord zurück. Für Staatspräsidenten, Admirale, Botschaft-

Er war nur eine kleine Pro-  
menademischung mit  
gelbem Pelz und honig-  
farbenen Augen. Aber er war  
auch der berühmteste Bord-  
hund der Marinegeschichte.  
Und er wird ins Buch der Re-  
korde eingehen: Chicote hieß  
er, und sein Seefahrerleben war  
so toll wie sein Name, der „tol-  
ler Bursche“ bedeutet.

300 000 Seemeilen hat der ko-  
lumbianische See-Hund in 13  
Bordjahren auf dem Segel-  
schiff „Gloria“ zurückge-  
legt, 130 Häfen angelaufen,  
13mal die Erde umsegelt, 26 Ka-  
dettien-Crews begleitet, Tau-  
sende „Interviews“ gegeben  
und zahllose Foto-Sitzungen  
(auch für das Hamburger  
Abendblatt) über sich ergehen  
lassen. Bei seinen Besuchen in  
Hamburg – er war selbstver-  
ständig auch Gast des 800.  
Hafengeburtstages – stahl er,  
wie immer, Kapitän und Ehren-  
gästen die Show. Vorbei und  
verweht...

Chicote ist tot. Er starb weni-  
ge Wochen, nachdem er abge-  
müstert und das Flaggschiff  
der kolumbianischen Marine in  
Ehren verlassen hatte. Viel-  
leicht hatte der Abschied das  
große Herz des kleinen Hundes  
gebrochen. Alle Zeitungen des  
Landes berichteten über sei-  
nen Tod. Selbst Staatspräsi-  
dent Ernesto Samper hatte ihm  
seine Reverenz erwiesen, als  
der Schiffshund des schnee-  
weißen Windjammers für im-  
mer von Bord gegangen war:  
„Ich wünschte, daß mein Hund  
so intelligent wäre wie Chicote  
– und so diszipliniert!“

Der „Hund der Meere“, wie er  
in der Marine genannt wurde,  
war als Welpe an Bord gekom-  
men: Ein Seemann der „Gloria“  
hatte ihn durch Zufall ent-  
deckt, als er sich vor dem Hafen  
von Cadix (Spanien) vor Kälte  
zitternd an ein Stück Treibholz  
klammerte – ein Schiffbrüchi-  
ger! Von da an gehörte er zur  
„Gloria“. Kapitän zur See José  
Antonia Villamizar gab ihm auf  
der Brücke die Flasche und  
brachte ihm bei, wie man sich  
auf schwankendem Deck be-  
wegt. Seinen Stammplatz fand  
Chicote vor der Kabinentür des  
Kommandanten. Wenn er

Außerdem waren wir ein buntgemischter Haufen, was immer wieder lustig war. Außer mir waren noch eine andere Deutsche, eine Japanerin, zwei Chinesen, ein Kanadier drei Amerikaner(innen), und ein Norweger mit von der Partie. Bald war es so, daß wir nicht nur die zwei Stunden täglich zusammen verbrachten, sondern auch am Wochenende zusammen wandern oder ins Kino gingen oder auch mal übers Wochenende wegfuhrten. Ich habe es nie bereut, diesen Sprachkurs gemacht zu haben, auch wenn die ersten zwei Wochen die Heimfahrten mit dem Bus schon recht abenteuerlich waren. Doch man gewöhnt sich an alles und bald zog ich den Bus dem Taxi deutlich vor, weil man einfach mehr von den Leuten und der Atmosphäre mitbekommt. Ist es doch für uns Deutsche recht ungewöhnlich, wenn z.B. Musiker in Bussen Gitarre spielen, Waffeln in Bussen verkauft werden... Und nimmt man die größeren, etwas teureren Busse, dann ist das Busfahren lange nicht so gefährlich, wie immer gesagt wird.

Neben der Arbeit in der ASM und meinem Sprachkurs habe ich natürlich besonders die Wochenendausflüge genossen. Sei es mit Lehrern und Praktikanten des Colegio Andino, mit Freunden aus dem Sprachkurs, mit der Gemeinde San Mateo oder natürlich mit Familie Pape - an die Wanderungen, Fahrten ins "Heiße Land" usw. werde ich immer besonders gern zurückdenken. Durch sie habe ich die Schönheiten dieses Landes, die unterschiedlichsten Klimazonen und die unvergleichbare Vielfalt Kolumbiens kennengelernt.

Nicht nur daran denke ich gerne zurück. Ich erinnere mich auch oft an Besuche mit Ellen Pape bei verschiedenen Projekten, durch die mir auch die andere Seite Kolumbiens - die Ungerechtigkeiten und krassen sozialen Unterschiede - vor Augen geführt wurde. Dafür bin ich sehr dankbar.

Am letzten Wochenende vor meiner Abreise war dann der große Weihnachtsbazar in San Mateo, der meiner Meinung nach ein großer Erfolg war und ein zentraler Treffpunkt. Vor allem für mich natürlich ein wunderschöner Abschluß meiner Zeit in Kolumbien.

Ich bin sehr dankbar und froh, daß mir meine Eltern diesen Aufenthalt ermöglicht haben. Ganz besonderen Dank auch an Herrn Kästle und natürlich an die liebe Familie Pape, die mir ein zweites Zuhause gab.

Ich habe nun bewußt wenig über die negativen Seiten dieses Landes geschrieben. Zum Einen, weil davon genug in den Zeitungen steht und zum Anderen, weil ich so viele positive Erfahrungen gemacht habe, die einfach erwähnt werden müssen.

Ich war sicher nicht zum letztenmal in Kolumbien !

Ulrike Steinhauser

1. Eindrücke beim abgeholt werden von Papes am Flughafen und beim heimfahren.
2. Sprachkurs an der Universidad Javeriana.
3. Arbeit in der ASM.
4. Wochenendausflüge von San Mateo, Colegio Andino
5. Sesquilé
6. Weihnachtsbazar.

Am 5. September 1994 ging es um 7.00 Uhr in Stuttgart los. Etwas mulmig war mir schon zu Mute, hatte ich doch wenig Ahnung, was mich dort in Kolumbien erwartete.

Schon die Autofahrt vom Flughafen Bogotá zu Familie Pape, bei denen ich wohnen durfte, war ein Erlebnis: der Straßenverkehr - das absolute Chaos. Da fuhr jeder, wie es ihm gerade paßte. Ich konnte die Eindrücke, die da auf mich einschlugen, gar nicht so schnell verarbeiten. Die verschiedensten Gedanken schossen mir durch den Kopf. Wie sollte ich mich in den nächsten drei Monaten in diesem Verkehrschaos zurechtfinden? Werde ich es schaffen, möglichst rasch so viel Spanisch zu lernen, um mich einigermaßen unterhalten zu können? Werde ich Leute kennenlernen? Werde ich die Gelegenheit haben neben Bogotá auch andere Gegenden kennenzulernen? Wie werde ich die Mitarbeit in San Mateo meistern? Fragen über Fragen! Doch nach den ersten zwei Wochen war mir eigentlich klar, daß ich mich sehr wohl fühlen würde, und ich freute mich auf die nächsten drei Monate. Ich hatte mich entschlossen, drei Tage in der Woche vormittags in San Mateo mitzuarbeiten. An zwei Tagen war ich mit "profesora Olga" und ihren Schützlingen unterwegs. Ein recht wilder, aufgeweckter, aber offener Haufen. Ich war fasziniert wie offen diese Kinder auf mich zugehen, und wie geduldig sie waren, hatte ich doch anfänglich schon Probleme mit meinen wenigen Worten Spanisch, die ich mir noch in Deutschland angeeignet hatte. Doch sie hörten nicht auf zu fragen und bohrten so lange weiter, bis sie die gewünschte Antwort hatten. Ja, Kinder sind strenge und korrekte, aber liebe Lehrer. Den anderen Vormittag verbrachte ich mit Maria Claudia und ihrer Klasse. Auch in dieser Klasse machte es mir riesig Spaß mitzuhelfen, und der Abschied fiel mir schwer, hatte ich die Kinderchen doch schon sehr lieb gewonnen.

Um richtig Spanisch zu lernen, meldete ich mich an der Universidad Javeriana zu meinem Sprachkurs an. Jeden Abend versuchte ich 2 Stunden lang die spanische Grammatik und Ausdrücke in meinen Kopf zu bringen. Doch nicht nur Lernerei war in diesen Stunden angesagt. Ich hatte dort die Möglichkeit, junge Leute in meinem Alter kennenzulernen.

Kolumbien: Archäologen haben die vom Urwald überwucherte Stadtanlage Teyune wieder freigelegt. Seit sie Touristen zugänglich ist, bangen die Kogi-Indianer um die Kultstätte ihrer Ahnen

**DIE ZEIT**  
Nr. 50 9. Dezember 1994 Seite 73

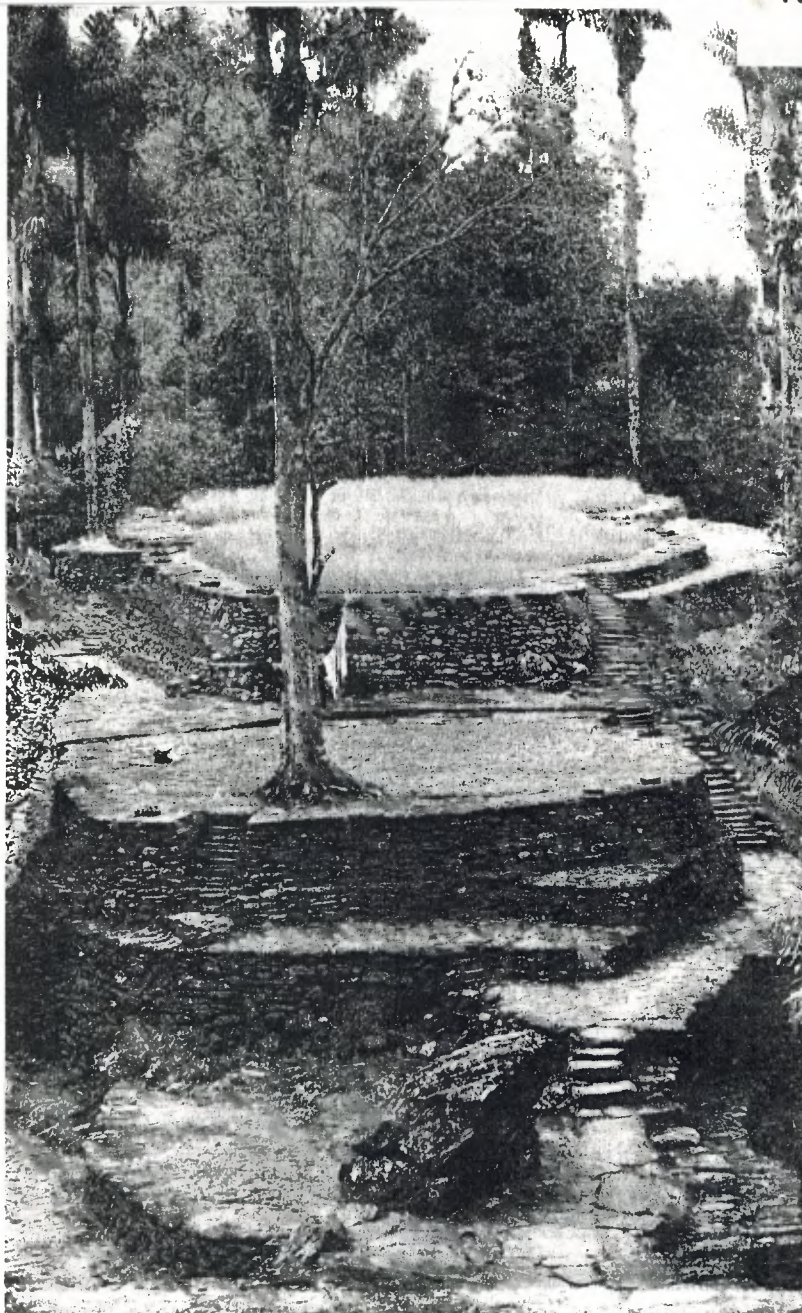
# Die verlorene Stadt

Von Ulrike Wilhelm

Der Pilot drängt zum Einsteigen: Schon jetzt sind die Gletscher der Sierra in Wolken gehüllt, und falls sie tiefer ziehen, wird kaum eine Stunde bleiben, um alles anzusehen und zu staunen. Knatternd schwirrt der Hubschrauber über die Wüste von Santa Marta hinweg, dann über Bananenplantagen und Palmen. Wie ein Seidenband glänzt ein Wasserfall im Regenwald. Und mitten im Dschungel taucht der Landeplatz auf: Ein Plateau aus behauenen Steinen sitzt wie eine Krone auf einem Hügel. Indianer in bodenlangen weißen Gewändern stehen am Hang. Doch sie schauen nicht auf, sie sind den Anblick gewohnt. Zweimal in der Woche landet der Hubschrauber hier. Mit schweren Schritten kommen Touristen heraus und stören die Ruhe, die Teyune gehört, dem Urvater der Indianer.

Viele Geschichten werden von der Sierra Nevada erzählt, die, getrennt von den Gebirgsketten der Anden, am östlichen Zipfel Kolumbiens liegt. Die Geographen sagen, sie sei einzigartig, weil sie – als höchstes Küstengebirge der Welt –, nur 45 Kilometer entfernt vom Meer, bis zu 5775 Meter Höhe aufsteigt und weil sie über Wüste, Dschungel und ewiges Eis alle Klimazonen der Erde vereint. Die Archäologen sagen, daß es in der Sierra eine Fundstätte gibt, deren Größe selbst die der Inka-Stadt Machu Picchu weit übertrifft. Der Bürgermeister von Santa Marta sagt, die Sierra sei eine Attraktion für Touristen. Und die Indianer sagen, die Sierra sei ihnen heilig. Aber wer hört ihrer Geschichte schon zu?

**Mächtiger als Machu Picchu: Mit Hunderten von Terrassen und Treppen war vor einem Jahrtausend im Regenwald von Kolumbien die Indianerstadt Teyune entstanden**



Kurz verharrt der Hubschrauber auf dem Plateau, dann setzt er donnernd auf. Vom Landeplatz ist eine Schneise in den Dschungel geschlagen, Hunderte von Stufen führen an leeren Terrassen vorüber ins Tal. Ein Polizist schwenkt zum Gruß seine Flinte: Offizier Hurtado wird den Reiseführer spielen, hoch oben in den Ruinen. Vor mehr als einem Jahrtausend hatten die Tayrona-Indianer eine mächtige Siedlung in den Regenwald gesetzt, ein weit verzweigtes System aus Treppen und 140 Terrassen. Nach dem Urvater aller Indianer gaben sie ihrer Siedlung den Namen Teyune.

Von den Touristen aber wird die Stadt heute Ciudad Perdida genannt, weil sie nach der Eroberung durch die Spanier für 400 Jahre verschwunden blieb. Zwar hatten vergilbte Urkunden der spanischen Chronisten noch Kunde gegeben von dieser verlorenen Stadt: Sagenhafte Schätze sollten in der Hölle des Regenwalds begraben liegen. Aber bis in dieses Jahrhundert fand sich keine Spur mehr von den Terrassen. Der Urwald hatte Teyune verschlungen.

Steil sind die Treppen im Urwald und glitschig. Nasses Moos wächst aus den Ritzen der Stufen, die für die zierlichen Füße der Indianer eben breit genug waren. Beschwerlich ist dagegen für Touri-

sten der Abstieg ins Tal. Der Weg des Fürsten führt vom Landeplatz, einst ein Zeremonienort, zu einer zweiten heiligen Stätte. Dort ragt ein mächtiger Findling fast zwei Meter hoch über die Terrasse. Wie geheimnisvolle Zeichen sind die Flüsse der Sierra kreuzförmig in den Stein gemeißelt – und auch die verbotenen Orte, die nur den Priestern zugänglich waren. Die Legende weisagt, daß, wer diese Schrift entziffern könne, erfahre, wo der Schatz der Sierra zu finden sei. Doch kein Weißer hat die Botschaft je entschlüsselt. Zuwenig ist noch über die Tayrona bekannt. Ihre Nachfahren aber zelebrieren an diesem Stein bis heute ihre *pagamentos*, die traditionellen Opferrituale.

Lianen winden sich um hohe Palmen mit schaukelnden Wipfeln, wie Kraken breiten Farne ihre Wedel über die leeren Terrassen. Die Indianer hatten dort einst ihre Hütten aus Bambus und Palmblättern errichtet. Duster ist heute die Stadt der Tayrona und still. Doch plötzlich gellt ein seltsamer Schrei durchs Tal. „Keine Angst“, sagt Offizier Hurtado. „Es sind nur Brüllaffen, irgendwo im Dschungel.“

Seltene Tiere gibt es in der Sierra, und der Regen, der unablässig auf die Berge niederprasselt,

läßt das Grün so üppig wuchern, daß die Ruinen ohne ständige Pflege bald erneut verschwunden wären. Dennoch bildet sich kaum eine Pfütze auf den Terrassen: Vor mehr als 1200 Jahren ohne Mörtel roh zusammengefügt, leiten die Mauern das Wasser noch heute in Sammelbecken und Kanäle ab. So konnten die Tayrona Avocados und Bananen züchten – was vielen weißen Siedlern im Gebirge bis heute nicht gelingt.

Offizier Hurtado ist ein zackiger Reiseführer. Gnadenlos marschiert er, die Flinte geschultert, über Hunderte von Stufen hastig voraus. Mit seiner Truppe soll der Polizist die Stadt vor Grabräubern schützen: Die Toten der Tayrona wurden mit goldenen Ringen, Figuren und prächtigen Perlenketten bestattet. Gerüchte über diese Schätze hatten immer schon Grabräuber in die Höhen der Sierra gelockt. Doch erst im Jahr 1975 entdeckte einer von ihnen die Fundamente und Gräber. Im Suff aber prahlte er mit seinem großen Schatz und wurde auf dem nächsten Raubzug von einem Rivalen erschlagen. Schnell hat sich danach die Kunde von seinem Fund im ganzen Land verbreitet: Es gab sie wirklich, die verlorene Stadt!

Im Jahr 1525 hatten die Spanier in der Ebene die Hafenstadt Santa Marta gegründet, ihre erste

Siedlung in Südamerika. Immer wieder vertrieben sie, von dort aus in die Sierra einzudringen, das Gold der Tayrona zu rauben. Doch sie wehrten sich die Indianer. Erst 1599 gelang den Konquistadoren schließlich, Teyune einzunehmen. Die Stadt, in der damals 3000 Menschen gelebt hatten, sackten sie bis auf die Grundfesten nieder. Indianer aber wurden ins Tal getrieben. **Häuptlinge gevierteilt oder erhängt.**

Wenige konnten sich damals hinauf ins Gebirge flüchten: 10 000 Nachkommen der Tayrona gibt es heute in der Sierra Nevada. Sie nennen sich eines von vier Indianervölkern: die Tayrona. Sie sind die wahren Erben der Tayrona. Ihre Vorfahren damals nämlich leben (noch immer von Ackerbau, Jagd und Fischfang). Und wie ihre Ahnen wollen sie unter sich bleiben. Nur zwei schmale Pfade führen zu ihrem Ort in den Bergen. Und selten wandern die Indianer in die Stadt der Weißen am Fuß der Berge.

Santa Marta, das sich entlang einer Bucht am Karibischen Meeres erstreckt, ist laut und lebendig. Die holprigen Straßen sind mit Kaktusen gesäumt, dem es, verglichen mit anderen südlichen Städten, an Sehenswürdigkeiten mangelt. Anders als in der nahe gelegenen Pir

## Die verlorene Stadt

### ● Fortsetzung von Seite 73

Cartagena gibt es kaum koloniale Prachtbauten in Santa Marta – dafür war die Stadt seit jeher zu arm. Flach ducken sich einstöckige Häuser in die Wüste, als suchten sie Schutz vor der Sonne. Die an 361 Tagen im Jahr auf die Dächer niederbrennt. Schmutzige angezogene Männer hocken im Schatten und kippen ihren *aguardiente*, den heimischen Anis Schnaps. Von den Veranden jaulen Rudel abgemagerter Kötter, hupend zwingen sich rostende Busse durch die Gassen. In düsteren Kneipen brutzeln Maisfladen in altem Fett. Und vor dem Tramperhotel „Miramar“ steigt dem Besucher süßlich der Duft von Marihuana in die Nase – und den Rucksacktouristen in den Kopf.

Juan Mayr sieht aus, als hätte er sich selbst schon mal einen Joint gedreht. Über der zerknautschten Bundfaltenhose schlabbert ein gestreiftes T-Shirt, und darüber feixt ein braungebranntes, nur wenig verbrauchtes Bubengesicht. Zwar hat Juan Mayr gerade seinen 42. Geburtstag gefeiert, könnte aber genauso gut Anfang 30 sein. Er wirbelt herum wie der Manager eines Konzerns: Eben ist er von einem Kongress zurück, und nachher muß er mit den Kogi sprechen und morgen nach Europa fliegen. Und dazu hat er nun gar keine Lust. Doch er muß einen Vortrag halten. Was soll er machen? Erst mal Luft holen, dann lächelt der Riese breit und gewinnend und läßt sich Zeit für ein Gespräch.

Der 24. September 1976 war für Juan Mayr ein wichtiger Tag. Zum einen, weil da sein Sohn geboren wurde. Vor allem aber, weil er an diesem Tag zu den ersten Besuchern gehörte, die Teyune

„Teyune ist die Stadt unserer Ahnen, wir möchten nicht, daß jemand dort hingehet und fotografiert“

zu Gesicht bekamen. Schon als Kind hatte sich der Sohn eines emigrierten Österreicherers für die präkolumbischen Kulturen begeistert und daher früh schon vom Geheimnis um die verlorene Stadt erfahren. Als dann später die Kunde vom Fund in der Sierra die Hauptstadt Bogotá erreichte, wo Juan Mayr inzwischen einen eigenen Verlag besaß, machte er seinen gesamten Einfluß geltend, um hinaufzukommen in die Stadt der Tayrona. „Es war ein mystisches Erlebnis“, sagt er heute. „Von da an ließ mich die Sierra nicht mehr los. Ich mußte wiederkommen.“

Es ist eine traurige Geschichte, die Juan Mayr von der Sierra erzählt: Die Kogi-Indianer verehren den Berg noch immer als heilige Mutter. Der Wald ist die Haut, die 35 Flüsse sind das Blut dieser Mutter, und in ihren Hügeln wohnen die Ahnen. Stets haben die Kogi daher nur an einem Flußufer gesiedelt, und wo immer es ging, blieb der Wald unberührt. Doch als in den fünfziger Jahren ein Bürgerkrieg 300 000 Tote im Land hinterließ, flohen die weißen Siedler in den Schutz der Sierra. Sie fällten den Wald und bauten ihre Häuser entlang der Flüsse. Anfang der siebziger Jahre begannen sie, Marihuana anzubauen. Das war die Zeit der *bonanza*, als halb Amerika nicht genug bekommen konnte vom reinen Stoff aus der Sierra, dem „Santa-Marta-Gold“.

Dieser Boom veranlaßte die Eindringlinge, immer weiter vorzustoßen in die Sierra. Sie vertreiben die Indianer oder schlagen sie tot. Den heiligen Berg aber haben sie mit Feuer gerodet: Heute ist nur noch ein Fünftel der Fläche von Wald bedeckt. Und häufig sind die Flüsse der Sierra ausgetrocknet – oder sogar vergiftet. Denn die amerikanische Drogenbehörde hat die Kolumbianer bedrängt, Pestizide gegen die Marihuana-Pflanzen zu sprühen. So gelangt das Gift in den Boden und in die Flüsse, mit der Folge, daß die Indianer häufig erkranken.

Viele Gründe also, dem weißen Mann zu mißtrauen: Lange haben die Kogi gezögert, bis sie Juan Mayr schließlich erlaubten, für eine Weile mit ihnen zusammenzuleben. Zwei Jahre hat der Verleger aus Bogotá dann in den Hütten der Indianer verbracht. In dieser Zeit ist er zu der Einsicht gekommen: „Wir müssen die Sierra den Indianern überlassen. Sie allein können mit ihrer Weisheit den sterbenden Berg noch retten!“

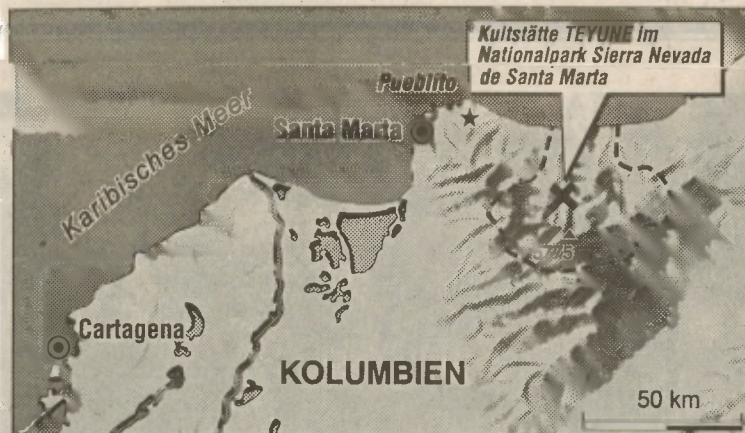
Dieses Ziel ist für Juan Mayr zum Lebensinhalt geworden: Als Zeichen der Wiedergutmachung für die Verbrechen der Weißen hat er vor acht Jahren die Stiftung Pro-Sierra Nevada gegründet, die er anfangs noch aus seinem Privatvermögen finanzieren mußte. Erfüllt von seiner Mission, konnte er jedoch schon bald andere Spender gewinnen: Inzwischen gibt allein die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) 800 000 Mark im Jahr. Jetzt kämpft Juan Mayr um sein nächstes Ziel: „Wir sollten die verlorene Stadt vor Besuchern schützen. Den Indianern gilt sie nämlich als Heiligtum. Touristen haben dort nichts zu suchen!“

Von Santa Marta führt die Avenida Hernández Pardo sechs Kilometer weit zur Bucht Rodadero hinaus, wo die Hoteltürme für Kanadier und Europäer, vor allem aber für reiche Kolumbianer stehen. Die Hotels sind luxuriös und nicht mal so teuer – wenn man in fremder Währung zahlt. Allerdings ist der Strand vor der Palmenallee schmutzig grau. Denn zur Zeit des großen Rausches, als viele der kleinen und großen Dealer kräftig am Marihuana-Handel verdienten und das Geld schnell wieder gewinnbringend investieren wollten, wurden die Hotels zu schnell, zu hoch und viel zu nah ans Wasser gebaut. So mußte der Sand tief aus dem Meer gesaugt und nachträglich angeschwemmt werden.

Stolz glänzt das Gesicht des Bürgermeisters von Santa Marta, wenn er über das Geschäft mit den Fremden spricht. Er ist sicher: Mit der Zeit werden mehr und mehr interessierte und gebildete Touristen kommen, die neugierig sind auf die Ciudad Perdida. Man wird sie dort hinfliegen und vielleicht sogar eines Tages eine breite Straße bauen. Das, sagt der Bürgermeister, muß auch so sein. Denn die Region lebt weitgehend vom Export von Bananen. Doch die großen Tage der United Fruit Company, die Garcia Márquez, dessen Heimat dort, achtzig Kilometer entfernt von Santa Marta, liegt, in seinem Roman „Hundert Jahre Einsamkeit“ noch einmal aufblühen ließ, sind längst vergangen. Auf dem Weltmarkt sind die Preise für Bananen stetig gefallen. Und dann hatte die Europäische Gemeinschaft auch noch ihr Embargo verhängt. „Die Zukunft ist düster“, murmelt der Bürgermeister.

Aber in drei Monaten wird Baubeginn sein für ein großes Hotel. Die spanische Melia-Gruppe will eine „Travel-Lodge“ mit Holzhütten errichten. Die Anlage soll am Rand des Parque Tayrona entstehen, eines Naturschutzgebiets am Fuß der Sierra von fünfzehn Hektar Fläche. Dort brechen Felsbrocken die Wellen, weiß schäumt die Gischt auf, und zwischen den hohen Tagua-Palmen haben Rucksackreisende ihre Hängematten gespannt – vor allem, um in Ruhe zu kiffen.

Vorbei an den Stränden Canaverales und Arrecife führt ein ehemaliger Indianerpfad durch den Dschungel hinauf nach Pueblito, einem rekonstruierten Indianerdorf, das der Ciudad Perdida gleicht: Auch dort sind Terrassen und Trep-



pen zu sehen, ergänzt von Schautafeln der Naturschutzbehörde Inderena. Hier, meint Juan Mayr, könnten Touristen die Baukunst der Tayrona bewundern – ohne den Kogi zu schaden.

Mit Tempo 100 rasen wir durch die Stadt. Juan Mayr will uns zu den Indianern bringen. Weit führt der Weg über die Calle 22 dorthin, wo sich die Kogi für ihre wenigen Reisen nach Santa Marta ein eigenes Hospiz errichtet haben. In der Dunkelheit schimmern weiße Steinhütten hinter niedrigen Mauern. „Wartet kurz“, sagt Juan Mayr, dann schluckt ihn die Nacht. Er will die Indianer fragen, ob sie uns den Besuch erlauben. Nach einer halben Stunde kommt er zurück: „Auf, ihr dürft mit!“

Zwölf Indianer sitzen im Halbkreis zusammen: Männer in langen weißen Baumwollkleidern mit

kegelförmigen Hüten auf dem Kopf. Männer aus einer anderen Welt. Für die fremden Besucher haben sie drei Stühle in ihre Mitte gestellt. Der *mamo*, ein Priester, streckt seine nackten Füße aus, als wolle er die Absicht der Weißen ertasten. Dann wendet er sein strenges Gesicht ab und sagt: „Ihr mögt eure Fragen stellen.“

So beginnt ein langes Gespräch: Bevor die Kogi eine Antwort geben, müssen sich ihre Führer beraten. Jedem Sprecher erteilt der *mamo* das Wort, und jedem Einwand hört er aufmerksam zu. Ernst sind die Männer, keiner lächelt. Die Frauen bleiben wie Schatten zwischen den Hütten verborgen. Nur das einförmige Rattern des *poporro*, des Kokagefäßes, durchbricht die Stille. Und hoch oben zuckt ein Wetterleuchten über die Sierra. Dann endlich beginnt der Prie-